BASTEI

STERNEN FAUST

Die kosmische Barriere

Band 146 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die kosmische Barriere

von Michelle Stern

August 2271. Noch immer steht der Raisa, das religiöse Oberhaupt der vogelartigen Kridan, unter dem verheerenden Einfluss eines Kistrano, eines Mental-Parasiten der Alendei. Zugleich befindet sich die STERNENFAUST weit von der Erde entfernt in Transalpha. Von dort aus hat man die Basiru-Aluun im HD-Raum aufgesucht. Niemand ahnt, dass eine getarnte Kridanflotte bereits unerkannt im Bergstromraum Richtung Erde unterwegs ist. Währenddessen ist Dana Frost mit dem Genetic-Schiff BEHRING unterwegs zum »Auge des Universums«, wo sie auf Heilung ihrer tödlichen Erkrankung hofft. Doch ihre Reise wird jäh unterbrochen, als die BEHRING auf die kosmische Barriere der Tian-Ka trifft.

BEHRING, an der kosmischen Barriere, 13. August 2271

Das weiß schimmernde Shuttle fing die Strahlen einer weit entfernten Sonne auf und warf sie zurück. Es sah aus, als würde der Flugkörper in Flammen stehen.

Dana Frost wartete gemeinsam mit Meister William Beaufort und Colonel Telford im Inneren der BEHRING auf das Andocken des Transportschiffes, das sie zu einer der Stationen bringen sollte. Sie standen auf einer Plattform hinter der Wand aus transparentem Stahl und sahen zu, wie mechanische Klammern ausfuhren, um das fremde Shuttle zu stabilisieren. Der Prozess konnte noch einige Minuten dauern, da das Schiff auf die rechteckigen Shuttles der Genetiker-Welten eingestellt war, und nicht auf das keilförmige Gebilde, das sich nun annäherte.

»Warum lassen die uns nicht unser Shuttle benutzen?«, fragte Dana misstrauisch. Die ganze Sache gefiel ihr nicht.

»Ein taktischer Schachzug«, stellte Telford nüchtern fest. »Wir begeben uns damit in ihre Hände und signalisieren ihnen unseren Respekt.«

Dana zog unbehaglich die Schultern nach oben. »Sie meinen, wir werden zu Gefangenen.«

Meister William runzelte die Stirn. »Ich bin mir sicher, dass unser Ansprechpartner auf der Station die Entität war. Warum dieses Theaterspiel?«

Dana dachte an das sandbraune, reptilienartige Alien zurück, das mit ihnen Kontakt aufgenommen hatte. Fast gleichzeitig waren die Torpedos im Raum explodiert, die die BEHRING hatten vernichten sollen. Auch sie war sicher, die Entität hatte den Außerirdischen übernommen und somit die Zerstörung der BEHRING verhindert. Aber konnte die Entität tatsächlich zwischen ihnen und den reptilienartigen Fremden schlichten? Die Tian-Ka, wie sie sich nannten, wollten ihren Tod. War dies das Ende ihrer Reise?

Seit Monaten war Dana nun schon auf dem Weg, die Tiefen des Universums zu ergründen. Ihr Ziel war das sagenumwobene Auge des Universums, angeblich ein Ort, an dem ein jedes Geschöpf Vollkommenheit erlangte. Es sollte irgendwo in der Nähe des Zentrums der Galaxis liegen. Ohne HD-Antrieb dauerte der Flug ins Zentrum gute zwei Jahre. Trotzdem hatten es einige wagemutige Forscher versucht – sie waren nie zurückgekommen. So wie die Sonden, die man bislang über den Bergstromraum dorthin entsandt hatte.

Zuvor hatte Dana Besuch von der noch immer geheimnisvollen Entität erhalten, in der einst ihr Freund Yngvar MacShane aufgegangen war. Die Entität hatte sie zu dieser Reise überredet. Wie eine Reihe anderer Genetics litt auch Dana Frost an einer tödlichen

Krankheit. Ihr Gehirn war von Glioblastomen befallen. Normalerweise war das kein Problem, eine einfache Behandlung mit den Mittel Zyto-Nan-Rep konnte diese Krankheit besiegen. Doch nicht hier.

Es war eine Krankheit, die nur hoch aufgerüstete Genetics befiel. Für Dana war es ein doppelter Schock gewesen. Zum einen das Wissen um eine unheilbare Krankheit, und dann die Erkenntnis, dass ihre Eltern sie auf den Genetiker-Welten hatten aufwerten lassen.

Noch immer war ihr vieles davon rätselhaft. Dana wusste nicht, was man an ihr überhaupt verbessert hatte. Außerdem befiel die Krankheit nur die aktuelle Genetic-Generation. Dana Frost war eigentlich zu alt, um der Generation der besonders weit entwickelten Genetics anzugehören.

Dana hatte schließlich die Hilfe der Entität angenommen und ihre letzte Chance, Heilung zu finden, wahrgenommen – auch wenn sie noch immer skeptisch war.

Sie beschlich das Gefühl, jetzt genau an der Stelle zu stehen, an der vor ihr schon einige Reisende zum Zentrum gestanden hatten und wo deren Reise durch die Zerstörung der Wesen an der kosmischen Barriere ein Ende gehabt hatte. War dies der Ort, an dem alle anderen Sonden und Schiffe vernichtet worden waren? An der kosmischen Barriere der Tian-Ka?

»Dana?«, fragte William und holte sie aus ihren Gedanken.

Dana erinnerte sich an seine letzte Frage. »Ich denke, die Entität tut das, um uns zu schützen. Vermutlich wissen die anderen Angehörigen der Fremden nicht, dass einer aus ihrer Gemeinschaft von der Entität übernommen wurde.« Ihre Stimme klang bitter. »Obwohl uns die Übernahme Zeit verschafft und wir auf diese Weise die Vernichtung unseres Schiffes vielleicht abwenden können …« Sie hielt inne und sah ihre beiden Begleiter nacheinander an.

Meister William konnte mit Sicherheit verstehen, dass sie der Entität gegenüber Bedenken hatte und das zerstörerische Verhalten des Wesens nicht für gut befand. William war ein Mönch des Christophorer-Ordens. Er war damals dabei gewesen, als die Entität vor fünfzehn Jahren Danas Lebensgefährten Yngvar MacShane in sich aufgenommen hatte.

Colonel Telford hingegen sah es sicher pragmatischer. Er war Marine. Ein Taktiker. Immerhin hatte Dana den Feuerbefehl auf die Angreifer gegeben. Nun war es gelungen, nur das Leben eines einzigen Aliens zu beenden, und damit die BEHRING und auch die Schiffe der Angreifer zu retten.

Es gab einen hellen, durchdringenden Ton, als der Andockprozess abgeschlossen war. Ein Zugang zur Schleuse wurde gelegt, in dem Schwerkraft herrschte.

Dana setzte ihren Raumhelm auf. Er fügte sich nahtlos an den Anzug und schützte sie vor der Atmosphäre des außerirdischen Shuttles. Sie ging in Gedanken noch einmal ihre Ausrüstung durch. In

einer Beintasche hatte sie zusätzliche Medikamente verstaut. Sie dachte an den integrierten Antigrav des Schutzanzugs, der wie ein kleiner Rucksack wirkte. Hoffentlich würde sie ihn nicht brauchen. Sie war schon lange nicht mehr mit diesem Gerät geflogen, und der schlimmste Fall war der, dass sie damit im offenen Raum navigieren musste, da das Shuttle sie nicht zurückbrachte.

Sie seufzte. Warum wollten die Tian-Ka sie töten? Bislang wusste sie nur, dass sie und ihre Crew einen Frevel begangen hatten. Offenbar bestand dieser Frevel in ihrer Anwesenheit.

Sie gingen an Bord und stellten überrascht fest, dass dort niemand war, der sie abholte. Offensichtlich war das Schiff von einer der Stationen aus automatisch zur BEHRING gesteuert worden. Dana machte über den Helmfunk eine kurze Mitteilung an die Brücke.

Ragnarök Telford inspizierte das Shuttle, während William sich verunsichert umsah.

»Ich dachte, sie schicken jemanden, der uns abholt.«

In dem Moment erklang über ihm eine Stimme in gut verständlichem Solar. Sie drang aus einem nicht sichtbaren Lautsprecher, der in die Decke des Schiffes eingearbeitet sein musste, und wurde durch die Außenmikrofone der Helme zu ihnen ins Innere geleitet.

»Stellen Sie sich bitte zwischen die Haltestäbe. Wir werden Sie nun zur nächstgelegenen Station fliegen, um dort verhandeln zu können.«

Dana ging als Erste zu einer der freien Flächen zwischen mehreren langen Stäben. Die Stäbe kamen aus der Wand des Shuttles und waren wie Schranken übereinander angeordnet. Sie reichten Dana bis zur Brust. Kaum hatte sie den Platz eingenommen, schossen weiche Leinen hervor, die sie einwickelten. Im ersten Moment wollte sie sich wehren – Telford fuhr alarmiert herum – doch dann entspannte sie sich.

»Es ist ein Haltegurtsystem.« Sie konnte ihre Arme und Beine nach wie vor bewegen, nur bei ruckartigen Bewegungen gelang es ihr nicht. Die Leinen wurden sofort hart und umhüllten sie wie ein Kokon.

Das Shuttle vibrierte, die Andockklammern wurden gelöst.

»War das wieder die Entität?«, fragte Telford mit einem unwilligen Blick auf die Halteleinen. Der Gedanke, sich von ihnen fesseln zu lassen, missfiel ihm offensichtlich.

»Die Durchsage eben?« William nickte. »Ja, das war sie wieder.« Er sah Dana an. »Was hat sie vor?«

Dana spürte ein heißes Brennen im Magen. Im Grunde war es ihr egal, was die Entität vorhatte. Das Wesen, das im Kern nur aus Quantenzuständen bestand, hatte wider Danas ausdrücklicher Anweisung gehandelt und eines der fremden Aliens übernommen.

Obwohl dieses Vorgehen notwendig, im Grunde sogar die taktisch klügste Entscheidung gewesen war, war sie verärgert. Sie wusste, dass die Gründe dafür nicht rational waren. Es hatte noch immer

damit zu tun, dass sie der Entität nicht vergeben konnte, ihr einst den geliebten Yngvar MacShane genommen zu haben.

Sie versuchte ruhig zu atmen, während die plötzliche Beschleunigung sie kurzzeitig schwindeln ließ. Mit Sicherheit spürte sie nicht alle Kräfte, die bei der rapide ansteigenden Geschwindigkeit auf sie wirkten, aber sie spürte doch genug, um wieder daran erinnert zu werden, dass nicht jedes Raumschiff über die optimierten Ausgleichsmodule der BEHRING oder der STERNENFAUST verfügte.

Das Shuttle hielt auf die Energiewand zu, deren Annäherung die BEHRING aus dem HD-Raum geworfen hatte. Fasziniert bemerkte Dana das leichte Flimmern im All, das von der unvorstellbar großen Barriere ausging. Innerhalb der Energiebarriere tauchten Lichtblitze auf, die wie gigantische Entladungen in bunten Farben wirkten. Ob das Effekte waren, die teils aus dem HD-Raum stammten?

Das Shuttle steuerte auf eine Station zu, die am Rand des Energiefeldes lag. Dana konnte durch die transparente Front weitere Stationen im All ausmachen. Sie umgaben die Barriere und isolierten sie vom Normalraum, wie Bojen in einem See den Schwimm- und Bootsbereich voneinander trennten. Ihre Formen waren pyramidal. Beim Näherfliegen erkannte Dana, dass sie die Größe der Stationen unterschätzt hatte. Jede Einzelne war gut einen Kilometer lang, wenn nicht länger. Die Außenhülle schimmerte weiß wie das Shuttle, änderte aber beständig die Farbe. Als Dana sie das erste Mal gesehen hatte, hatte das Schimmern der Stationen violett gewirkt.

Ob wir tatsächlich auf ein neues, großes Sternenreich gestoßen sind? Auf ein außerirdisches Imperium, das wir noch nicht kennen?

Sie konnte nur hoffen, dass die Fremden nicht so kriegerisch waren wie die Morax. Mit etwas Pech war dieser Ausflug zur Station nicht nur das Ende ihrer Reise, sondern der Anfang von Sklaverei und Leid.

»Sehen Sie sich das an.« William wies auf die scheinbar näherkommende Station. »Diese Muster und Formen … ich glaube, das sind Bilder.«

Sie kniff die Augen zusammen.

»Tatsächlich«, bestätigte Rags Telford. Der Colonel hatte einige biologische Aufrüstungen. Seine Wahrnehmung war besser als die seiner Begleiter.

»Was genau erkennen Sie?«, fragte Dana.

»Es sieht wie eine Abbildung der Wesen, die uns angreifen, aus. Wie Tian-Ka. Es könnte eine Art Geschichte ihres Volkes sein. In der Mitte ist einer der Krokodilartigen und trägt etwas auf dem Kopf, aus dem unzählige Strahlen schießen. Außerdem ist er mit über hundert Linien mit den anderen Bildern verbunden. Sie wirken wie Nabelschnüre.«

Im Näherkommen erkannte es Dana auch. Fasziniert betrachtete sie die Außenhülle.

Das Shuttle bremste stark ab, und vor ihnen öffnete sich ein Tor in dem pyramidalen Gebilde, in das sie einfliegen konnten. Helles Licht

gleißte auf.

Dana keuchte vor Schmerz, als der plötzliche Abfall der Beschleunigung sie zu zerquetschen drohte. Es fühlte sich an, als wolle ein Riese sie in seiner Faust zerdrücken. Ihre Nase begann unvermittelt zu bluten.

»Ich sollte in meinem Zustand nicht fliegen«, setzte sie zu einem schwachen Scherz an, als sie endlich zu einer annehmbaren Geschwindigkeit übergewechselt hatten. Einmal mehr verfluchte sie ihre Krankheit. Rags und William hatten kein Nasenbluten. Sicher lag es an ihrem geschwächten Körper, dass sie derart heftig reagierte.

Meister William riss besorgt an den Halteleinen. Sie lösten sich von ihm, und er kam auf Dana zu. »Wir können den Helm nicht abnehmen. Das wäre zu riskant.«

»Es geht schon«, sagte Dana so kräftig, wie sie konnte. »Es ist nur die Nase. Telford, gehen Sie bitte vor.«

Sie wandte sich von William ab und war froh, keinen Spiegel in der Nähe zu haben.

Ein toller Eindruck für einen Erstkontakt, dachte sie sarkastisch, *da lernen unsere fremden Freunde gleich etwas über unsere innere Beschaffenheit.*

Sie folgte Telford, der durch das sich öffnende Schott trat. Sie gingen durch einen Zugang in einen Bereich, der deutlich wärmer war und sich von den Schwerkraftverhältnissen nur wenig von dem unterschied, den sie gewohnt waren. Auf der Anzeige des Armbandkoms prüfte Dana die Verhältnisse und stellte fest, dass sie 85 Prozent der Schwerkraft umgaben, die sie von der Erde her gewohnt war. Die Strahlenwerte waren gering, Sauerstoff war nicht vorhanden. Sie überprüfte ihren Vorrat. In spätestens zwanzig Stunden war er verbraucht. Sie hatte nicht vor, solange zu bleiben.

Vor Telford sah sie in einer weiten Halle ein einzelnes Wesen stehen. Es war das Geschöpf, dass sich ihnen vor wenigen Minuten als Xü vorgestellt hatte; als dritter Wächter der kosmischen Barriere. Gleichzeitig waren sich Dana und William sicher, dass es sich bei diesem Wesen um die Entität handelte.

Dana trat vor. »Wir sind gekommen, wie Sie es verlangt haben. Dürfen wir nun erfahren, was der Angriff auf unser Schiff zu bedeuten hat? Wir sind Forscher, die …«

»Das ist alles bekannt«, unterbrach sie die Entität. »Aber die Tian-Ka wissen es nicht, Dana Frost. Sieh dich in der Halle um.«

Dana dachte nicht daran. Wut stieg in ihr auf. »Du hast dich meinem Wunsch widersetzt und eigenmächtig gehandelt, indem du diesen Körper übernommen hast.«

»Was an dieser Aussage ist eine Kritik?« Die Entität wirkte ehrlich verblüfft, soweit sie diese Mimik und den passenden stimmlichen Unterton mit dem krokodilartigen Gesicht und der tiefen, zischelnden Stimme darstellen konnte. »Es ist an deinem Gesicht zu erkennen, dass dein Aussagesatz ein Angriff ist, aber die Kritik wird nicht

verstanden.«

Dana musste sich alle Mühe geben, nicht lauter zu werden. »Du hast ein Leben ehrlos zerstört.« Wie sollte sie das nur einem Wesen bewusst machen, das auf Quantenebene existierte?

»Das Leben zu nehmen war gewünscht. Der dritte Wächter Xü war verwirrt. Antworten wurden verlangt.«

»Und die Antwort war der Tod?«

»Die Antwort ist das Wissen.«

In Dana kochte eine Wut hoch, von der sie geglaubt hatte, sie sei lange verloschen. Angeblich war es bei Yngvar auch so gewesen. Er hatte sich nach Antworten gesehnt. Statt ihm einfach zu *sagen*, was er wissen wollte, hatte die Entität ihn assimiliert und damit sein Leben ausgelöscht.

»Das ist faszinierend«, murmelte Meister William ein gutes Stück hinter ihr. Er schien von ihrem Gespräch nicht viel mitzubekommen.

Telford sagte gar nichts, aber Dana sah, dass er angriffsbereit war, und sie wusste, er würde sie mit seinem Leben verteidigen, falls es nötig war.

Hätte Yngvar auch so gehandelt?, ging es Dana durch den Kopf. Ihre Wut ebbte ab. Trauer überflutete sie.

Sie musste endlich damit aufhören, die Gründe für Yngvars Assimilierung zu erfragen und die Schuld abwechselnd ihm und der Entität zu geben. Sie musste auch aufhören, im Verhalten der Entität nach Spuren von Yngvar zu suchen. Den Yngvar, den sie einst kannte, gab es nicht mehr. Die Entität hatte sein Leben endgültig beendet, und nun auch das Leben des fremden Angreifers. Lediglich das Wissen der assimilierten Personen existierte weiter.

»Sehen Sie doch«, sagte William in die entstandene Stille. In seiner Stimme schwang die Begeisterung eines Forschers und Entdeckers mit.

Dana drehte sich zu ihm um. Die Wände und Decken der Halle waren von winzigen violetten Lichtpunkten übersät. Die Lichter stellten Bilder dar. Sonderbare Geschöpfe, aber auch Raumschiffe waren zu sehen. Ein riesiger Umriss erstreckte sich im Hintergrund. Er wurde aus bläulichen Lichtern gebildet und wirkte wie ein gekrümmter Fangzahn.

»Was ist das?«

»Es ist sicher hochgradig religiös.« William senkte den Kopf. »Mir ist, als könne ich die Heiligkeit der Bilder spüren. Das Volk der Tian-Ka verehrt sie.« Er wandte sich an die Entität. »Ist das eine besondere Station? Eine Art Tempel?«

Dana war es recht, dass er das Gespräch zwischen ihr und der Entität unterbrach. In ihr reifte ein Entschluss, und sie brauchte Zeit, sich zu überlegen, wie sie ihn der Entität nahe bringen sollte.

»Nein. Hier starten und landen Schiffe, und manchmal werden sie auch repariert.«

»Eine Werft also«, stellte William fest.

Dana trat einen Schritt vor. »Ich möchte, dass du uns weiterfliegen lässt.

Allein. Du bleibst an diesem Ort oder gehst, wohin auch immer du willst. Aber ich möchte nicht mit dir weiterreisen.«

Die Entität legte das Maul leicht schief. »Warum? Wegen der Übernahme?«

Dana nickte. »Ich glaube, dass du keiner Gelegenheit widerstehen kannst und letztlich darauf spekulierst, die Körper der Genetics auf der BEHRING aufzulösen. Du wirst es den Besatzungsmitgliedern als Rettung in Gefahr anbieten. Du willst unser Wissen, allen voran das von Daniel und mir. Du bist neugierig, aber zumindest besitzt du genug Anstand, auf einen günstigen Moment zu warten. Auf den Moment, in dem du glaubst, wir wollten Antworten und du könntest uns vor dem Tod retten. Aber das kannst du nicht. Du bringst Vernichtung.«

Die Entität drehte sich um. »Komm mit.« Sie ging auf einen Kunststoffzapfen zu, der von der Decke herabhing. Auch er war über und über mit bunten Punkten bedeckt, die Bilder schufen. Auf dem Zapfen wechselten die Bilder in schneller Folge.

Dana ging hinterher und wurde von Meister William überholt, der das Schauspiel fasziniert betrachtete.

»Was ist das?«

»Dies ist ein Gerät zur Vermittlung von Wissen.« Die Entität berührte eines der Bilder, und ein faustgroßer Gegenstand sprang ihnen entgegen. Dana erkannte mit einem Schaudern, dass der bionisch wirkende Gegenstand eine unangenehme Ähnlichkeit mit den Quallenwesen hatte, die die Schiffe der Solaren Welten vor Kridania angegriffen hatten.{*}

Meister William sah die Entität herausfordernd an. »Willst du denn gar nichts zu den Vorwürfen sagen, die Captain Frost gegen dich erhoben hat?«

Die Entität beachtete ihn nicht, berührte die Miniaturqualle, und ein dreidimensionales Bild erschien. Es war nicht größer als ein eingebauter Konsolenschirm. Vor ihnen schwebte ein winziges Raumschiff.

Dana betrachtete den glitzernden Überzug. »Das könnte ein Schiff der Basiru-Aluun sein.«

»Das ist eine Aufnahme des letzten Schiffes, das die Barriere durchbrochen hat. Es kam nicht zurück. Kein Schiff kam je zurück. Entweder wurden sie zerstört, oder sie gelten als verschollen.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Du brauchst Beistand. Führung und Schutz werden benötigt.«

Dana schüttelte den Kopf. »Du bist unberechenbar. Und auch du weißt nicht, was auf uns zukommt.«

»Die Reise wird weitergehen. Gemeinsam. So wird es geschehen.«

»Nein. Das wird es nicht. Lass uns zurück auf unser Schiff bringen. Wir fliegen ohne dich weiter.«

»Es wird erwartet, dass mein Wirken euer Todesurteil zurücknimmt, die Barriere für euch öffnet und ich zurückbleibe?«

»Exakt.«

Die Entität schien nachzudenken. Schließlich nickte sie. »Ihr werdet zurückgeschickt und Verhandlungen mit den Tian-Ka werden aufgenommen. Mehr über sie zu wissen mag von Vorteil sein. Haltet euch also bereit, um mit dem Schiff zu einer der anderen Stationen fliegen zu können. Aber bedenke auch, Organismus Dana Frost: Deine Weiterreise wird nicht allein sein.«

»Das hast du nicht zu entscheiden.«

»Wenn die Weiterreise allein sein soll, endet der Weg an dieser Barriere.«

»Das werden wir noch sehen.« Dana drehte sich um und ging zu dem Shuttle der Tian-Ka zurück. William und Telford folgten ihr.

*

Zweiter Raum, ERLÖSER, im Anflug auf die Solaren Welten

Danur-Tak schlang die Handkrallen nervös ineinander. Er stand aufrecht auf der Brücke der ERLÖSER und sah zu, wie Hat-Nan Sin-Turin an einer Eingabefläche saß und Werte überprüfte.

»Wir sind zu schnell«, krähte der Wissenschaftler, der für den Nian-Modus verantwortlich war, der die Schiffe vor der Messstrahlung der Solaren Welten schützen sollte. »Und wir müssen enger fliegen.«

Danur-Tak stieß einen Fluch aus. Er wandte sich an die Kommunikationsstation. »Was ist da los? Haben plötzlich alle verlernt zu gehorchen? Die Einsatzorder war so simpel, dass selbst Schlüpflinge sie verstehen können.«

»Ja, Mar-Tanjaj. Wollt Ihr zu den Kommandanten sprechen?«

»Ja.« Danur-Tak wandte sich der Kameraerfassung zu. Er nahm Haltung an und präsentierte stolz seinen Schnabel, von dem ein winziges Stück fehlte. »Hier spricht der Mar-Tanjaj. Ich weiß, dass der bevorstehende Anflug schwierig wird und navigatorisches Geschick erfordert, aber das ist zu schaffen! Haltet euch an die vorgegebenen Parameter, oder ich lasse euch noch an Bord eurer Schiffe von den Tugendwächtern richten!«

Neben ihm hüpfte Kar-Nutan nervös von einem Bein auf das andere.

Danur-Tak warf ihm einen strafenden Blick zu, und der Freund hörte zu hüpfen auf. Er blickte auf den Schirm und beobachtete das Manöver. Die Schiffe verlangsamten ihr Tempo auf die vorgegebene Richtgeschwindigkeit. Nur innerhalb dieser Geschwindigkeit würde ihre geheime Waffe funktionieren. Gleichzeitig durfte der Abstand zwischen den Schiffen der Vulture-Nova-Klasse nicht zu groß sein.

Danur-Tak stieß gedanklich ein kurzes Gebet aus. Er hätte laut beten lassen, aber er wollte Hat-Nan Sin-Turin nicht stören. Der

zerrupft aussehende Wissenschaftler hatte eine der schwierigsten Aufgaben in der Geschichte der Kridan zu meistern. Er benutzte eine Technik, die nie zuvor im Einsatz geprüft worden war. Unter seinen Klauen würde der Nian-Modus entstehen, den die einzelnen Schiffe erzeugten. Dabei gab jedes Schiff auf seinen Befehl ein Feld um sich herum frei, das sich rasend schnell mit den anderen Feldern um die Schiffe herum verbinden würde.

Kar-Nutans Stimme klang piepsig. »Denkst du, er kann die ganzen Felder noch rechtzeitig zusammenfügen, ehe wir im Ortungsbereich der Schnabellosen sind?«

Sie hatten nur eine grobe Schätzung, was die Werte der Reichweite der Abfangstrahlung betraf. Zwar wusste der Bolpor{*} vermeintlich sehr genau, wie weit die Strahlung, die die Solaren Welten ausstrahlten, in den Zweiten Raum reichte, aber er konnte sich nicht darauf verlassen, dass diese Reichweite auch den Tatsachen entsprach. Es war sicherer eine AE vor dieser Reichweite den Nian-Modus zu starten, und aufgrund der mangelnden Flugkünste der Navigatoren waren sie nun schon eine halbe AE vor dem auf jeden Fall gefährlichen Bereich der Entdeckung.

»Gott wird ihm helfen«, sagte Danur-Tak ruhiger als er war. »Die Felder werden zusammengeführt, und sie werden die Strahlung weiterleiten.«

Der Nian-Modus war ein hochkomplexer Mechanismus, der bislang nur auf Strahlenebene genutzt wurde. Da die Messstrahlung der Solaren Welten innerhalb des Zweiten Raums, gleichgültig ob sie nun wellenförmig oder gerade verlief, immer in eine Richtung gerichtet war – von den Solaren Welten fort – bestand der Trick darin, diese Strahlung ohne große Zeitverzögerung geradeaus zu führen. Damit die Strahlen nicht auf das Hindernis der Vulture-Nova-Schiffe prallten und zurückgeworfen wurden – also messbar ihre Bahn änderten und damit Rückschlüsse über die Objekte im Bergstromraum zuließen – hüllten die Kridan-Schiffe sich im Verbund in eine Nian-Blase. Diese Blase nahm die Strahlen auf und transportierte sie genau das nötige Stück bis zum Ende der Flotte. Dabei wurde zwar der Verlauf der Strahlung kurzfristig unterbrochen, aber das wurde von den Solaren Welten bislang nicht registriert. Der Alarm ging dann los, wenn die Strahlung ihre Richtung änderte, und diese Richtung blieb erhalten.

Täuschen und tarnen. Wir sinken immer tiefer in unserem Kampf. Aber der Raisa hat recht. Hauptsache wir vernichten sie, dachte Danur-Tak, während auf dem Schirm stilisiert die Aktivierung der Blase zu sehen war. Hat-Nan Sin-Turin startete den Prozess von der ERLÖSER aus und sorgte dafür, dass sich die einzelnen Blasen zu einer großen Blase zusammenschlossen, in der die gesamte Flotte verborgen lag.

»Schaltet den Geheimdienst zu«, befahl Danur-Tak barsch. Sie mussten wissen, ob in den Solaren Welten Alarm ausgelöst wurde oder nicht. Obwohl es nahezu unmöglich war, Spione während Kriegszeiten in den Solaren Welten zu halten, hatten die Kridan doch

einige Verbündete, die für die nötige Belohnung alles taten. Es waren keine Menschen, sondern J'ebeem, die das Recht hatten, sich innerhalb der Solaren Welten aufzuhalten.

Die Kommunikation verband Danur-Tak per Audiokanal mit Kridania. Eine Sichtverbindung war zu riskant, da sie von den Solaren Welten ebenfalls angemessen werden konnte. Auch den Funkkontakt versuchte Danur-Tak so gering wie möglich zu halten. Bald schon würde völlige Funkstille herrschen, um die Mission nicht zu gefährden.

»Hier Danur-Tak von der ERLÖSER. Die Nian-Blase ist aufgebaut. Wie ist die Lage bei den Schnabellosen?«

Die Stimme von Kiran-Dun erklang, dem amtierenden Chef des Bolpor. »Sehr gut. Wir können bislang keinerlei Aktivität erkennen. Wir melden uns, falls ein Notfall eintritt. Möge Gott mit euch allen fliegen. Kiran-Dun, Ende.«

Danur-Tak rieb zustimmend mit einer Fußkralle. Von jetzt an waren sie auf sich gestellt. Auf dem Schirm sah er, dass sie in eine kritische Distanz kamen. Jeder weitere Kontakt mit Kridania konnte nun die Operation verraten.

Er überließ seinem Vertrauten Kar-Nutan die Brücke und machte sich auf den Weg durch das Schiff. Dabei kam er immer wieder an Gebetsgruppen vorbei, die von den Tugendwächtern geleitet wurden. Die Priester heizten den jungen Kridan mächtig ein und bereiteten sie auf den Kampf vor. Dazu reichten sie einen heißen Ha-Nur-Tee, der die Geister beflügelte und die Kampfeslust steigerte. Danur-Tak hatte diese Maßnahme angeordnet. Die Priester befolgten sie nur widerwillig, aber sie durften sich nicht gegen ihn auflehnen. Dafür war er in seiner Position zu mächtig. Außerdem war das Trinken des Tees ein altes Priesterritual, und es wäre von den Tugendwächtern ehrlos gewesen, die Wiederaufnahme dieser heiligen Tradition zu verweigern.

Zufrieden hörte er im Vorübergehen die Hetzreden gegen die Schnabellosen. Was das betraf, arbeitete er mit den Tugendwächtern Kralle in Kralle. Jeder seiner Tanjaj würde bis zum Äußersten motiviert sein, wenn sie wie eine Plage über die Solaren Welten herfielen.

Er betrat die Sektion, in der sich die Aufbewahrungsnester befanden.

Danur-Tak öffnete das Erste der beiden Sicherheitsschotts. Erst wenn dieses Schott hinter ihm geschlossen war, ließ sich das nächste Schott öffnen. Zwar gab es nur selten rebellierende Kridan, aber es war durchaus schon vorgekommen, dass ein Tanjaj während der Schlacht von Dämonen befallen wurde, die ihm jeden Mut raubten. Die Verwahrstation war für Fehlgeleitete ein Nest der Ruhe.

Er trat an den Raum heran, in dem er seine Ei-Legerin Mera-San eingeschlossen wusste. Er hatte sich kurz vor dem Abflug der ERLÖSER von Mera-San getrennt, da sie nicht genug Ehre und Stolz

in den Nieren trug. Um ihre Ehre wieder herzustellen und ihren Mut zu beweisen, war ihm Mera-San mithilfe ihrer Familie auf die ERLÖSER gefolgt. Sie hatte den Platz eines Gelegeverwandten eingenommen und sich dank einer Maske als Martan der Flotte ausgegeben. Noch immer trug sie die teuer gefertigte Maske, die ihr Gesicht verfremdete.

Wenn wir nicht so viele schmächtige Jungkridan an Bord hätten, wäre sie aufgefallen, dachte Danur-Tak. *Aber es wimmelt auf den Schiffen von Kridan, die ihren Beitrag leisten dürfen, obwohl ihre Körper noch nicht voll ausgereift sind.*

Er war stolz darauf, ein so junges Heer zu befehligen. Die Alten hatten versagt. Nun würden die jungen Krieger zeigen, was sie wert waren. Wenn es nach dem Raisa gegangen wäre, hätte er sogar Eier-Legerinnen mit an Bord geschickt, doch das hatten seine militärischen Berater ihm ausreden können. Danur-Tak war froh darüber. Eine Ei-Legerin gehörte nicht auf ein Schlachtschiff.

Er betätigte den Öffnungsmechanismus, indem er einen länglichen Metallstreifen in eine dafür vorgesehene Öffnung schob. Von dem Streifen wurden Daten abgelesen. Das Schott glitt zur Seite.

Mera-San saß auf den Knien, das Gesicht von ihm abgewandt. Ihr Schnabel war geschlossen, die rötlichen Augen sahen in eine unbestimmte Ferne.

»Mera-San, möchtest du mich nicht begrüßen?«

Sie sah ihn nicht an. »Wie lange möchtest du mich noch in Einzelhaft halten?«

Er schloss das Schott und kniete sich neben sie. »Ich tue es, um dich zu schützen. Auf dem Schiff hast du nichts verloren. Deine Tarnung wird auffliegen.«

»Lass mich frei, damit ich an deiner Seite kämpfen kann.«

»Dir fehlt die Ausbildung.«

»Ich kann mehr, als du vermutest.«

Er berührte ihre Schulter. »Ich will aber nicht, dass dir etwas zustößt. Ich werde dich vor der Schlacht auf ein anderes Schiff überwechseln lassen, sofern das möglich ist. Du sollst überleben.«

Sie senkte den Schnabel. »Du erlaubst mir also nicht, meine Ehre wieder herzustellen?«

»Du hast sie bereits wieder hergestellt. Ich vergebe dir deine Friedensreden und werde vergessen, dass du den Namen des Friedenspredigers Satren-Nor jemals erwähnt hast. Du sollst meine Ei-Legerin sein und mit mir an der Seite des Raisa im Palast leben. Dort wirst du uns Erben schenken, die Erben des Raisa. Die Zeit der Auserwählung eines Eies ist vorüber.«

Endlich sah sie ihn an. »Dann nimmst du mich zurück?«

Er rieb seinen Schnabel an ihrem. »Ich nehme dich zurück. Wenn unser Kampf erfolgreich war, soll alles wahr werden, was du dir erträumst.«

Er sah Angst in ihren Augen. Sie fürchtete sich davor, dass die

Flotte vernichtend geschlagen wurde. Aber sie sprach ihre Ängste nicht aus. Vermutlich wusste sie, dass ihn das nur wütend gemacht hätte.

»Nutze die Zeit, die du hast, um zu beten. Behandeln dich die Verwahrer gut?«

Sie nickte. »Sie sind höflich und tun ihren Dienst, wie es von ihnen verlangt wird.«

»Das ist gut. Ich muss leider wieder gehen. Es ist zu auffällig, wenn ich zu lange bei dir bleibe. Kann ich noch etwas für dich tun?«

Sie gab ein verneinendes Schnabelreiben von sich. »Du weißt, wo du mich finden kannst, falls du mich besuchen willst.« Ihre Stimme klang bitter.

Er nahm ihre Klauen in seine. »Mera-San, vielleicht kann ich dich schon in wenigen Stunden in meine Gemächer schmuggeln. Aber wir müssen warten, damit es kein Aufsehen erregt. Ich werde den geeigneten Zeitpunkt und die nötigen Mittel finden, damit wir vor der Schlacht noch einmal das Bindungsritual vollziehen können.«

Nun lag in ihrem Blick Dankbarkeit. Selbst wenn er in der Schlacht starb, und sie überlebte, würde sie damit wieder eine Ei-Angehörige seiner Familie sein.

»Ich warte auf dich«, krächzte sie leise.

Er strich ihr beruhigend über den Kopf. Einen Augenblick hielten sie einander fest. Dann verließ er das Verwahrnest und machte sich wieder an seine Arbeit.



BEHRING, an der kosmischen Barriere, 14. August 2271

»Die Werte fallen rapide.« Doktor Fjoldorns Stimme war besorgt. Die große, rothaarige Frau hantierte an ihren Messgeräten.

Dana sah auf Daniels blasses Gesicht. Der Junge lag auf einer Liege in der Krankenstation. Eine Paramedic stand an der anderen Seite der Liege und las weitere Werte von den Bildschirmen ab.

»Daniel?« Sie fasste nach der Hand des Jungen. Waren es ihre eigenen Gefühle, oder erzeugte Daniel sie in ihr? Seine Gabe – die mentale Beeinflussung von Menschen – war außergewöhnlich, und es konnte gut sein, dass er Gefühle der Sorge in ihr erzeugte, vielleicht sogar, ohne es bewusst zu steuern.

»Dana? Du bist schon …« Er geriet ins Stottern, seine Lider flackerten. Arme und Beine zuckten unkontrolliert.

Doktor Fjoldorn gab ihm eine Injektion.

»Ich bin schon zurück«, sagte Dana. Sie hielt seine Hand fester.

Daniels Kommentar war trotz seines schlechten Zustandes der pure Hohn, denn Dana war bereits seit Stunden zurück. Sie hatte allerdings keine Lust gehabt, sich mit Daniel zu unterhalten. Erst, als

Doktor Fjoldorn ihr über Kom von seinem Krampfanfall berichtet hatte, war sie gekommen.

Die Zuckungen ließen nach. Daniel entzog ihr seine Finger. Seine Augen wurden klar, der Blick suchte Danas Gesicht.

»Verstehe. Du hast dich wieder mal mit Enti gestritten.« So wie er das sagte, klang es, als wären sie und die Entität zwei kleine Kinder.

»Wie ich sehe, geht es dir schon wieder besser.«

Daniel nickte. Sein Körper wurde ganz ruhig. Seine Stimme klang müde.

»Erzähl mir lieber, was bei deinem Ausflug los war. Können wir weiter?«

»Das steht noch nicht fest.«

»Enti wird nicht mit uns weiterreisen, weil du wütend auf ihn bist. Wir werden versuchen, den Feinden zu entkommen, habe ich recht? Du wirst entweder umkehren, oder allein weiterreisen. Das habe ich dir schon auf der Brücke angesehen.«

»Angesehen?«, scherzte Dana. »Von wegen. Du hast in meinen Gedanken spioniert.«

»Um deinen Starrsinn zu erkennen, muss man noch nicht einmal ein Christophorer-Mönch sein.«

»Ich bin nicht …«

Seine hohe Jungenstimme unterbrach sie spöttisch. Er imitierte ihre Worte. »Hach, Enti, wie kannst du mich nur immer *Signatur* nennen. Ich bin keine Signatur! Ich bin Dana Frost, ein atmendes, fühlendes Wesen.«

Dana kniff die Lippen zusammen, als sie an die Situation zurückdachte, die Daniel gerade nachspielte.

Daniel redete weiter, ohne sie anzusehen. »Und? Was hat es gebracht? Seitdem nennt Enti dich *Organismus*. Oh ja, wir machen wirklich Fortschritte.«

Ich werde mich nicht von diesem Bengel provozieren lassen, selbst wenn er es möchte. Dana wusste inzwischen aus leidvoller Erfahrung, dass Daniel sie einfacher manipulieren konnte, wenn sie wütend und unaufmerksam war. Sie konzentrierte sich darauf, ihre Gedanken und Gefühle vor Daniel abzuschotten, damit er sie mit seiner telepathischen Gabe nicht beeinflussen konnte.

»Meine Entscheidungen als Captain hast du nicht zu beeinflussen. Wenn du es tatsächlich wagst, dafür deine Gabe einzusetzen, werde ich dich bis zum Ende der Reise wegsperren und sedieren lassen.« Die Kälte in ihrer Stimme machte deutlich, dass ihre Worte kein Scherz waren.

»Bilde dir nicht zu viel ein. Was Enti angeht, brauche ich nur seinen Namen erwähnen. Hilfreich ist dein Verhalten nicht. Du musst dich mit Enti verbünden, um diese Aliens in den Griff zu bekommen. Sonst scheitert unsere Reise wahrscheinlich an dem gleichen Punkt, wie bei vielen anderen vor uns auch.«

Dana setzte sich aufrecht hin. »Das ist nicht deine Entscheidung,

Daniel.«

Die Ärztin gab Dana ein Zeichen. »Einen Moment, Daniel, ich bin gleich wieder da.«

Sie ging mit Doktor Fjoldorn in einen Nebenraum, in dem Medikamente und medizinische Geräte aufbewahrt wurden.

»Captain Frost, dem Jungen geht es immer schlechter. Sein Gehirn ist zu weit geschädigt. Es kann sein, dass er in ein vorübergehendes Koma fällt, wenn ein weiterer Anfall kommt.«

Dana nickte. Sie hatte ein schlechtes Gefühl, wenn sie daran dachte, Daniel vielleicht im Stich lassen zu müssen. Um den Jungen zu retten, musste sie weiter. Sie musste eine Heilung finden. Aber konnte sie dafür das Leben all derer auf dem Schiff gefährden, die überhaupt nicht krank waren? Und die Tian-Ka? Wenn dies ein neues, mächtiges Imperium war, musste man mit viel Taktgefühl vorgehen. Das Letzte, was die Solaren Welten im Moment gebrauchen konnten, war ein neuer Feind.

»Danke, Doktor. Kümmern Sie sich um ihn so gut es eben geht.«

Die Ärztin nickte.

Dana kehrte zu Daniel zurück und setzte sich wieder auf die breite Liege. Daniels Züge waren entspannt, seine Augen waren offen und klar, aber er wirkte sehr schwach. Vermutlich konnte er nicht aus eigener Kraft aufstehen.

»Du solltest deine Kräfte sparen.«

»Wofür? Für den Heimflug?«

»Es gibt ein altes Sprichwort: Unkraut vergeht nicht.«

»Wenn ich schon draufgehe, dann hoffentlich nicht, weil wir umgekehrt sind, sobald es ein wenig schwierig wurde.«

»Auf meinem Schiff geht niemand drauf. Das verbitte ich mir.« Dana grinste. »Außerdem fehlt mir dann ein exzellenter Go-Partner. Seitdem du aufgehört hast, meine Spielzüge zu manipulieren, wäre das ein herber Verlust.«

»Ich hoffe, es kommt vor meinem Abgang wenigstens noch mal zu einer Schlacht. Wäre doch langweilig, so ganz ohne Torpedos, die auf uns zurasen.«

Danas Gesichtszüge wurden streng. »Ein bisschen mehr von dieser Langweile könnten ich und die ganzen Solaren Welten inzwischen gut vertragen. Ich zumindest werde eine Schlacht gegen die Tian-Ka um jeden Preis verhindern.«

»Sie werden uns nicht freiwillig fliegen lassen. Weder zum Auge des Universums, noch zurück. Ich konnte das spüren. Frag William, wenn du mir nicht glaubst. Er hat es auch gefühlt.«

»Ich wollte ohnehin gleich mit Meister William sprechen.«

»Weil sich Enti noch nicht zurückgemeldet hat? Diese elende Quantenzicke.«

Dana lächelte. »Du verabscheust es, wenn du keinen Einfluss nehmen kannst.«

»Ertappt. Ich würde zu gerne Entis Gefühle lesen und beeinflussen,

aber da ist nichts zu machen. Enti hat in etwa so viele Gefühle wie ein Antimaterieloch.«

Dana schüttelte den Kopf. »Ich bin sicher, dass du eher an Spott stirbst, als an deinen Tumoren.«

Er grinste. »Hoffen wir's. Geh schon, Captain. Ich weiß ja, dass sie dich brauchen. Ich werde ein bisschen mit Doktor Fjoldorn spielen.«

»Keine Manipulationen. Reiß dich zusammen.«

»Immer doch.«

Dana stand auf. Daniel war stärker als die meisten Menschen, die sie kannte. Seine Art, mit seinem baldigen Tod umzugehen, war außergewöhnlich. Wer vermutete in einem Jungen schon so viel geistige Kraft?

Er hat dieses Schicksal einfach nicht verdient. Sie wollte seine Hand drücken, ehe sie sich auf den Weg machte, unterdrückte die Geste aber. Daniel würde wenig mit diesem Trost anfangen können.

Ohne weitere Worte verließ sie die Krankenstation.

Im Besprechungsraum warteten Meister William und Colonel Telford auf sie. Seit ihrer Rückkehr von der Station der Tian-Ka waren Stunden vergangen, ohne dass sich die Entität gemeldet hatte. Es war Zeit zu handeln, oder sich zumindest zu entscheiden, wie sie vorgehen sollten; und ehe Dana sich mit der Brückencrew der Genetics beraten wollte, suchte sie Rat bei ihren alten Freunden.

Sie setzte sich schwerfällig in ihren Kontursessel und rieb gedankenverloren über das Metallimplantat an ihrem Kopf, das die kinnlangen, schwarzen Haare verbargen. »Meister William, wie schätzen Sie die Chancen ein, mit der BEHRING dieses Gebiet zu verlassen?«

Der Christophorer senkte den Kopf. »Ich fürchte, sie liegt bei null, Captain.« Obwohl sie nur zu dritt waren, verfielen die drei nicht in die persönliche Anrede. Das lag zum einen an der Distanz zwischen Rags und William, zum anderen aber auch an der Wichtigkeit des Gesprächs. Das war ihre Arbeitszeit, nicht ihre Freizeit.

»Colonel Telford, glauben Sie, dass wir mit dem Schiff entkommen können, wenn die Stationen abgelenkt sind?«

»Möglich wäre das schon, aber was sollte die Tian-Ka derart ablenken? Selbst wenn es uns gelingen würde, ein solches Manöver zu initiieren – wir müssten uns mindestens dreißig Minuten verschaffen, um ihnen entkommen zu können. Und selbst dann ist eine Flucht nicht garantiert. Soweit es bisher analysiert wurde, können uns die Tian-Ka auch im HD-Raum angreifen. Ihre Barriere ist mehrdimensional, und sie könnten durchaus über die nötigen Mittel verfügen, mit ihren Schiffen in den HD-Raum vorzudringen und uns dort zu vernichten.«

Dana stützte nachdenklich ihr Kinn auf ihre Hand. »Wir werden also verhandeln müssen.«

Ein Signalton erklang aus ihrem Armband-Kom. Sie hob das Handgelenk und berührte mit der anderen Hand das Touchfeld. »Ja?«

»Hier Commander Drake, Sie wollten informiert werden, wenn sich die Entität meldet. Wir haben eine stehende Verbindung.«

»Ich komme sofort.« Dana unterbrach den Kontakt. »Das wurde auch langsam Zeit. Sehen wir nach, was die Entität erreichen konnte.«

»Captain …«, Telford zögerte. »Denken Sie nicht, es wäre trotz aller Gefahr besser, die Entität bei uns zu haben? Offen gestanden verstehe ich Ihre Verurteilung des Vorgehens nicht. Die Entität hat sich als Verbündeter bewährt, indem sie unser Leben rettete.«

»Wir werden das nicht zu diesem Zeitpunkt diskutieren«, sagte Dana eisig. Sie fühlte sich weit mehr angegriffen, als es hätte sein müssen, und ärgerte sich darüber. Telford hatte ein Recht darauf, seine Meinung zu sagen. War sie der Entität gegenüber zu voreingenommen? Oder wollte sie wirklich nur ihre Mannschaft vor einer möglichen Übernahme und Auflösung schützen?

Sie ging voran und erreichte die Brücke als Erste. William und Rags folgten ihr. Dana spürte, wie der kurze Weg bereits an ihrer Kondition zehrte. Sie war außer Atem und versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen.

Auf dem großen Schirm war das Bild der Entität zu sehen. Noch immer schützte das Wesen den Körper von Xü vor. »Organismus Dana Frost, das Volk der Tian-Ka hat sich bereit erklärt, Sie und Ihre Begleiter zu empfangen. Sie dürfen mit einem Shuttle an Station G anlanden, das ist die fünfte Station rechts unterhalb ihrer Position. Dort wird geprüft werden, ob der Frevel mit dem Tod bezahlt werden muss oder nicht. Erwartet werden Sie in zwei Stunden Ihrer Zeit.«

»Wir werden kommen.« Dana sah die Entität lange an. »Wissen die Tian-Ka inzwischen, warum Sie unsere Sprache so hervorragend sprechen können, Xü, dritter Wächter?«

Das Reptil auf dem Schirm verzog das Maul. »Die Tian-Ka geben den einzelnen Wächtern sehr viel Spielraum.

Bislang weiß niemand, was besprochen wird. Sie verstehen die Sprache nicht, sondern vertrauen auf ihre Götter, die Sternreisenden.«

»Ich verstehe. Ich nehme an, wir sehen uns auf der Station, in die wir eingeladen wurden?«

»Es wird dieses Wiedersehen geben.« Das Bild wandelte sich und zeigte eine Sicht der Außenkameras.

Die Verbindung war abgebrochen worden.

Auf der Brücke herrschte Schweigen.

»Sie müssen dorthin gehen«, sagte Commander Drake schließlich. »Es ist eine Chance die Angelegenheit friedlich zu klären, und von ihrem letzten Ausflug hat man sie unbeschadet zurückgebracht. Das spricht dafür, dass eine Lösung möglich ist.«

Dana wünschte sich, sie hätte in den letzten Stunden mehr Schlaf gefunden. Manchmal war ihr, als würden die Stunden an ihr vorbeirinnen, wie Wasser. Sie hatte Mühe, sich die Uhrzeit zu

merken.

»Ja, wir werden gehen. Nach den Verhandlungen wird sich entscheiden, ob wir umkehren oder weiterfliegen können.«

Oder vernichtet werden, setzte sie in Gedanken hinzu, aber diese Worte würde sie vor der Crew nicht in den Mund nehmen. Sie drehte sich zu Rags um. »Machen Sie ein Marine-Team fertig. William und ich werden die Verhandlungen führen. Commander Drake, Sie bleiben auf dem Schiff.«

»Einverstanden, Captain Frost.«

Dana nickte ihm dankbar zu. Es war erstaunlich, dass es zwischen ihnen keinerlei Reibereien gab. Wenn nur Taglieri seinerzeit so umgänglich gewesen wäre wie dieser Genetic. Aber Taglieri hatte sie auch nicht persönlich auswählen können, so wie es ihr bei einem Teil der Mannschaft der BEHRING erlaubt gewesen war.

»Also gut, dann an die Arbeit. Wir haben wenig Zeit, wenn wir pünktlich sein wollen.«

*

Kridania, Matlanor, Palast des Blutes, 16. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 14. August menschlicher Zeitrechnung

Geh in das Kloster auf Far-Gen.

Die leise Stimme weckte Seran-Pakor aus einem Schlaf, der keiner war. Seit Tagen war er in einer Phase des Dahindämmerns. Wenn er wacher wurde, brach er in heftige Aktivitäten aus, die sich alle auf seine Gemächer beschränkten.

Sein Blick wanderte über die Berge von heiligen Schriften und Papieren, die auf dem Boden knöchelhoch verteilt lagen. Es gab kaum noch einen Fleck, auf den man eine Kralle setzen konnte.

»Es muss doch eine Antwort in den Schriften stehen. Es muss.«

Seran-Pakor griff nach einem Papier neben sich, einer Abschrift der heiligen Reden von Marton-Sar, und begann fieberhaft zu lesen. Die Zeichen verschwammen vor seinen Augen. Er rieb die Schnabelhälften gequält aneinander.

Es klopfte an der Tür des Gemaches.

»Herein«, krächzte er ungehalten. Das mussten die Rapun-Ka mit dem Essen sein. Verfluchte Störenfriede. Er sah nicht auf, als schnelle Krallenschritte zu hören waren, die plötzlich verstummten. Es gab kein Durchkommen zu dem nierenförmigen Prunktisch, auf dem noch die letzte Mahlzeit unberührt stand, die der Raisa gebracht bekommen hatte.

»Es muss da sein«, sagte er abwesend und warf die Handschrift eines Büßers achtlos zur Seite.

»Euer Heiligkeit«, piepste eine viel zu hohe Stimme.

Seran-Pakor sah auf. Es war also doch keine Rapun-Ka, sondern sein Berater Letek-Kun. Begriff er es nicht? Er hatte ihm schon mehrfach gesagt, was er von ihm wollte. »Ich wünsche, nicht gestört zu werden.«

Letek-Kun zog den Kopf ein. »Ihr wolltet Nachricht erhalten, wenn die Flotte im Zweiten Raum in den von den Schnabellosen messbaren Bereich eindringt.«

»Und?«

»Die Flotte ist im Ortungsbereich der Solaren Welten. Bislang wurde sie nicht angemessen. Zumindest liegen keine dementsprechenden Nachrichten von unseren Spionen aus den Solaren Welten vor.«

»Großartig. Und nun lass mich allein.«

Der Berater sah sich im Schlafgemach um. »Soll ich vielleicht einen Heilkundigen …?«

»Du sollst verschwinden!« Der Raisa sprang auf und zertrat dabei in seinem Zorn eine Jahrhunderte alte Handschrift, die zuvor in einem der Prunkkästen im Flur des Palastes gelegen hatte. »Lass mich in Ruhe! Ich muss nachdenken!«

»Wir Ihr wünscht, Euer Heiligkeit.« Letek-Kun senkte den Schnabel und verließ rückwärts den Raum.

Seran-Pakor sah ihm wütend nach. »Wenn es nach ihm ginge, hätte er mir den Schlüssel für die Deran-Kästen der Schriften abgenommen. Er wird mir früher oder später in den Rücken fallen, weil …« Er verstummte.

»Weil er es weiß«, sagte Sun-Tarin vom Bett her. Er lag lang ausgestreckt auf dem weichen Prunkbett, das sich der Raisa erst vor wenigen Wochen angeschafft hatte. »Er weiß alles über den Parasiten.«

»Verschwinde, Verräter!« Er griff an seine Seite um seinen Graser zu ziehen, doch er war unbewaffnet. Wohin er den Graser gelegt hatte, wusste er nicht mehr. Vermutlich lag er irgendwo unter den Papierbergen.

»Sieh in den Spiegel«, krächzte Sun-Tarin herausfordernd. »Sieh in den Spiegel und sag mir, was du siehst, dann werde ich gehen.«

Seran-Pakor zögerte. Er trat Papiere zur Seite und stieß gegen eine halb verfaulte Sempa-Frucht, die er in einem seiner Zornanfälle von sich geschleudert hatte. Es schien ihm eine Ewigkeit zu dauern, bis er den Spiegel an der Längsseite des Raumes erreichte. Er blickte hinein und sah einen ausgemergelten Kridan, der nur noch ein Schatten seiner selbst war. Die Haut saß straff über den Knochen, nur wenige Muskeln waren unter dem Körpergefieder zu sehen. Die Federn wirkten stumpf und ungepflegt.

»Wer bist du?«, fragte er das Spiegelbild verwundert. »Was willst du in meinem Gemach? Bist du ein Freund von Sun-Tarin? Hat er dich geschickt?« Er sah das Bild zornig, aber auch verwundert an, und zögerte. Immer, wenn er den Schnabel öffnete, öffnete ihn auch der andere. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Krallenhieb.

Natürlich, ich bin ja vorm Spiegel, wie Sun-Tarin es wollte. Das ist mein Körper.

Er hob beide Klauen und berührte das Glas. Im Spiegelbild sah er, wie auf seinem Kopf eine feurige Krone wuchs. Die Krone der Tyrannen. Sie erstrahlte in violettem Feuer.

Er krächzte auf und griff sich an den Kopf. Da war nichts. Es war nur ein Trugbild, das Sun-Tarin ihm geschickt haben musste. Dieser verfluchte Rachedämon!

»Was fällt dir ein …?«, herrschte er Sun-Tarin an und verstummte. Das Bett war leer. Der Kridan im schwarzen Büßergewand war nicht mehr da. Wie er es angekündigt und versprochen hatte, war er verschwunden. Plötzlich fühlte Seran-Pakor eine Einsamkeit in sich aufsteigen, wie er sie nie zuvor empfunden hatte. Das Gefühl war gewaltig, es überrollte ihn und drückte ihn zu Boden. Er sank in den Knien ein und fiel keuchend auf die Seite.

»Sun-Tarin, Satren-Nor, Milgor …«, stammelte er zusammenhangslos. Er sah ihre Gesichter vor sich. Die vertrauten Züge.

Im Spiegel veränderte sich das Bild. Eine Ei-Legerin wurde sichtbar. Sie lag auf dem Boden wie er, in derselben Haltung. Es war Saha-Fera. Es musste Saha-Fera sein, die er hatte töten müssen, weil der Parasit es von ihm verlangt hatte.

Er streckte seine Klaue nach ihr aus, und auch sie streckte ihm ihre Klaue im Spiegel entgegen.

»Saha-Fera …«

»Geh in das Kloster auf Far-Gen. Dort wirst du die Antworten finden, die du suchst.«

»Nein!« Der Raisa sprang auf. Er stürzte auf den Spiegel zu und hämmerte seine Krallen gegen das Tasminglas. Das Glas zersplitterte in Tausende winziger Kügelchen, die um ihn herum davonspritzten. »Nein, ihr alle wollt mich töten! Ihr wollt mein Ende! NEIN!« Er schlug auf die Wand ein, als der Spiegel schon zersplittert war. Erst einige Zeit später beruhigte er sich.

Das Kloster auf Far-Gen. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los. *Das Kloster auf Far-Gen.*

Aus den Augenwinkeln sah er eine Bewegung am Eingang des Gemachs. Letek-Kun riss die Porta auf und stürmte in den Raum. Bei ihm waren acht Wach-Tanjaj.

»Euer Heiligkeit!«, rief der Berater verschreckt, als er den zerstörten Spiegel sah. »Wir hörten Euch schreien. Wurdet Ihr angegriffen?«

Seran-Pakor drehte sich in aller Seelenruhe um. »Schön, dass ihr vorbeischaut. Ich wünsche, nach Far-Gen geflogen zu werden. Sofort.«

»Euer Heiligkeit, sollen wir nicht zuerst …«

»Bring mich nach Far-Gen, sofort, oder ich lasse dich köpfen!«

»Sehr wohl, Euer Heiligkeit.« Letek-Kun senkte den Schnabel.

Seran-Pakor fiel erst da auf, dass er nichts am Leib trug. Er griff

nach einem Prunkgewand. Hoffnung keimte in ihm auf. Im Kloster von Far-Gen würden die Priesterinnen ihm helfen können. Saha-Fera hatte es ihm gesagt, und sie hatte ihn niemals belogen. Dort wartete seine Rettung.

*

Eine Station an der kosmischen Barriere, 14. August 2271

Dana Frost betrachte mit Erstaunen die zahlreichen, flimmernden Gebilde in der Luft und an den Wänden. Überall leuchteten winzige Funken, wie ein Heer aus Glühwürmchen, in allen Farben des Regenbogens. Ob diese Art von Kunst oder religiöser Darstellung durch den HD-Raum geprägt war? Nur dort hatte Dana bisher so viele Farben auf einen Haufen gesehen.

Die Entität empfing sie, Meister William und Colonel Telford. Sie wurden von sechs Marines in Raumkampfanzügen begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet waren. Dennoch hatte man sie landen lassen. Dana sah darin ein gutes Zeichen. Dieses Volk schien kein Volk von Kriegern zu sein. Um so sonderbarer erschien es ihr, dass die Tian-Ka vehement auf die Vernichtung der BEHRING bestanden.

»Du konntest also vermitteln«, sagte Dana statt einer Begrüßung und sah sich in der Halle um, in der sie gelandet waren. »Ich sehe keinen einzigen anderen Tian-Ka.«

»Aber wir werden gesehen«, sagte die Entität in der Gestalt des Wächters Xü. »Begleitet mich bitte.«

Dana nahm trotz des Schutzanzuges wahr, wie schwül die Luft in der Station war. Die Messdaten im Armband-Kom zeigten eine deutlich höhere Luftfeuchtigkeit als in der anderen Station, in der sie zuerst empfangen worden waren. Sie gelangten in eine weitere Halle mit einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit. Das Gasgemisch war für Menschen nicht atembar.

Die Entität wies auf einen Platz am Boden, der aussah, als wäre er von schwarzem Moos übersät. »Setzt euch.«

Die schwarze Fläche wirkte wenig einladend. Zögernd ließ sich Dana nieder. Der Untergrund war erstaunlich bequem. Auch William nahm neben ihr Platz, während Colonel Telford es vorzog zu stehen.

»Erstaunlich weich«, murmelte William.

Über ihnen tanzten Lichtpunkte, die wohl eine Geschichte erzählten, aber Dana konnte die Informationen darin nicht begreifen. Die Symbole waren ihr fremd, und die vielen bunten Farben verwirrten sie.

»Xü«, begann sie zögernd. Sie hatte sich entschlossen, vorerst auf das Spiel der Entität einzugehen, die nach wie vor simulierte, der Wächter Xü zu sein. »Wir brauchen mehr Informationen. Warum möchten die Tian-Ka uns vernichten? Was haben wir getan?«

»Ihr seid in den verbotenen Bereich eingedrungen. Das Geheimnis muss gewahrt werden.«

»Ein Geheimnis?«, fragte Meister William nach. »Ist es das, was hinter der kosmischen Barriere liegt?«

Der Krokodilartige richtete stolz den Blick auf ihn. »Es ist Tien-Ke-Qu-Laa. In eurer Sprache bedeutet es: Das Paradies. Niemand, den die Alten nicht vorlassen, darf in diesen Bereich eindringen.«

»Welche Alten?«, hakte Dana nach.

»Die Wissenden. Die Priester. Es gibt Yu, die Oberste des Volkes. Sie ist Hiri-Ka-Nuanna und nach eurer Zeitrechnung über 5000 Jahre alt. Sie ist das Wissen und weiß weit mehr über die Völker aller Sterne, als ihr vermuten würdet. Und sie ist Dienerin der Sternreisenden.«

Danas Herz schlug schneller. Eine Wissende. Vielleicht war das bereits das Ziel ihrer Suche. »Ist sie nur Priesterin, oder auch Heilerin?«

William wechselte einen schnellen Blick mit ihr. Er schien zu verstehen, worauf sie hinauswollte.

Bunte Lichter huschten über das Krokodilmaul. »Sie ist auch Heilerin. Sie beherrscht die hohe Kunst des Gen-Dan-Ji. Ihr würdet es Geistheilung nennen, aber es ist mehr als das. Sie versteht es, mental in den Körper einzugreifen und ihn zu verändern.«

Dana fühlte sich, als stünde sie unter kreislaufanregenden Drogen. War das die Hilfe, auf die sie so verzweifelt gehofft hatte? »Vielleicht müssen wir dann gar nicht weiter. Vielleicht genügt es, mit diesem Wesen zu sprechen. Wenn sie uns helfen kann, die schreckliche Krankheit zu besiegen, wäre das ein Wunder, und wir müssten das Paradies der Tian-Ka nicht betreten.«

Xü blinzelte nachdenklich mit seinen drei Augen. Über den normalgroßen Augen saß ein weiteres, das nach oben gerichtet war. Dana hatte es für eine dunkle Verfärbung gehalten. Erst aus der Nähe erkannte sie, dass es ein Auge war.

»Es ist die Aufgabe der Tian-Ka, Fremde aus allen Dimensionen aufzuhalten. Sie sind die Wächter von Tien-Ke-Qu-Laa. So wollen es die Reisenden Götter. Zu helfen ist nicht vorgesehen.«

»Lass uns mit ihnen sprechen. Diene uns als Übersetzer. Mit deiner Hilfe kann es gelingen.«

»Dann muss die Tarnung aufgegeben werden.«

»Musst du das nicht ohnehin? Deine Tarnung aufgeben? Wie erklärst du, unsere Sprache zu verstehen?«

Die Entität schwieg. Sie sah sich lange im Raum um und senkte die Stimme. »Da ist noch etwas anderes. Es wird gespürt, aber es kann nicht benannt werden.«

William kniff die Augenbrauen zusammen. »Was könnte es sein? Hat es mit dem Geheimnis des Paradieses zu tun?«

»Es ist bereits ein Frevel nur darüber nachzudenken, was sich hinter der Barriere befindet. Nur die weise Yu ahnt es, doch die Tian-Ka wissen es nicht. Sie gehen lediglich ihrer Aufgabe nach, die

multidimensionale Barriere zu erhalten und Raumschiffe zu vernichten, die sich annähern.«

»Wissen sie, wie man die Barriere überwinden kann?«, fragte William.

»Nur die alten Wissenden können es sagen. Nicht das Volk der Tian-Ka.«

Dana schloss daraus, dass Yu, die erste Priesterin, es wusste.

»Wann können wir mit Yu sprechen?«, fragte sie unvermittelt.

»Es wird gefragt werden, doch hierfür müssen wir uns an einen anderen Ort begeben. Folgt mir.« Die Entität stand auf und lief zu einem Schott, das in einen weiteren Raum führte. In der Mitte des Raumes lag eine goldene Bodenfläche, auf die keine Lichtpunkte fielen. Rätselhafte Geräte und Vorrichtungen umstanden sie.

William blieb stehen. »Ist das ein Mechanismus ähnlich der in den Transport-Kuben der Starr?«

Die Entität nickte auf menschliche Weise. »Dies ist zum Fortbewegen gedacht. Von hier aus ist es möglich, jede andere Station der Tian-Ka zu erreichen.«

Dana hob das Kom und machte eine Meldung an Commander Drake. Wer wusste schon, ob sie ihn nach dem Transport noch erreichen konnte? Sie wusste selbst, wie gewagt ihr Vorgehen war. Sie setzte alles auf eine Karte, aber sie hatte keine andere Wahl. Es musste ihr gelingen, mit Yu zu verhandeln und einen friedlichen Abzug zu erreichen, nachdem die Fremde geprüft hatte, ob sie ihnen Heilung schenken konnte. Sie wandte sich erneut an die Entität.

»Die Tian-Ka sind kein kriegerisches Volk. Schützen sie das Leben?« Solche Informationen konnten in einem Gespräch mit Yu ausschlaggebend sein.

»Sie sind sehr religiös«, sagte die Entität. »Zwar achten sie das Leben an sich, doch steht ihre Aufgabe über allem, auch über dem eigenen Leben.«

Die Entität stellte sich auf die goldene Fläche. Dana, William, Rags und das Wachteam umstanden sie. Die goldene Fläche bot genug Platz, um zehn weitere Menschen aufzunehmen. Offensichtlich wurden mit diesem Transporter auch größere Gegenstände bewegt.

»Wie viele Tian-Ka gibt es?«

»Sie sind ein kleines Volk, das niemals viele Individuen hatte. Ihre Signaturen liegen unterhalb einer Million. Geschlechtlichkeit kennen sie nicht. Ein jeder Tian-Ka trägt üblicherweise bereits von Geburt an zwei weitere Drillinge in sich. Er ist der eine, der geboren wird, die anderen beiden wachsen heran und tragen bereits von Geburt an Leben in sich. Manchmal ist es auch nur ein Zwilling, oder auch ein Vierling. So kommt es, dass sie nur langsam anwachsen und ihr Volk gesamt nicht mehr als neunhunderttausend Tian-Ka fasst.«

Die Entität bediente eine Schaltfläche. Dadurch, dass sie Xü assimiliert hatte, wusste sie nicht nur alles, was der Tian-Ka über sein Volk wusste, sondern auch alles über die Technik, die sie bediente.

Ein heller Lichtkranz flammte auf, und ehe Dana weitere Fragen stellen konnte, spürte sie einen unangenehmen Schwindel, der kurz darauf verschwand.

Sie öffnete blinzelnd die Augen und stellte fest, dass sie nicht mehr am selben Ort war.

Vor ihr erstreckte sich eine riesige Halle, einer schwarzen Kathedrale gleich. Jegliche Lichtpunkte fehlten. In der Monumentalität der Anlage erinnerte diese Station an den Konsensdom der Starr.

»Was ist das nur für ein sonderbarer Ort, an dem die Tian-Ka leben?«, sagte sie leise.

»Ihre Religion hat sie zu Außergewöhnlichem beflügelt«, äußerte William.

Dana konzentrierte sich wieder auf ihre Aufgabe und versuchte, sich von dem gigantischen Bau nicht überwältigen zu lassen. »Wo finden wir Yu?«

»Es wird angefragt werden müssen, ob ein Gespräch mit Yu möglich ist.« Die Entität sah sich um. »Aber das andere wird noch immer gespürt. Es wird befürchtet …«

Plötzlich erklang über ihnen ein heller Zischton. Orangegelbes Licht flackerte auf und blendete die Augen.

»Das ist ein Alarm«, sagte die Entität überrascht.

Nun sah Dana endlich andere Tian-Ka, aber sie wünschte sich, ihr sei diese Erfahrung erspart geblieben. Gut hundert der Echsen rannten aus verschiedenen Schottöffnungen auf sie zu. Sie trugen martialisch wirkende Anzüge und hielten Waffen in den verkrümmten Krallenhänden, die wie Strahlenwaffen wirkten.

Telford zog einen Nadler.

»Lassen Sie das, Colonel«, sagte Dana entschieden. »Wir sind in der Unterzahl. Einen solchen Kampf können wir nicht gewinnen.« Sie hob die Hände und legte sie hinter den Helm. »Nehmt alle die Arme hoch und signalisiert friedliche Absichten.«

William schloss neben ihr die Augen. »Ich spüre Wut und Verwirrung. Und … ich kann es nicht in Worte fassen.«

Die Tian-Ka stürmten heran. Dana wartete angespannt auf den ersten Schuss, doch er fiel nicht. Sie wurden von krokodilartigen Leibern umgeben. Immer enger drängten sich die Krieger heran. Eine durchdringende Stimme formulierte zischende Laute in einer fremden Sprache. Die Entität antwortete.

Die Krieger hielten inne. Von einer Sekunde zur anderen standen sie reglos wie Statuen im Raum. Die Mündungen ihrer Waffen zuckten Dana und ihren Begleitern entgegen. Während die Marines kampftaugliche Raumanzüge trugen, die den Strahlenwaffen vielleicht für einige Zeit Widerstand bieten konnten, waren Dana und William nur in leichte Anzüge gehüllt.

Das kann nicht gut gehen, dachte Dana sorgenvoll.

Da erklang ein helles Sirren. Der erste Schuss hatte sich aus den

Waffen der Fremden gelöst und peitschte auf sie zu.

*

Bergstromraum, ERLÖSER, 16. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 14. August menschlicher Zeitrechnung

Danur-Tak hatte seinen besten Freund Kar-Nutan gebeten, ihm zu helfen. Gemeinsam hatten sie Mera-San unbemerkt in seine Räumlichkeiten gebracht. Als Mar-Tanjaj standen ihm zwei ganze Räume zu, die er sich gestalten durfte. Im hinteren hatte er nun Mera-San versteckt. Er schloss sorgfältig das Schott hinter sich und blickte seiner Ei-Legerin lange in die Augen.

Mera-San erwiderte den Blick. Beide sprachen eine lange Zeit nicht.

Danur-Tak brach schließlich das Schweigen. »Dein Vorgehen war mutig.«

»Dann vergibst du mir?«

»Das sagte ich bereits.« Er stand auf und holte warmen Hersin-Saft, der das Gemüt beruhigte und in eine freundliche Stimmung versetzte. Er gehörte zu dem Ritual, bei dem sie sich einander hingeben würden.

»Hast du überhaupt die Zeit für das Ritual?«, fragte sie leise. »Ich möchte nicht, dass du benommen bist, wenn es zur Schlacht kommt.«

»Wir sind weit genug vom Ziel entfernt. Noch wird es keine Schlacht geben.« Er goss ihr ein und reichte ihr den Saugstutzenbecher aus grünem Kristall.

Sie nahm ihn und betrachtete nachdenklich den roten Fruchtsaft. »Freust du dich auf die Schlacht?«

Er rieb zustimmend die Schnabelhälften aneinander, während er sich wieder setzte und selbst einen Schluck Saft nahm. Die Einnahme wirkte sofort und entspannte ihn. Mera-San schien das nur zu genau zu wissen. Sie wagte sich in Gesprächsthemen vor, über die er eigentlich nicht sprechen wollte.

»Ich wünschte, der Raisa würde Frieden mit den Schnabellosen schließen, so wie es zuvor war.«

»Es gibt kein Zurück.«

»Das ist richtig. Aber es gibt auch keine Zukunft.«

»Es gibt immer eine Zukunft. Hab Vertrauen in Gott.« Er hob den Becher an und trank erneut.

»Im Krieg gibt es keine Sieger, Danur-Tak.«

»Das Raisa-Tarishgar kann nicht ohne Opfer errichtet werden. Aber wenn sie erst gebracht sind, wird das Imperium der Kridan erblühen.«

»Glaubst du, wir können diese Schlacht gewinnen?«

Er krächzte spöttisch. »Bisher haben die Schnabellosen uns nicht anmessen können. Sie vertrauen auf ihre Abfangstrahlung und ihre

Frühwarnsysteme und ahnen nicht, wie weit unsere Technik tatsächlich fortgeschritten ist. Wir werden über sie kommen wie das zornige Wirken Gottes. Ehe sie sich organisieren können, werden wir bereits auf dem Rückzug sein. Unser Plan sieht keinen langen Kampf vor, sondern das Vorschnellen der Voorandina-Bestie, die mit ihrem Schnabel zuhackt und verschwindet.«

»Deine Nieren brennen auf diesen Kampf.«

Er nahm ihre Handkrallen in seine. »Ja, das tun sie. Aber lass uns nicht vom Krieg sprechen. Wir wollen uns auf das Ritual einstimmen und die wenige Zeit genießen, die wir einander widmen können.«

Sie schmiegte sich an ihn. »Wie du wünschst.«

»Freust du dich auf die Zeit im Palast? Du wirst die mächtigste Ei-Legerin des Reiches sein. Dein Schlüpfling wird einst Raisa werden.«

»Glaubst du an diese Worte? Wird das kridanische Volk nicht aufbegehren? Die Tradition ist alt und ehrwürdig. Noch hat der Raisa nicht genug Rückhalt im Volk, um seine Reformen durchzusetzen. Glaubst du tatsächlich, er kann umsetzen, was er sich wünscht?«

Er rieb die Schnabelhälften bejahend aneinander und griff nach der empfindlichen Stelle auf ihrem Rücken. Sie machte es ihm einfacher, indem sie die Jacke der Martan-Uniform ablegte, die sie noch immer trug.

»Ich glaube daran. Es wird eine goldene Zukunft für uns geben«, krächzte er nah an ihrem Gehörgang. »Wir werden die Erben des Raisa sein.«

»Die Erben des Raisa.«

»Macht, Reichtum und ein Imperium Gottes.«

»Ich möchte dir glauben, mein Licht im Sand.«

»Dann glaube mir. Wir sind auserwählt, zu herrschen. Bald schon kann uns nichts mehr aufhalten.«

*

Solare Welten, Randzone, Überwachungsstation LAILA 4, 14. August 2271

Jahi Kingston sah wieder und wieder auf die Daten, die er eigentlich gar nicht einsehen musste. Der fünfdreißigjährige Praktikant hatte gerade erst seine Doktorarbeit über das Verhalten von Strahlen im Wechselbezug mit Dunkler Materie abgeschlossen und sich auf diesen fernen Außenposten versetzen lassen, um praktische Erfahrungen zu sammeln.

So weit draußen war alles anders als auf der Wega-Universität. Es gab kaum Luxus, der nächste Planet lag selbst im Bergstromraum einen halben Tagesflug entfernt.

»Sonderbar«, murmelte Kingston und kratzte sich am Kopf. Er war ein Feind von weißen Kitteln – sie waren für ihn der Inbegriff

vergangener, barbarischer Jahrhunderte – und spielte mit der anderen Hand an dem silbernen Ganzkörperanzug herum, der seine trainierte Figur betonte.

»Allice!«, rief er in den Nebenraum.

Doktor Allice Sahili stapfte in den Raum und verdrehte die Augen. Die knapp sechzigjährige Frau verschränkte die Arme vor der Brust. »Junge, ich habe dir schon hundert Mal erklärt, dass du nicht so herumbrüllen sollst. Ich bin nicht schwerhörig, und du kannst getrost deine langen Beine schwingen, um rüber in den Kontrollraum zu kommen.«

Jahi hörte ihr wie immer nur mit einem Ohr zu. Wenn es um wissenschaftliche Debatten ging, war er die Aufmerksamkeit in Person. Wenn sie über das multidimensionale Universum und Planeten im HD-Raum sprachen. Das Genörgel über seine Sittenlosigkeit dagegen tangierte ihn peripher.

Er sah auf Allice hinab. Sie war knappe eins sechzig, er gut zwei Meter.

»Hier ist eine leichte Abweichung. Nichts Dramatisches, aber …«

Sie trat zu ihm an den Arbeitsplatz und musterte den Schirm. Mit einem Blick erfasste sie die Daten. »Diese Abweichungen liegen in normalen Parametern.«

»Mag sein, aber ich würde das gerne genauer beobachten. Vielleicht kommt es ja zu einer regelmäßigen Abweichung, und ich wüsste gerne, was sie verursacht. Mit ein paar Tests ließe sich das vermutlich sehr schnell herausfinden. Dafür muss ich nur ein paar Befehle umprogrammieren.«

»Tu dir keinen Zwang an, Kleiner.« Allice nannte ihn immer Kleiner, was aufgrund ihres Größenunterschiedes grotesk war. Sie strich sich durch die grün gefärbten Haare. Dank mehrere Liftings wirkte sie nicht älter als Ende dreißig.

Jahi nickte geschäftig. »Bin schon dabei. Kannst du mir einen Zen-Bagel vorbeibringen? Mit Karamell?«

Allice stieß ein verächtliches Zischen aus, aber ihr Mutterinstinkt siegte letztendlich. Sie brachte ihm einen Bagel, mehrere Kraftriegel und einen Synthodrink. »Lass es mich wissen, falls du zwischen diesen Weltraummillimetern kridanische Schlachtschiffe findest, Kleiner.«

»Klar, Mam«, meinte er grinsend und griff nach dem Synthodrink. Das würde eine lange Schicht werden.

*

Kridanisches Imperium, ein Kloster auf Far-Gen, 16. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 14. August menschlicher Zeitrechnung

Der Raisa saß auf einem erhöhten Brett, während die Oberpriesterin und zwei ihrer Ordensschwestern auf dem Boden der Kammer kauerten.

Die Oberpriesterin Janan-Run sah ihn aus gütigen, goldbraunen Augen an und hielt den Schnabel ehrerbietig gesenkt.

Seran-Pakor wurde von Letek-Kun begleitet, der an der Tür des Raumes stand. Vor dem Raum wartete eine Wacheinheit von Tanjaj.

Nachdenklich sah sich der Raisa in den Räumlichkeiten der Oberpriesterin um. Sie waren karg eingerichtet, einzig die Wa-Nal – die 3 mal 17 Bildtafeln über das Leben der heiligen Diaria – strahlten in allen Farben. Ein roter Vorhang trennte die Tanas ab, eine Bettnische mit tiefem Bodenlager.

»Ich freue mich, dass du mich so kurzfristig empfängst, Oberpriesterin Janan-Run.«

»Es ist mir und meinem Orden eine Ehre, Euer Heiligkeit. Was können wir für Euch tun?«

Seran-Pakor senkte den Schnabel. »Ich bin zerrissen, Priesterin. Ich suche Rat und Heilung.«

Die Priesterin rieb leise die Schnabelhälften aneinander. »Vergebt mir, Euer Heiligkeit, aber warum sucht Ihr dann nicht den Tempel in Matlanor auf? Mächtige Priester stehen Euch zur Seite.«

»Ich bin in dieses Kloster gekommen, weil Saha-Fera an diesem Ort lebte. Und weil ich zu glauben weiß, dass auch meine Ei-Mutter aus diesem Orden stammte.«

Die Oberpriesterin schwieg.

»Ich weiß, du darfst nicht darüber sprechen, Janan-Run, und ich möchte das alte Geheimnis der Ei-Legerin auch gar nicht lüften. Kein Raisa hat seine Ei-Mutter je bei Hofe leben gehabt, wenn wir den Überlieferungen glauben können.«

Sie rieb bestätigend die Schnabelhälften aneinander.

»Ich hoffe, dass dieser Ort mich heilen kann, Oberpriesterin. Zeige mir, wo Saha-Fera meditiert hat, während sie in diesem Kloster war.«

»Gern, Euer Heiligkeit. Es rührt mich, dass Ihr das Andenken von Saha-Fera auch nach ihrem Tod hochhaltet und ehrt.«

Der Raisa dachte an den Gottesturm und an die letzten erstickten Worte Saha-Feras. An seine Klauen, die ihr den Tod gebracht hatten. Abrupt stand er auf.

Ich habe sie nicht töten wollen. Es war das Andere in mir, die Stimme. Der Parasit. Wenn Saha-Fera ihn nicht entdeckt hätte, würde sie noch leben.

Er folgte Janan-Run und ihren beiden Ordensschwestern, die ihr wie Schatten an den Krallen hingen.

Wäre es anders gekommen, wenn ich damals stark genug gewesen wäre? Wenn ich der Stimme hätte widerstehen können?

Er betrachtete die einfachen Gänge, folgte einer Kurve hin zu einer Tür, die in einen Innenhof führte. Warme Luft begrüßte ihn. Jirlinge flogen mit sechs bunten Flügelpaaren über einen Teich mit violettem

Wasser. Mehrere kleine Wasserfälle ergossen sich spritzend auf schwarze Felsen. Ein feiner, violetter Nebel hing in der Luft.

»Das ist ein guter Ort«, krächzte er andächtig. Es war ein Ort, an dem er Saha-Feras Gegenwart noch immer zu spüren glaubte. Sollte er es wagen? Die Stimme in seinem Kopf war fern und leise. Wann, wenn nicht jetzt, konnte er einen Vorstoß riskieren? Er wandte sich an Letek-Kun.

»Ich weiß, dass es gegen jedes Protokoll verstößt, doch ich bin der Raisa, und ich gebiete, dass ihr mich mit Janan-Run allein lasst. Sie soll mich anhören und mich beraten. Du aber gehst mit den beiden Ordensschwestern und den Tanjaj zurück in das Kloster.«

Letek-Kun tauschte einen schnellen Blick mit der Oberpriesterin. Sie senkte ergeben den Schnabel.

Der Berater scharrte zögernd mit einer Fußkralle. »Wie Ihr wünscht, Euer Heiligkeit. Ruft nach mir, wenn Ihr mich braucht.« Langsam zog er sich zurück.

Seran-Pakor machte eine fortscheuchende Krallenbewegung. Er trat näher an den Teich heran und starrte in das dunkle Wasser. In ihm spiegelten sich die schwachen Konturen von zwei Monden, die sich auch bei Tageslicht ausmachen ließen.

Janan-Run stellte sich an seine Seite. »Das Wasser dieses Tümpels ist heilig. Diaria selbst hat in ihm gebadet.«

Er sah auf. »So möchte auch ich darin baden.«

»Dies wäre eine Ehre für den Orden Diarias.«

Seran-Pakor zog sich ohne Hemmungen aus und setzte vorsichtig eine Fußkralle in das warme Wasser. Die Hitze erfasste ihn, und ein wohliger Geruch stieg von der Wasseroberfläche auf. Kam er vom Wasser selbst, oder von den feinen, weißen Schwimmblüten, die den Teich an manchen Stellen übersäten?

Er setzte sich auf einen Stein im Teich und ließ die Beine treiben.

»Dieses Wasser ist eine Wohltat.«

»In ihm kann man seine Konflikte lösen, indem man sie ausspricht. Diaria sprach in diesem Wasser mit ihrer Vertrauten. Möchtet auch Ihr reden, Euer Heiligkeit?«

Zögernd sah er zu ihr auf. »Du bist die Oberste Priesterin. Die Kridan sagen dir nach, hellsichtig zu sein. Weißt du nicht längst, warum ich gekommen bin?«

»Ich weiß es, Euer Heiligkeit.«

»Warum fragst du dann? Weißt du nicht, dass ich reden möchte?«

»Ein Wille ist wandelbar. Doch Ihr seid mir willkommen, mit allem, was Ihr in Euch tragt. Ihr seid der Raisa, und Gott wird Euch helfen, Euern Weg zu gehen. In guten wie in schweren Zeiten.«

»Verbirg dein Wissen nicht. Sprich aus, was du denkst, Janan-Run.«

»Ihr tragt einen Kistrano-Parasiten in Euch, Euer Heiligkeit«, sagte die Priesterin ohne Zögern. »Einen Dämon, den Euch Teufel von fernen Sternen sandten, die Euer Verderben wollen.«

Er schluckte. »Es ist wahr. Ich trage den Dämon. Was soll ich tun?

Meine klaren Momente sind selten. Der Dämon ist machtvoll.«

»War es der Dämon, der Euch den Krieg befahl?«

»Ja. Er will das Sterben der Schnabellosen und aller Völker, die sich des Erbes der Verfluchten bedienen.« Seran-Pakor fühlte sich wie in Trance. Er antwortete, ohne es willentlich lenken zu können. Ob die Magie dieses Ortes dafür verantwortlich war?

»Dann beendet das Leiden. Schließt Frieden mit den Schnabellosen, und der Dämon ist machtlos.«

»Ich weiß nicht, wie. Selten bin ich so klar wie in diesem Augenblick.«

»Ihr seid der Raisa. Ihr seid das Licht im Sand. Ihr kennt den Weg.«

Seran-Pakor sah einem Jirling zu, der sich auf einer der Spitzen seiner Fußkrallen niederließ.

»Es gibt keine Heilung«, krächzte er leise. »Ich habe die Berichte heimlich eingesehen. Der Parasit ist untrennbar mit mir verwachsen. Wenn ich ihn herausschneiden würde, wäre dies auch mein Ende. Also kann mich nur der Tod befreien.«

Als er aufsah, erblickte er eine rote Flüssigkeit, die über den Hals der Oberpriesterin rann. Sie vergoss Tränen des Mitgefühls. »Was kann ich für Euch tun, Euer Heiligkeit?«

»Höre mich an, denn du bist eine Ei-Legerin und machtlos. Wenn ich zu anderen spreche, wütet der Parasit in mir. Auch in diesem Augenblick kann ich ihn spüren. Einen fernen Zorn, der rasch heraneilt.«

»Verbietet ihm den Zutritt.«

Der Jirling flog auf und flatterte davon.

Seran-Pakor sah ihm nach. »Ich wünschte, es wäre so einfach.«

»Ihr könnt den Dämon bekämpfen. Schon viele Dämonen haben wir ausgetrieben. Wenn Ihr es wünscht, können wir den Dämon schon in wenigen Minuten herausschneiden, ehe er wieder erstarkt. Zwei meiner Priesterinnen sind tief in das Wissen der Heilung und des Körpers vorgedrungen. Tiefer als die meisten Kridan des Reiches. Begebt Euch in Ihre Krallen, und wir wollen die Reste des Dämonen gemeinsam austreiben, wenn sein Körper erst vernichtet ist.«

Seran-Pakor blickte auf. Die Worte weckten Widerstand in ihm. War das eine Falle? Hatte Letek-Kun ohne sein Wissen bereits eine Operation vorbereiten lassen?

»Ihr wollt ein Messer an meinen Körper legen?«

»Nicht irgendein Messer, Euer Heiligkeit. Das heilige Messer Diarias«, sagte die Priesterin ruhig. »Es hat schon einmal einen Dämon aus einem Kridan geschnitten.«

Seran-Pakor stieg aus dem Teich. Ohne sich abzureiben, griff er nach seiner Kleidung. »Wer brachte Euch auf diesen Plan, Oberpriesterin?«

»Ihr selbst, Euer Heiligkeit. Euer Wunsch nach Heilung.«

Misstrauisch sah sich Seran-Pakor um. Er entdeckte eine Bewegung am Ende des Hofes.

»Wer ist da?«, fragte er scharf.

»Das ist nur Heran-Kal, ein verirrter Kridan, der uns zu seiner Genesung gebracht wurde.«

»Nein.« Er griff nach dem Graser, der an seinem Gürtel in einem Holster befestigt war. Den Gürtel ließ er wieder zu Boden fallen. Sein viel zu großes Prunkgewand umgab ihn. »Nein, den kenne ich doch. Das ist ein Verräter. Hol ihn her.«

»Euer Heiligkeit, dies ist tatsächlich nur Heran-Kal. Ein Verirrter. Er ist ganz sicher kein Feind.«

Er hob die Waffe und richtete sie auf die Priesterin. »Spiel keine Spiele mit mir, Ei-Legerin. Ruf den Kridan her.«

Mit geöffnetem Schnabel wandte sich die Oberpriesterin um. In ihrem Gesicht war deutlich der Schrecken zu sehen. Hatte er sie ertappt? Trieb sie ein falsches Spiel mit ihm?

Der hagere alte Kridan kam heran. Er trug das schwarze Büßergewand.

»Ich wusste es«, krächzte der Raisa empört. »Das ist er! Das ist Satren-Nor!« Er drückte ab.

Die Priesterin krächzte hell auf. Letek-Kun und die Wach-Tanjaj stürmten in den Hof und eilten auf ihn zu.

»Bleibt alle stehen!«, befahl der Raisa herrisch. »Ich habe Satren-Nor gestellt! Alle meine Tanjaj haben ihn gesucht, aber *ich* habe ihn gefunden!« Er drehte sich zu der klagenden Priesterin um. »Du hast es gewusst.«

»Euer Heiligkeit, das …«

»Keine Lügen. Ich bin der Raisa, und ich irre mich nicht.«

Sie trocknete mit einem Ärmel des Gewandes die Flüssigkeit von Gesicht und Hals. Ihre Stimme klang gefasst. Innerhalb von wenigen Augenblicken hatte sie sich gefangen. »Ja, Euer Heiligkeit. Ihr habt recht. Es war Satren-Nor, den Ihr erschossen habt. Er hat seine göttliche Strafe durch Euch erhalten.«

»Ihr wusstet also, dass er sich in diesem Kloster aufhält? Ihr habt ihn versteckt?« Der Raisa hob den Graser und zielte auf den Kopf der Priesterin.

»Nein, Euer Heiligkeit. Ich hielt ihn für einen Verirrten.«

»Du lügst.«

Auf dem Platz herrschte angespannte Stille. Satren-Nor lag tot am Boden. Seran-Pakor war ganz sicher, dass er es war. Auch wenn das Gesicht anders aussah – wozu gab es die Masken? Ja, das da drüben war der verfluchte Prediger. Der Freund, der ihn verraten hatte. Sein Blick fiel in das Gesicht der Priesterin.

»Ich bin der Raisa, und ich sage, dass du wusstest, wer der Kridan war.«

Janan-Run hob stolz den Schnabel. »Wenn der Raisa dies sagt, so muss es wohl stimmen.«

Seran-Pakor drückte ab. Die Priesterin schrie nicht. Lautlos sank sie zu Boden. Sie war tot, ehe ihr Körper aufschlug. Er konnte es an ihren

starren, weit aufgerissenen Goldaugen erkennen. Alle Blicke richteten sich auf ihn.

»Ich wünsche, in den Palast zurückgeflogen zu werden«, befahl er emotionslos. Er fühlte sich weder gut noch schlecht. Trotz der großen Enttäuschung, von den Priesterinnen Far-Gens verraten worden zu sein.

Er ging zur Tür. Dort drehte er sich um und wandte sich an den obersten Befehlshaber der Wach-Tanjaj. »Brennt dieses Kloster nieder. Es ist ein Schandfleck im kridanischen Reich.«

»Wie Ihr wünscht, Euer Heiligkeit«, entgegnete der Tanjaj ebenso emotionslos. Aber Seran-Pakor glaubte, Ablehnung und Hass in seinen Augen zu sehen. Hastig drehte er sich um. Er brauchte Ruhe. Endlich Ruhe. Warum nur konnte er sie nirgendwo finden?

*

An der kosmischen Barriere, 14. August 2271

Das zischende Schussgeräusch verklang, und Dana erkannte erleichtert, dass die Waffe keinen Schaden angerichtet hatte. Der Tian-Ka hatte offensichtlich daneben geschossen. Als sei dieser Schuss ein Zeichen, sanken alle versammelten Tian-Ka auf den Boden. Dabei berührten sowohl die nackten Füße als auch die Krallenhände den dunklen Grund. Durch die Tian-Ka lief ein Impuls, der sie erfasste, als seien sie ein einziges großes Wesen. Jeder Einzelne von ihnen verfärbte sich dunkler. Aus Sandgelb wurde Goldgelb, aus Goldgelb ein lichtes Braun.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Dana erstaunt in die Stille.

Telford ließ seinen Nadler sinken. »Welche Veränderung hat stattgefunden, dass sie sich plötzlich ergeben?«

»Sie ergeben sich nicht«, sagte Meister William. »Sie beten. Auf den Bildern habe ich diese Haltung bereits gesehen. Sie huldigen ihren Göttern. Den Sternreisenden.«

Dana wandte sich an die Entität. »Du verstehst ihre Sprache. Frage sie, was geschehen ist.«

Der Anblick von über hundert auf dem Boden kauernden Tian-Ka war unheimlich.

Die Entität ging auf den vordersten Tian-Ka zu, der geschossen und sich zuerst zu Boden geworfen hatte. Langsam kniete sie sich neben ihn und sagte Worte in einer fremden Sprache. Der Angesprochene sah auf und antwortete.

William verzog das Gesicht. »Sie empfinden große Ehrerbietung.«

Dana wartete geduldig, auch wenn sie innerlich alles andere als ruhig war. Sie wollte unbedingt wissen, was die Entität mit dem Fremden zu besprechen hatte. Endlich wandte sich die Entität ihr zu.

»Das ist Tien-Ku, ein Bote der Hohepriesterin. Sie hat ihn

ausgeschickt, uns aufzuhalten. Doch nun hat sich alles geändert.«

Sie kniff die Augenbrauen zusammen. »Was hat sich geändert?«

»Sie sagen, ein Heimkehrer sei zurückgekehrt. Vor ihm seien schon welche da gewesen, aber das sei viele Jahre der menschlichen Zeit her. Sie glaubten schon, sie hätten die Letzten gesehen. Aber nun ist einer zurückgekommen.«

»Du«, sagte William leise. »Du bist dieser Heimkehrer. Und sie beten dich an. Warum?«

Die Entität senkte das Maul des Reptilienkörpers. »Es heißt, die Götter hätten einst Tien-Ke-Qu-Laa gefunden, das Paradies, und um es von der Verderbtheit des Weltraums abzutrennen, erschufen sie die kosmische Barriere. Jede Sünde sollte abgeschottet sein vom göttlichen Glanz. Doch zuvor entsandten sie Reisende. Wanderer durch das All. Sie sollten die dunkle Welt ergründen und die Letzten zurückrufen. Die Tian-Ka aber waren die Wächter. Vor ewigen Zeiten waren sie mit einem Volk verwandt, das sich Fal'ziea nannte. Sie trennten sich von ihm und wurden zu Tian-Ka. Zu Wächtern der Götter.«

»Und du bist ein solcher Reisender?«, fragte Dana, der die Situation immer unwirklicher erschien. Die Tian-Ka blieben einfach auf ihren Bäuchen liegen und standen nicht mehr auf. Einige von ihnen sangen in ihrer sonderbaren Zischsprache. Es klang, als sei sie versehentlich in ein Schlangennest geraten.

»Es gibt keine Erinnerung über die Herkunft. Es liegt im Bereich des Möglichen, dass andere derselben Art einmal hier waren«, sagte die Entität nachdenklich. »Das Wissen ist nicht vorhanden. Aber die Neugierde ist geweckt. Es steht den Reisenden zu, hinter die Barriere zu gehen. Der Weg ist angedacht.«

Dana bemühte sich, ihre gesamte Autorität in ihre Stimme zu legen. »Ich wünsche, zuerst diese Yu zu sprechen, die Hohepriesterin, wie du ihren Stand übersetzt hast. Vielleicht weiß sie ein Mittel gegen die Krankheit, die mich und die anderen befiel. Dann wäre eine Weiterreise für die BEHRING überflüssig.«

Und, dachte sie mit Erleichterung, *vielleicht ist das ja das Ende unseres gemeinsamen Weges. Die Entität kehrt an ihren Ursprung hinter die Barriere zurück, und wir können mit der BEHRING nach Hause fliegen.*

Sie verspürte überraschenderweise keinerlei Neugier, herauszufinden, was hinter der großen Barriere lag. Sollten andere Forscher sich damit befassen. Ihr Körper verfiel rapide, und alles, wonach sie sich zurzeit sehnte, war Heilung. Ihr Geist schrie danach wie nie zuvor.

Die Entität sah sie an. »Tien-Ku kann gefragt werden, ob ein solches Gespräch möglich ist. Doch noch immer ist nicht entschieden, ob die Menschen sterben oder leben. Der Frevel wurde nicht vergeben.«

»Ein Grund mehr, um zu verhandeln«, sagte Dana trocken. »Ich möchte dieser Hohepriesterin begegnen und ihr unser Problem

vortragen. Wenn die Tian-Ka das Leben an sich ehren, werden sie uns helfen. Wir verlangen nichts umsonst. Vielleicht gibt es Tauschgüter, die wir ihnen anbieten können. Forschungen, oder sonst eine Hilfe.« Sie machte eine auffordernde Geste mit der Hand. »Frag also Tien-Ku. Sag ihm, wir sind an einem Austausch interessiert und fordern nichts umsonst.«

Die Entität nickte in menschlicher Weise und wandte sich an den Boten der Hohepriesterin. Wieder wurden Worte gewechselt.

Dana tauschte einen Blick mit William. Seine Nähe wirkte beruhigend auf sie, obwohl der Christophorer unkonzentriert wirkte und seinen Gedanken nachzuhängen schien.

Sie fragte sich, ob die Entität tatsächlich alles vergessen hatte, oder ob sie ihre Unwissenheit nur vortäuschte. Wie viel technisches Wissen hatte sie?

Endlich wandte sich die Entität ihr erneut zu. »Der Bitte wird entsprochen. Ein Zusammentreffen ist möglich. Aber nur zwischen dir und Yu. Niemand sonst wird dich begleiten. Es wird allein getan werden müssen. Der Sternreisende wird erwartet, doch die Hohepriesterin will ihn nicht sehen, da es ihr nicht zusteht, ihn zu empfangen und seine wertvolle Zeit zu beanspruchen. Er soll zurückkehren, sobald es ihm möglich ist und er den Willen dazu verspürt.«

Dana hatte nichts dagegen, von der Entität nicht begleitet zu werden. Aber ohne Meister William und Colonel Telford war sie ganz auf sich gestellt.

»Werde ich mich mit Yu ohne Dolmetscher oder Translator verständigen können?«

»Eine Verständigung ist möglich.«

Dana straffte die Schultern. Sie musste an Daniel denken, und an alle anderen Genetics, die auf den positiven Ausgang dieser Verhandlungen angewiesen waren. »Also dann. Worauf warten wir noch?«

*

Kridania, Palast des Blutes, 17. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 15. August 2171 menschlicher Zeitrechnung

Seran-Pakor lief in seinen Gemächern auf und ab. Alle Türen standen offen, damit er möglichst weit gehen konnte. Seine Klaue krampfte sich um das Selif-Messer, das er in seiner Hand hielt.

Es war nicht Satren-Nor. Nein, es kann nicht Satren-Nor gewesen sein. Die arme Ordensschwester. Ich habe sie getötet, am heiligsten Ort des Klosters. Warum? Warum muss mir das passieren?

Die Stimme in ihm meldete sich wieder zu Wort. Sie war nie fort

gewesen, sie hatte sich nur gut verborgen. *Bald schon wirst du Ruhe haben. Bald. Wenn der Krieg gewonnen ist.*

»Ich will den verdammten Krieg nicht!« Seran-Pakor wusste selbst, dass er für einen Außenstehenden ein entsetzliches Bild abgeben musste. Er hatte seit dem Vorfall im Kloster nichts mehr gegessen, doch er fühlte sich nicht hungrig. Sein Körper würde selbst dann nicht aufgeben, wenn er zu trinken und zu essen aufhörte. Der Parasit trieb ihn vorwärts. Der Kistrano war sein eigentlicher Gott geworden, der Götze, der jedes Handeln kontrollierte.

Er blieb vor dem neu eingesetzten Spiegel stehen, der an jener Stelle hing, wo er den alten erst vor kurzer Zeit zertrümmert hatte. Waren da im Spiegel nicht Sun-Tarin und Satren-Nor zu sehen?

»Helft mir.« Er presste seine Stirn an das Glas. Suchte verzweifelt nach Kühle. Ein neuer Fieberschub quälte ihn.

Mit geschlossenen Augen versank er in seiner Erinnerung.

Da war ein schwankender Turm. Er hatte ganz oben gesessen und war gestürzt. So tief gestürzt. Doch Sun-Tarin hatte ihm das Leben gerettet. Der Tanjaj hatte ihn aufgefangen und das Attentat verhindert, das man auf ihn hatte ausüben wollen.

Anschließend war er in den Palast eingezogen. Satren-Nor hatte sich wie ein Ei-Vater um ihn gekümmert. Sie hatten das Getap-Fleisch geteilt und zusammen garettischen Ziegelspeck gegessen. Sie waren zur selben Zeit aufgestanden, und Satren-Nor hatte ihn unterwiesen. In mühevoller Arbeit war ihm das Studieren und Interpretieren der Schriften nahe gebracht worden. Milgor hatte sich oft gelangweilt und Unsinn angestellt. Eigentlich hatte der Gengo von Satren-Nor, der im Nexus sprechen gelernt hatte{*}, immer nur Unfug im Sinn. Von den Menschen erhielt er Aufzeichnungen über Musketiere und andere sonderbare Gestalten der Schnabellosen. Eine Zeit lang hatte er wie ein Musketier gesprochen. Seran-Pakor hatte es gemocht, ihm zuzuhören. Es war eine gute Zeit gewesen. Sein fröhliches Gekrächze hatte die Hallen des Palastes gefüllt und den Kridan eine goldene Zukunft versprochen.

Eine Zukunft ohne Krieg.

Denn das hatte Satren-Nor ihn sehr wohl gelehrt: Der Krieg war das Elend des Weltenraums und das Ende der göttlichen Schöpfung.

Aber dann – von einem Tag auf den anderen – hatte sich seine Einstellung geändert. Inzwischen wusste er, dass es an dem Parasiten lag. Wie oft schon hatte er geträumt, sich den Parasiten aus dem Fleisch zu schneiden.

Nein, nein, nein! Ich kann es nicht!

Die Handkralle mit dem Messer fühlte sich taub an. Er suchte im Spiegel seine Augen ab. Waren das noch seine Augen? Die Augen eines Mörders …

Er setzte das Messer am Hals an und ließ es wieder sinken. Selbstmord war keine Lösung. Dafür hatte der Parasit gesorgt. Er hatte ihn gezwungen, Danur-Tak zu seinem Nachfolger zu machen,

damit der Krieg direkt im Anschluss an seinen Tod weitergehen konnte. Damit war die alte Tradition beendet, dass mit dem Tod des Raisa jegliche Kampfhandlung eingestellt wurde, bis ein neuer Raisa ausgewählt wurde und herangewachsen war. Danur-Tak konnte den Krieg unmittelbar weiterführen.

Er musste eine Möglichkeit finden, den Krieg zu beenden. Aber wie? Außerhalb seiner Räume ließ der Parasit nur selten zu, dass er überhaupt darüber nachdachte, den Krieg zu einem Ende zu bringen. In seinen Gemächern schien sich der Kistrano sicher zu fühlen. Dort war er nachlässiger. Ob er das ausnutzen konnte? Seitdem er sicher war, dass er Satren-Nor nicht getötet hatte, sondern einen Unschuldigen, fühlte er sich dem Parasiten ferner. Als ob seine Schuldgefühle das Wirken des inneren Feindes einschränkten.

Erneut setzte er das Messer an den Hals, rutschte damit den Nacken hinauf bis zu jener Stelle, unter der er den Parasitenkörper spüren konnte.

Sun-Tarin lehrte mich Meditationen. Ich will meditieren, bis ich ganz tief in mir versenkt bin. Gott wird mir eine Antwort senden und mir helfen, die Gunst der Stunde zu nutzen.

Er kniete sich vor den Spiegel und versenkte sich in sich. Neue Bilder tauchten vor ihm auf. All die Toten tanzten in seinen Gemächern. Da war Saha-Fera, das Orakel. Sun-Tarin, der inzwischen vermutlich tot war. Und all die anderen; die Kridan und Menschen, die er getötet hatte.

Ganze Planeten hatte er in seinem Wahn verwüsten lassen. Wie viele Schnabellose waren gestorben? Wie viele Tanjaj hatten sich im Kampf geopfert? Und wie schlimm würde es noch werden?

Tote, so viele Tote. Sie hoben ihre Krallen und Hände anklagend gegen ihn. Ei-Legerinnen verlangten ihr Gelege zurück. Wie hatte es so weit kommen können?

Das Gesicht von Wanda Ndogo tauchte vor ihm auf. Die Botschafterin der Solaren Welten war in ein changierendes Kleid aus Jukanseide gehüllt. Sie lächelte ihm aufmunternd zu.

Er stand plötzlich wieder auf der S.C.S.C. STERNENFAUST III. Was für ein stolzes Schiff! Es hatte in ihm den Wunsch geweckt, die Pläne für die Schiffe der Vulture-Nova-Klasse voranzutreiben, damit auch Kridania ein stolzes Schiff neuester Bauart vorweisen konnte. Er hatte sich anstecken lassen von der Unbekümmertheit der Schnabellosen. Etliche Forschungen an den Artefakten des verfluchten Volkes, das die Menschen Tote Götter nannten, hatte er innerhalb des Reiches inoffiziell gebilligt. Bis zu jenem Tag, als er aufwachte und alles anders war.

Die Priesterin von Far-Gen stand neben ihm. Ihre gütigen Goldaugen zeigten eine unendliche Traurigkeit. »Du kennst deinen Weg, Seran-Pakor. Geh ihn.«

Neben ihr stand Sun-Tarin. »Du zögerst aus Furcht, und das ist verständlich. Habe keine Furcht. Komm zu uns. Lass den Kistrano

nicht siegen.«

»Meine Nieren sind für dich entbrannt«, krächzte Saha-Fera auf seiner anderen Seite. »Ich werde dich immer lieben, ganz gleich, was du mir angetan hast. Ich vergebe dir. Sei stark. Nur noch ein einziges Mal. Tu es für mich.«

Satren-Nor berührte seine Schulter. »Die Wege des Einen sind steinern und für dich eine harte Prüfung. Ich wünschte, ich könnte diese Last für dich tragen, Seran-Pakor. Ich liebe dich wie mein Gelege. Ich würde mir die Nieren aus dem Leib schneiden, um dir zu helfen. Aber ich kann es nicht. Ich kann dich nur bitten, stark zu sein. Mach mich stolz.«

Milgor richtete sich auf die Hinterpfoten. »Schneid das Miststück raus!«

Seran-Pakor schrie seinen Schmerz hinaus. Er packte das Messer, und ehe der Parasit ihn hindern konnte, hatte er zugestochen. Die Klinge steckte in der Wunde. Seine Klaue rebellierte.

Lass das, zischte eine Stimme in ihm. *Lass los!*

»Gib nicht auf, Liebster«, flüsterte Saha-Fera. »Er ist schwach. Du hast ihn überrascht.«

In seinem Geist sah Seran-Pakor, wie all die Toten und Verbannten ihre Klauen um seine legten. Sie halfen ihm, das Messer zu führen. Durch die Wutschreie des Parasiten und den mörderischen Schmerz agierten sie wie ein Wesen. Mit ihrer Hilfe gewann er Kraft.

Er packte mit der anderen Klaue zu. Sein Schrei alarmierte den gesamten Palast. Seine Klaue umschloss das nasse, glitschige Ding. Den verhassten Parasiten. Seine Krallen durchtrennten die Stränge, die in sein Fleisch führten. Er riss den Kistrano heraus, schleuderte ihn vor sich auf den Boden, und stieß mit dem Messer wieder und wieder auf ihn ein. Flüssigkeit rann in sein Prunkgewand. Der Schmerz nahm zu. Er fühlte, wie er schwächer wurde. Seine Sinne schwanden.

»Saha-Fera«, krächzte er tonlos. »Ich komme zu dir, Saha-Fera. Mein Leben ist verwirkt.«

*

HD-Raum, Planet Sinenomen, 15. August 2171

»Admiral!« Captain Cody Mulcahy packte den Arm Vincent Taglieris. »Admiral, hören Sie mich?«

»Treten Sie zurück«, sagte einer der Basiru-Aluun. Cody erkannte, dass es der war, der sich ihnen als Arjaar vorgestellt hatte.

Noch immer standen gut fünfzig Basiru-Aluun in der großen Kuppelhalle, die hoch über der violettschwarzen Erde des Planeten im HD-Raum schwebte. Die Halle war ein Gerichtssaal. An diesem Ort war das Urteil über Vincent Taglieri gefällt worden. Der Admiral

hatte sich dem Prozess unterzogen, der entscheiden sollte, ob der Frevel der Menschen, sich am Wissen der Erhabenen zu bedienen, zu groß war.

Die Basiru-Aluun hatten ihn schuldig gesprochen. Das Urteil lautete: »Wahrheit«. Ein Urteil, das Cody nicht verstand, denn dadurch würde Taglieri genau das Wissen erhalten, das sich die Menschen von den Basiru-Aluun gewünscht hatten: das Wissen über die weißen Quallenwesen, die in der Schlacht bei Kridania aufgetaucht waren und Schiffe beider Seiten vernichteten.

Die Basiru-Aluun hatten das Urteil sofort vollstrecken wollen, und ehe Cody und Taglieri sich sammeln konnten, war bereits einer ihres Volkes auf Taglieri zugekommen, und hatte sich mit ihm verbunden.

»Was geschieht mit ihm?«, verlangte Cody zu wissen. Zwar stand der Admiral noch auf eigenen Beinen, dennoch wusste Cody, dass er nicht mehr Herr seiner Sinne war. Taglieri war nicht mehr ansprechbar. Er war imstand kollabiert und wurde von jenem sonderbaren Basiru-Aluun festgehalten, der sich Ritari nannte, und die Verbindung eingegangen war.

Ritari wirkte wie in Trance und wiegte seinen schillernden, verschwommenen Körper, als stände er auf einem schwankenden Schiff. Da die Basiru-Aluun Telepathen waren, musste zwischen Taglieri und Ritari ein unsichtbarer Übertragungsprozess vor sich gehen.

Arjaars Stimme klang emotionslos. »Ritari gibt ihm die Antworten, nach denen ihr verlangtet. Ihr wolltet mehr über die erfahren, die ihr Quallenwesen nennt. Er wird dieses Wissen erhalten. Zwar stammt es aus einer Zeit, in der es das Volk der Basiru-Aluun noch nicht gab, doch die Informationen sind in den Aufzeichnungen vorhanden.«

»Ist es eine Art von bildlicher Gedankenübertragung?«, fragte Izanagi Narada zögernd nach. Auch ihm schien nicht zu gefallen, was Ritari mit Taglieri machte.

»So kann man es nennen.«

Cody sah besorgt in das blasse Gesicht seines Vorgesetzten. »Wird es ihm schaden?«

»Nein. Sein Gehirn wird vielleicht einige Zeit brauchen, um die Daten zu verarbeiten, aber schaden wird es ihm nicht.«

»Wie lange?«, fragte Cody alarmiert. Die Basiru-Aluun waren keine Menschen. Er konnte nicht sicher sein, in welchen Zeitdimensionen sie dachten. »Sprecht ihr von Stunden? Von Tagen?«

»Das liegt allein an der physischen und psychischen Stabilität ihres Kommandanten«, meinte Arjaar. »Im schlimmsten Fall könnten es Jahre sein.«

»Jahre?« Cody konnte nicht glauben, was er da hörte. Äußerlich blieb er ruhig. In wenigen Sekunden spielte er alle Möglichkeiten gedanklich durch, die ihm blieben. Es waren zu wenige. Er wandte sich wieder an Arjaar.

»Lässt sich diese Verbindung sofort unterbrechen?«

»Nicht ohne Schäden.«

Großartig, dachte er sarkastisch. So wenig es ihm passte, er hatte keine andere Wahl, als abzuwarten, wenn er Taglieri nicht unnötig gefährden wollte. Er tauschte einen Blick mit Izanagi Narada und Turanor. Wie gerne hätte er ein Mittel in der Hand gehabt, den Basiru-Aluun zu drohen, oder sie zu beeindrucken. Er war mit der S.C.S.C. STERNENFAUST als Bittsteller gekommen. Gegen ein Volk wie die Basiru-Aluun kam die Menschheit mit technischen Mitteln nicht an. Noch nicht.

Seine Stimme war emotionslos. »Hoffen wir, dass der Admiral bald wieder zu sich kommt.«

*

In einer fremden Zeit, an einem fremden Ort

Der Strudel zog ihn in sich hinein, und sein Sturz endete abrupt. Vincent sah sich von außen, es wirkte, als stürze er auf ein riesiges Prallfeld, das ihn kurz vor dem Boden auffing. Wie ein Fallschirmspringer ohne Schirm hatte er Arme und Beine ausgestreckt. Sein Bauch befand sich keinen Meter von einer glattpolierten Fläche entfernt.

Vincent betrachtete das Material unter sich. Es sah aus wie Stein und wirkte kalt. Er sank langsam zu Boden und kam in seinen Körper zurück. Der Vorgang fühlte sich falsch an, gleichzeitig war er faszinierend. Er landete und sank erschöpft auf die Knie. Seine Hände berührten den Boden, und er stellte überrascht fest, dass dieser warm war und sich wie Haut anfühlte. Um ihn her war Dunkelheit, nur der Kreis um seinen Körper wurde von einem diffusen, weißen Licht umgeben. Sein Blick fiel auf den Boden. Dort, wo seine Knie den Untergrund berührten, spielte sich ein ungewöhnlicher Prozess ab. Ähnlich wie manche Pflanzen in den Wegakolonien bei Bewegung oder Berührung zu leuchten begannen, schimmerte und glitzerte der Boden. Dabei war es nicht die Helligkeit, die die Faszination ausmachte, sondern die Struktur. Rund um seine Knie sah es aus, als würde er auf unzähligen Diamanten kauern. Die Steine wirkten, als seien sie aufeinandergeschichtet. Sie waren teils transparent und ließen die Sichtung des unter ihnen liegenden Steins zu. Ihr Schliff war es, der in allen Farben des Regenbogens funkelte. Vincent schloss die Augen.

»Wo bin ich?«, fragte er laut in die Dunkelheit. Stille umgab ihn. Er versuchte, sich zu erinnern. Da war der Kuppelsaal der Basiru-Aluun. Ihr Gerichtshof, wenn man es so nennen wollte. Einer des Volkes war auf ihn zugekommen und hatte, ohne ihn zu fragen, eine Verbindung zwischen ihnen hergestellt. Er war auf einer Gedankenreise. Gefangen in den Erinnerungen und Aufzeichnungen eines anderen Wesens. Warum fühlte sich alles so real an?

Unter sich spürte er nicht nur den weichen Boden. Er glaubte auch einen zarten Wind zu spüren, der durch die Dunkelheit strich und über seinen Nacken fuhr.

Entschlossen richtete er seine Uniform und stand auf. Die Basiru-Aluun hatten ihm Antworten versprochen. Er befand sich in einer virtuellen Welt. An diesem Ort war er nicht in Gefahr. Es war Zeit, sich die Antworten zu suchen, die in den Erinnerungen des Wesens namens Ritari hegen mussten.

Mit langen Schritten ging er durch die Dunkelheit. Es war, als trage er sein eigenes Licht mit sich. Eine Kuppel aus diffuser Helligkeit begleitete ihn. Sie maß etwa zwei Meter Durchmesser. Der Boden reagierte auf jeden seiner Schritte und simulierte Diamanten aus der glatten Struktur. Vincent ließ sich davon nicht ablenken. Suchend sah er sich um. Wenn das eine Halle war, musste sie riesig sein.

Plötzlich hörte er leise Stimmen. Was sie sagten, verstand er nicht. Fast gleichzeitig sah er das grüne Leuchten, knapp zweihundert Meter entfernt.

Er trat näher heran und erkannte weißkristalline Umrisse innerhalb des Grüns. Auch das grüne Licht bildete eine Kuppel, die zwei fremde Wesen einhüllte. Ihre Gestalt konnte Vincent nicht erkennen. Eines von ihnen stand ganz ruhig. Seine Füße schienen mit dem Diamantboden verwachsen. Ab seinen Knien flimmerte sein gesamter Körper wie ein Objekt aus dem HD-Raum.

»Das ist ein Schutz«, erklang Ritaris Stimme in seinen Gedanken. »Ich zeige dir die, die sich Mentoren nennen. Zumindest glauben wir, sie nannten sich so.« Die Stimme verstummte.

»Warum dieser Umstand?«, fragte Vincent nach. »Wieso hast du diese Verbindung zwischen uns hergestellt? Warum sagst du mir nicht, was ich wissen möchte?«

Ritari schwieg.

Vincent wartete, aber als er keine Antworten erhielt, ging er weiter. Er trat bis auf wenige Schritte an das grüne Licht heran. Die beiden Wesen nahmen keine Notiz von ihm. Sie waren beide über einen Kopf größer als er und redeten angeregt miteinander. Obwohl sie eine fremde Sprache benutzten, konnte er ihre Worte verstehen.

»Wir müssen sie im dritten Gefilde verankern.«

»Im Vierten«, sagte der andere. »Lieber im Vierten. Im Dritten sind sie zu instabil und können nicht lange genug materialisiert bleiben.«

»Das könnte ein Problem mit der Quantenstruktur geben.«

»Probleme sind zum Lösen da. Denk an die anderen. Sie schauen auf uns und hoffen, dass wir ihnen die Zukunft sichern.«

»Gib mir ein Bild.«

Der Angesprochene bewegte den diamanten aufschimmernden Arm. Zumindest entfernt ähnelte er einem Menschen. Aus seinen Fingern schoss etwas in die Luft – eine Art Kristall – er wurde langsamer, schwebte durch den Raum, und jetzt erkannte Vincent fasziniert, wie gigantisch die Halle war, in der er stand. Falls es eine Halle war.

Weder die Decke, noch die Wände waren zu sehen.

Der Kristall wurde zu einem fernen Lichtpunkt. Aus ihm heraus schossen Schlieren aus weißer Helligkeit. Sie dehnten sich aus, verwirbelten, und formten nach und nach ein Bild.

Vincent trat noch näher heran. Die Mentoren – wie Ritari sie genannt hatte – nahmen keinerlei Notiz von ihm. Es war, als würden sie ihn nicht sehen.

»Bei allen Sternengöttern«, Vincent hob die Faust zum Mund, um einen erschreckten Aufschrei zu unterdrücken.

Über ihm explodierte das Licht und warf mit einem Schlag eine Gestalt in die Dunkelheit, die ihm nur zu vertraut war: die Gestalt eines Quallenwesens.

Vincent begriff sofort, dass es kein echter Angreifer war. Das Quallenwesen flimmerte leicht und drehte sich in Zeitlupe im Raum, damit man es von allen Seiten betrachten konnte.

Die beiden Mentoren wirkten aufmerksam auf die Erscheinung fixiert. Vincent bedauerte es, ihre Gesichter nicht sehen zu können. Auch diese waren von der diamantenen Struktur nahezu unkenntlich gemacht.

»Der Orphane wird bald fertig sein«, sagte eines der Wesen. »Wir werden das Problem der Quantenebene lösen.«

»Wenn ich nur nicht so viel Zeit darauf verwenden müsste, die Daliris-Planeten in die Danur-Galaxis zu verschieben.« Das Geräusch, das das Wesen machte, klang wie ein Seufzen. »Wie sieht es bei dir aus? Arbeitest du an einer neuen Hohlwelt?«

»Manche Geheimnisse sollten es auch bleiben.«

Vincent fiel es schwer, dem Gespräch zu folgen. Er starrte die mächtige Qualle an. In diesem Moment verstand er Ritari: Es war ein Unterschied, gesagt zu bekommen, dass die Toten Götter, oder Mentoren, wie sie sich anscheinend selbst nannten, die Quallenwesen konstruiert hatten, oder es selbst zu sehen.

»Ich wünschte, Captain Mulcahy wäre bei mir«, flüsterte er. Wieder beachteten die beiden Wesen ihn nicht. Sie verstrickten sich in ein Gespräch, das mehr und mehr zu einem Streit wurde. Die Worte veränderten sich und wurden für Vincent immer unverständlicher. Als wäre es ihm plötzlich verwehrt, die Sprache zu verstehen.

Weiße Flammen schossen aus dem Boden und umzüngelten die Streitenden. Vincent wich entsetzt zurück. Er konnte die Hitze deutlich spüren.

»Was geschieht hier, Ritari?«, fragte er beunruhigt.

»Es ist an der Zeit zurückzukehren. Folge mir.«

Ritari erschien vor ihm, als würde er materialisieren. Mit raschen Schritten ging er voran.

»Warte«, sagte Vincent. »Ich brauche die Konstruktionspläne der Orphanen.«

Orphanen. So hatte der Mentor das Geschöpf genannt. Die Quallenwesen waren Orphanen. Konstruierte Maschinen.

»Das ist nicht möglich«, sagte Ritari kühl. »Diese Erinnerungen sind Aufzeichnungen weit vor unserer Zeit. Ihre Genauigkeit ist ungewiss. Es gibt keine überlieferten Pläne der Orphanen.«

Vincent blieb stehen. Sagte Ritari die Wahrheit? Was war, wenn er nach dem Datenkristall griff? Konnte er ihn mit sich nehmen? Das Wissen um den Aufbau der Orphanen zeigte ihm vielleicht eine Schwachstelle.

»Folge mir!« Die Stimme Ritaris gewann an Dringlichkeit.

Vincent verwarf den Gedanken wieder. Ritari würde es sicher nicht zulassen, und warum sollte er ihn anlügen? Vermutlich gab es tatsächlich keine überlieferten Baupläne. Zumal es unwahrscheinlich war, dass er aus einer gedanklichen Verbindung Baupläne mitnehmen konnte.

Er wollte Ritari folgen, als die Welt um ihn her in gleißendem Licht explodierte.

*

HD-Raum, Sinenomen

Cody sah alarmiert auf Admiral Taglieris Körper, der zu Zucken begann. Auch Ritari stand jetzt unbewegt und sonderbar steif im Raum. Er wandte sich an Arjaar.

»Was geschieht da?«

Es war das erste Mal, dass Arjaar seine unnahbare Kühle verlor. Der Basiru-Aluun wirkte besorgt, denn seine Farben pulsierten schneller, und seine Stimme klang ungewohnt dünn.

»Es muss ein Zwischenfall vorliegen. Vielleicht hat sich Admiral Taglieri nicht an die Anweisungen Ritaris gehalten.«

Turanor und Izanagi eilten herbei.

Cody legte Taglieri eine Hand auf die Schulter. »Admiral! Können Sie mich hören?«

Taglieris Körper zitterte. Seine Lider flackerten. Es war deutlich zu erkennen, dass nur der Griff von Ritari ihn aufrecht hielt. Plötzlich stürzten beide. Cody fing Taglieri auf, ehe er zu Boden fiel. Er musste einen Schritt zurücktreten, um das Gewicht des Admirals halten zu können. Seine Arme legten sich um Taglieris Brustkorb. Er konnte das schnell pochende Herz darin fühlen.

»Arjaar! Holt Ärzte! Izanagi, verständigen Sie die STERNENFAUST. Wir brauchen ein voll ausgerüstetes Paramedic-Team und einen Arzt!«

Arjaar trat vor. »Wir werden nicht erlauben, dass weitere Emporkömmlinge eures Volkes den Planeten betreten.«

Cody musste sich beherrschen, Arjaar nicht anzubrüllen. Taglieri machte den Eindruck, als wäre er sehr schwach. Es war nicht ersichtlich, wie schlecht es um ihn stand. Sein Herz schlug immer

schneller.
Izanagi holte ein Messgerät hervor. »Legen Sie ihn auf den Boden, Mulcahy, ich überprüfe die Werte.«
Turanor trat heran. Izanagi hielt in seinem Tun inne. Er sah Cody an. »Turanor schlägt vor, dass er sich den telepathischen Vorgang besieht. Vielleicht kann er erkennen, was geschehen ist.«
Cody überlegte und erwog in Sekundenbruchteilen Vor- und Nachteile. Turanor war ein Telepath, und auch wenn er dadurch vielleicht wertvolle Sekunden verlor, in denen Izanagi Messungen anstellen konnte, war der Alendei in gewisser Weise ein Experte.
»Sagen Sie ihm, er soll nachsehen.«
Izanagi wandte den Blick an Turanor.
Cody hatte den zuckenden Taglieri inzwischen auf den Boden gelegt und bettete den Kopf des Admirals auf seine Knie. Turanor hockte sich neben sie, schloss die Augen und griff nach den Händen des Admirals. Eine Weile blieb er in dieser Position, dann öffneten sich seine Augen wieder. Er sprach durch Izanagi.
»Es sieht schlecht aus. Er hat den vorgegebenen Weg verlassen. Wenn er innerhalb von zwei Stunden Ihrer Zeit nicht zurückfindet, wird er sterben.«

*

Station der Tian-Ka, an der kosmischen Barriere

Rags Telford sah sich angespannt in dem Raum um, in den die Tian-Ka ihn, Meister William und das Wachteam geführt hatten.
Es gab keine Sitzgelegenheit, außer dem bereits bekannten Boden, dem Telford nicht so recht traute. Der Untergrund wirkte morastig. Angewidert bemerkte er das leise Schmatzen, das die Pflanzen von sich gaben. Wenn es denn Pflanzen waren. Die Messungen zeigten keine eindeutigen Werte. Unruhig begutachtete er die Wände und die Decke.
Der Raum war höchstens vier Meter lang und sechs Meter breit. Die Decke schien sich über ihnen zu wölben. Telford erkannte den illusorischen Effekt, der durch die Anordnung tausender winziger Lichter hervorgerufen wurde. Die Decke über ihnen war genauso gerade wie der Boden. Warum simulierten die Tian-Ka diese Weite? Hatten sie auf diese Weise vielleicht mehr Raum, ihre religiösen Kunstwerke anzuordnen?
Neugierig betrachtete er die Bilder über sich, die die Punkte bildeten. Aus buntem Licht waren Planeten und Wesen geformt. Je länger er sie betrachtete, desto mehr erschloss sich ihm ihre Bedeutung. Er erkannte Einzelwesen. Meistens waren es Tian-Ka, aber hin und wieder wurden auch andere Geschöpfe dargestellt. Eines erregte seine Aufmerksamkeit besonders. Es war ein Wesen aus

weißen Lichtpunkten, und es erinnerte ihn an die Bilder der Quallenwesen, die vor Kridania sowohl Schiffe der Solaren Welten als auch die der Kridan angegriffen hatten.

Meister William stand dicht bei ihm. Auch seine Blicke suchten den Raum ab. »Diese Bilder sind faszinierend. Ich hoffe, ich komme dazu, auf der BEHRING einen ausführlichen Bericht über diese Art der religiösen Darstellung für den Orden zu schreiben.«

Telford zuckte nur mit den Schultern. Auch er hoffte, dass sie allesamt heil auf die BEHRING zurückkehrten, aber der wissenschaftliche Eifer des Christophorers war ihm fremd. Viel lieber hätte er einen Blick auf die Schiffsbewaffnung eines Tian-Ka-Raumers geworfen, als auf die Bilder, die ihn umgaben. Die Torpedos – so hatten sie die Geschosse der Tian-Ka genannt, auch wenn diese Bezeichnung vielleicht nicht ganz passend war – erschienen ihm im Nachhinein wie eigenständige Geschöpfe. Er überlegte, ob eine solche Angriffswaffe eine gewisse Intelligenz besitzen konnte. Zumindest waren einige ihrer Manöver wahnwitzig gewesen. Sie hatten sich durch nichts ablenken lassen und das Ziel unbeirrbarer verfolgt, als es mit irgendeiner ihm bekannten Technik möglich war. Telford machte sich nichts vor: Die Technik der Tian-Ka war der ihren überlegen. Darüber hinaus waren die Tian-Ka in der Überzahl. Eine Flucht war Wahnsinn. Sie mussten hoffen, dass das Volk der Krokodilartigen sie in Frieden gehen ließ.

Er warf Calla Jonas vom Wachteam einen Blick zu. Sie signalisierte, dass alles in Ordnung war. Telford nickte kaum merklich.

Was Dana wohl in diesem Moment erlebte? Und wo steckte eigentlich die Entität? Das Wesen hatte sie schon vor zwanzig Minuten allein gelassen und war mit einem Tian-Ka davongegangen.

»Es ist überwältigend«, flüsterte Meister William. »Wenn ich mich auf die Bilder konzentriere, ist mir, als würden sie in einer fremden Sprache zu mir sprechen.« Er ging näher an eine der Wände heran. Sofort wurden die zehn Tian-Ka im Raum unruhig. Sie griffen nach den Strahlenwaffen an ihren Körpergurten.

»Gehen Sie lieber von der Wand weg, Meister William.« Telford entging die Unruhe der Tian-Ka nicht. Sie schienen Angst zu haben. Oder waren sie wütend? Er kannte ihre Gestik und Mimik noch nicht lange genug, um sicher zu sein, was sie ausdrückte, aber die Klauen an den Waffen versprachen nichts Gutes.

Meister William reagierte nicht. Wie magisch angezogen ging er weiter auf die Wand zu. Die Tian-Ka begannen, in ihrer Sprache zu zischen. Telford verstand sie nicht, aber er handelte. Entschlossen sprang er vor und packte William am Arm, ehe er die Wand berühren konnte. »Finger weg! Sehen Sie denn nicht, wie aufgeregt unsere Freunde ihretwegen sind?«

William wirkte wie weggetreten. Telford zerrte an seinem Arm. Der Christophorer reagierte nicht. Nur durch Telfords Kraft wurde er von der Wand weggezogen. Zwei Marines kamen ihm zu Hilfe. Calla

Jonas hob eine Augenbraue.

»Was ist denn mit der Graukutte los?«

»Keine Ahnung. Am besten, wir bringen ihn in die Mitte des Raumes, da kann er am wenigsten anstellen.«

Die Tian-Ka beruhigten sich um so mehr, je weiter sich William von der Wand entfernte.

Telford nickte Jonas zu. »Schauen Sie mal nach seinen medizinischen Werten, Marine.«

»Verstanden.« Jonas nahm den Arm des Christophorers, um die Anzeigen am Handgelenk des leichten Raumzugs, in dem der Mönch steckte, zu checken.

William blinzelte verstört und sah Telford an. »Was ist passiert?«

»Sie sind wie paralysiert auf diese Wand zugelaufen, Meister William. Geht es Ihnen gut?«

»Ja, sehr gut. Ich fühle mich so … jung. Ich glaube, dieses Bild an der Wand ist den Tian-Ka besonders heilig.«

»Was Sie nicht sagen. Lassen Sie Ihre Hände besser davon. Sie hätten fast für unnötige Aufregung gesorgt.«

William wirkte ehrlich entrüstet. »Keine Sorge. Ich werde ganz sicher nicht ein Heiligtum der Tian-Ka entweihen. So, wie ich ihre religiöse Kultur einschätze, würde das unsere unmittelbare Hinrichtung nach sich ziehen.«

Telford traute der Einsicht des Christophorers nicht. Wenn er so überzeugt war, warum hatte er die verdammte Wand dann überhaupt anfassen wollen? Er sah William abschätzend an. »Also gut. Dann macht es Ihnen doch sicher nichts aus, sich da drüben auf das Moosbett zu setzen. Weit fort von der Wand.«

William ging zu der Sitzgelegenheit und ließ sich nieder. Telford behielt ihn im Auge. Der Christophorer wirkte klar und orientiert.

Jonas war neben dem Christophorer hergegangen. »Die Werte sind normal«, erstattete sie über Helmfunk Bericht. »Alles in Ordnung, Colonel.«

Er nickte. »Scheint mir auch so.«

William sah entspannt aus. Seine Körperhaltung war locker. Er wirkte, als würde er meditieren.

»Jonas … Hey!«, ehe Telford aussprechen konnte, war der Christophorer aufgesprungen. Er stürzte zur Wand. Telford sprang ihm nach und bekam ihn an der Schulter zu fassen. William machte sich mit einem Ruck los und setzte seinen Weg fort.

»Was soll das denn!« Auch Jonas versuchte William festzuhalten, doch sie war zu langsam.

Die Tian-Ka sprangen plötzlich alle durcheinander. Ihre Stimmen zischten durch die Halle.

Telford packte William an den Armen, aber es war zu spät. Beide Hände des Christophorers waren an die Wand gepresst. Sein Gesichtsausdruck spiegelte Verzückung wider. Er war vollkommen weggetreten. »William?«

Er antwortete nicht.
»Verdammter Mist!«, entfuhr es Telford.
Mehrere Waffenmündungen richteten sich auf ihn und den Christophorer.
Im selben Moment erklang der Alarm.

*

Station der Tian-Ka, an der kosmischen Barriere

Dana wurde von Tien-Ku in einen schlauchartigen Tunnel geführt. Sie folgte dem Botschafter von Yu, der Hohepriesterin der Tian-Ka. Tien-Ku ging in würdevollen, langen Schritten. Seine Schnauze senkte sich immer weiter nach unten, je näher sie dem schlichten Schott am Ende des Ganges kamen.
Er machte eine einladende Geste und trat ehrfürchtig zurück, während das Schott aufglitt.
Dana trat ein. Der Raum war gleichmäßig erhellt und sehr klein. Sofort fiel ihr Blick auf Yu, die Anführerin des Volkes. Yu thronte auf einer metallenen Sitzscheibe, die schwerelos im Raum schwebte. Wovon sie stabilisiert wurde, konnte Dana nicht erkennen. Vermutlich von einem Kraft- oder Antigrav-Feld.
Dana schluckte, als sie die zahllosen Kabel sah, die Yu umgaben und in ihren Körper hineinführten. Yu war ein Cyborg. Der größte Teil ihres Körpers war künstlich. Auch das Gesicht war aus einer silbernen Legierung, die wie Stahl wirkte.
Unwillkürlich dachte Dana an das Bild am Eingang der ersten Station, zu der man sie gebracht hatte – an das Wesen, das von zahlreichen Nabelschnüren umgeben war. Nun hatte sie dieses Wesen gefunden.
Was wurde von ihr erwartet? Sollte sie niederknien? War das nicht zu pathetisch? Es widerstrebte ihr, sich auf den Boden zu werfen. Da sie nicht unhöflich sein wollte, wartete sie, bis Yu sie ansprach.
Aber Yu sprach sie nicht an. Die metallenen Schläuche aus Yus Körper drangen in die Wände, den Boden und die Decke ein. Eine solche Verbindung war ganz in ihrer Nähe. Wofür sie gut war, konnte Dana nicht erraten. Langsam ging sie näher an den Thron heran und sah zu Yu auf.
Das Metallgesicht war reptilienartig. Yu neigte den Kopf. Bilder erschienen in Danas Gedanken. Sie sah die Tian-Ka, und ohne erklärende Worte verstand sie plötzlich. Yu zeigte ihr Bilder aus der Geschichte ihres Volkes. Wollte sie damit einen Willkommensgruß senden?
»Ich danke Euch, dass ihr mich empfangt.«
Yu machte eine Geste mit der Hand. Auch an ihren Armen hingen zahllose kabelartige Stränge, die hin und her schwangen. Es wirkte,

als wolle sie Dana noch näher winken.

»Du bist nicht die erste deines Volkes, die den Frevel begeht, zu uns zu kommen.«

Die Stimme klang mechanisch.

Dana schluckte. »Was ist aus den Menschen geworden, die kamen?«

»Sie verstießen gegen das Gebot der Reisenden. Sie mussten getilgt werden.«

»Sie wussten nicht, dass sie gegen ein Verbot verstießen. Sie waren Wissenschaftler. Forscher. Wie ich waren sie auf der Suche.«

»Die Suche steht nicht jedem zu. Hättest du nicht das Glück, in Begleitung eines Reisenden zu sein, du wärest schon getilgt worden.«

Dana beschloss, sich von diesen Worten nicht einschüchtern zu lassen. Mutig hob sie das Kinn. »Mich interessiert nicht, was sich jenseits der großen Barriere befindet. Ich suche nach einer Heilung für einige meines Volkes. Wenn Ihr mir helfen könnt, diese Heilung zu finden, werde ich mich sofort mit meinem Schiff zurückziehen.«

»Du bist mutiger, als die letzte deiner Art. Sie bettelte um das Leben ihrer Mannschaft.«

»Und Ihr habt dieses Leben genommen. Warum?«

»Wegen des Frevels.«

Dana erkannte, dass sie so nicht weiterkommen würde.

»Wir Ihr sagtet: Ich bin mit einem Reisenden unterwegs. Dieser wünscht meine Heilung und die Heilung der Meinen, weil er das Leben ehrt.« Das war eine dreiste Lüge, und Dana konnte nur hoffen, das Yu nicht in der Lage war, ihre Gedanken zu lesen. Was die Entität wirklich bezweckte, war ihr nach wie vor rätselhaft.

»Auch wir ehren das Leben. Deine Worte sind gut gedacht. Wenn der Reisende an deiner Seite steht, werden auch wir erwägen, euch ziehen zu lassen.«

»Was können wir tun, um Eure Hilfe zu erhalten? Der Reisende sagte, Ihr wüsstet Dinge, die vielleicht helfen. Eure Weisheit sei groß.«

Yu legte den Kopf schief. »Mein Wissen ist nur eine Sonne. Das Wissen des Reisenden ist mehr als tausend Sonnen. Warum hilft er euch nicht? Auch er kann heilen.«

Dana überlegte, wie viel sie preisgeben sollte. »Der Reisende sagte mir, er habe geruht. Vieles geriet in Vergessenheit, was er einst wusste.«

»Dann ist es um so wichtiger für ihn, weiterzuziehen.«

»Ja, das ist es. Lasst ihn weiterziehen, und helft zuvor mir und meinem Volk.«

Yu überlegte eine Weile. Schließlich hob sie ihre Hand. Obwohl zwischen ihr und Yu einige Meter lagen, fühlte Dana, wie sie hochgehoben wurde.

Ein weiteres Kraftfeld, erkannte sie.

»Ich werde dich analysieren, Wesen von der Erde. Ihr würdet wohl sagen, ich scanne dich. Danach werde ich entscheiden, ob ich etwas

für dich tun kann, oder nicht.«

»Danke«, sagte Dana aufrichtig. Das war mehr, als sie erhofft hatte. Es war wohl doch von Vorteil, sich mit der Entität auf die Reise begeben zu haben.

Sie schloss die Augen, als ein unangenehmes Kribbeln sie überkam. Mehr war nicht zu spüren. Frei schwebend im Raum drehte Yu sie nach links und rechts. Dana ließ die Prozedur kommentarlos über sich ergehen. Erst nach mehreren Minuten setzte Yu sie wieder am Boden ab.

»Sonderbar«, murmelte sie. »Mir scheint, ich muss dich tatsächlich gehen lassen.«

Danas Herz pochte in ihrer Brust. »Was habt Ihr gesehen?«

Die Stimme von Yu klang fern und kalt. »Ich sah deine Verfehlung.«

»Meint Ihr meine Krankheit?«

Yu antwortete nicht auf die Frage. »Und ich sah deine Gabe.«

Ihre Gabe? Konnte es tatsächlich sein, dass Yu wusste, was bei ihr aufgewertet worden war? »Ihr wisst von meiner Aufwertung? Erzählt mir alles.«

Yu lehnte sich ein Stück vor. »Nein, Menschenfrau. Das werde ich nicht. Es steht mir nicht zu. Die Dinge geschehen, wenn die Zeit dafür reif ist. Du musst weiterziehen. Über das Fortleben deiner Mannschaft entscheiden wir noch.«

»Aber …« Dana war so wütend wie lange nicht mehr. Da hockte dieser selbstgefällige Cyborg auf seinem Thron und wusste, was sie seit Monaten schier in den Wahnsinn trieb, und wollte es ihr nicht sagen. »Ich muss es wissen. Was ist anders an mir?«

»Die Menschen haben keinen Respekt. Das mag daran liegen, dass ihr freie Wesen seid. Die Tian-Ka sind ein Volk der Götter. Geschaffen, die große Barriere zu schützen. Wir reproduzieren uns selbst, und wir sind weder Mann noch Frau. All unser Streben richtet sich danach aus, den Wünschen der Götter zu entsprechen. Und wir bewachen die heilige Grenze.«

»Wenn Ihr meine Krankheit kennt und mich heilen könnt, dann heilt mich!« Die Enttäuschung brannte in Dana. Sie ballte ihre Hände zu Fäusten. »Tut es im Namen des Reisenden!« Vielleicht konnte sie über ihre Heilung ein Mittel finden, den anderen zu helfen. Ähnlich wie man bei einem Virus anhand von Antikörpern ein Mittel herstellen konnte.

»Nein. Auch das wäre ein Frevel. Du musst weiterreisen. Mit dem Reisenden, der zurückkehrte. Er hat dich erwählt, und gemeinsam wird eure Reise weitergehen. Doch dies liegt nicht in unserer Hand. Es liegt in der Hand der Götter.«

Hatte sich Yu mit der Entität verschworen? Aber die Entität wollte ihre Heilung, oder? Warum wollte Yu ihr nicht helfen, wenn sie dazu in der Lage war? Oder war sie dazu vielleicht gar nicht in der Lage?

Dana wollte zu einer trotzigen Antwort ansetzen, als ein schriller Alarmton erklang. Das Schott glitt auf, und Dana war innerhalb von

Sekunden von aufgebrachten Tian-Ka umringt, die in ihrer Sprache zischelten. Leider verstand sie kein Wort.

»Was ist geschehen?« Sie erhielt keine Antwort. »Yu, was geht hier vor?«

»Verlasse den Raum«, sagte Yu gebieterisch.

Die Tian-Ka bedrohten sie mit vorgehaltenen Strahlenwaffen. Dana hob die Arme, folgte den Tian-Ka und verließ den Raum. Jeder Widerstand wäre zwecklos gewesen.

Das war ein totaler Reinfall. Ob diese Cyborg-Priesterin wirklich weiß, was mir fehlt? Vielleicht will sie mich hereinlegen.

Sie eilte durch den schmalen Gang zurück und wurde in einen Raum geführt, in dem der Alarm noch lauter war. Meister William stand wie eine Statue an der Wand des Raumes. Telford und die Marines waren von Tian-Ka-Wachen umringt.

»Ich habe versucht, ihn aufzuhalten!« Telford klang zerknirscht.

»Was ist passiert?«

»Er hat die Wand berührt und damit einen weiteren Frevel begangen.«

Dana presste die Zähne aufeinander. »Und was geschieht jetzt mit uns?«

Die Entität trat in der Gestalt von Xü ein. »Die Tian-Ka sagten mir, alle Frevler an Bord des Sternenschiffes – bis auf den Organismus Dana Frost – müssen sterben.«

In dem Augenblick piepte Danas Kom. Sie nahm das Gespräch an. Die Stimme von Commander Drake klang angespannt. »Wir liegen unter Beschuss. Die Schiffe der Tian-Ka greifen an.«

Die Entität sah Dana an. »Das Sterben hat bereits begonnen.«

*

Kridania, Palast des Blutes, 17. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 15. August menschlicher Zeitrechnung

Langsam erschien wieder ein Bild vor seinen lidlosen Augen. Da war ein Kridan, der sich über ihn beugte. Der Name wollte ihm nicht einfallen. Er brauchte einen Augenblick, bis er sich erinnerte.

»Letek-Kun«, krächzte er schwach.

»Euer Heiligkeit.« Der Berater sah entsetzt aus. Seine Stimme war ein klägliches Piepsen. »Euer Heiligkeit, was ist mit Euch geschehen?«

»Ich habe das einzig Richtige getan, Letek-Kun. Ich hätte es schon vor ewigen Zeiten tun sollen, mein Freund. Aber ich konnte nicht. Ich bin noch so jung. Ich war nicht bereit. Ich wollte nicht sterben.«

Der Berater presste ein Tuch auf die Wunde. »Ihr werdet nicht sterben, Euer Heiligkeit. Diese Wunde bringt Euch nicht um.«

»Doch, das wird sie«, entgegnete Seran-Pakor fest. »Weil ich mich

nicht verbinden lasse. Hörst du? Niemand darf mich anrühren. Sobald ich es dir sage, nimmst du deine Klauen fort und lässt mich verbluten. Das ist ein Befehl.«

»Aber … Euer Heiligkeit!«

Seran-Pakor stieß ein gequältes Krächzen aus, das entfernt an ein Lachen erinnerte. »Muss ich dich als letzte Amtshandlung tatsächlich köpfen lassen?«

Der Berater konnte kaum sprechen. Mehrfach musste er neu ansetzen. Sein Hals war gänzlich verschwunden, so stark hatte er ihn eingezogen. »Aber warum … warum wollt Ihr Euch nicht helfen lassen?«

»Der Parasit hat eine Kopie in meinem Körper angelegt. Das weißt du sehr gut. Schon in wenigen Stunden werde ich wieder ein Sklave von diesem dämonischen Ding sein. Aber das wird nicht geschehen. Ich habe meinen Weg gefunden. Gott ist bei mir. Ich sterbe. Das ist die einzige Freiheit, die mir bleibt.«

Letek-Kun druckte fester zu. Seran-Pakor spürte das Zittern seiner Handklauen. »Was sind Eure letzten Befehle, Euer Heiligkeit?«

»Holt mir ein Funkgerät hierher. Ich werde Danur-Tak zurückrufen. Der Krieg gegen die Schnabellosen ist beendet. Sie sind Menschen, und auch wenn sie nicht dem einen Gott huldigen, sind sie doch seine Geschöpfe, genau wie wir. Ich möchte das Töten aufhalten. Nur die bevorstehende Schlacht konnte mir die Kraft geben, mich selbst zu richten. Lass mein Opfer nicht umsonst sein. Verbinde mich mit Danur-Tak.«

»Jawohl, Euer Heiligkeit.« Letek-Kun sprang auf. Er winkte einem Tanjaj zu, der mit den anderen Wachen schweigend einige Schritte entfernt gestanden hatte. »Versucht die Wunde zuzuhalten, solange der Raisa es wünscht, und tut, was Seine Heiligkeit befiehlt.«

»Ja, Letek-Kun.« Der Tanjaj trat zu ihm heran. Seran-Pakor spürte einen leichten Schwindel. Kehrte der Parasit schon zurück? Erstarkte sein Wille, der ihn überschwemmen würde? Oder war es nur die Schwäche, die durch seine Verwundung verursacht wurde?

»Falls Satren-Nor jemals zurückkehrt«, krächzte er, um sich von den schaurigen Gedanken abzulenken, »falls er zurückkehrt, so sagt ihm, dass ihm der Palast gehört. Er soll der Herr von Kridania werden. Alles habe ich ihm zu verdanken.«

»Wir werden Eure Befehle weiterleiten, Euer Heiligkeit.«

»Habt Dank.« Seran-Pakor wartete still, bis Letek-Kun mit einem Sprechgerät wiederkam.

»Dieser Sender ist mit dem Überwachungsraum im Palast verbunden. Von dort aus gibt es eine Verbindung in den Zweiten Raum. Ihr könnt direkt mit Danur-Tak sprechen, Euer Heiligkeit.«

Seran-Pakor griff nach dem Gerät und aktivierte es schwerfällig. Er gab den langen Code ein, den nur er und Letek-Kun kannten. »Danur-Tak? Kannst du mich hören? Hier spricht der Raisa, das Licht im Sand.«

»Ich höre Euch, Euer Heiligkeit«, erklang die verzerrte Stimme von Danur-Tak nach einer gefühlten Ewigkeit. »Warum nehmt Ihr Kontakt auf? Vergebt meine Direktheit, doch Ihr gefährdet die Mission.«

»Es gibt keine Mission mehr. Die Flotte wird sofort wenden. Hast du verstanden, Danur-Tak? Die Flotte ist zurückbeordert. Der Krieg mit den Schnabellosen ist beendet.«

»Aber …«

»Ich genehmige dir nicht, mir zu widersprechen, Mar-Tanjaj. Mein Befehl ist eindeutig. Er geht schriftlich verschlüsselt an deine Klauen.« Seran-Pakor fühlte sich unendlich müde. Er wollte schlafen, aber er musste stark sein. Nur den Bruchteil eines Mika. Er legte all seine Kraft in seine Stimme. »Hast du meinen Befehl verstanden, Mar-Tanjaj?«

»Ja, Euer Heiligkeit.«

»Dann wiederhole ihn!«

»Die Flotte hat sofort umzukehren. Der Krieg mit den Schnabellosen ist beendet.«

»Korrekt. Ich erwarte deine Ausführung. Möge Gott über dich wachen.« Er beendete die Verbindung und sackte in sich zusammen. »Lasst mich allein«, forderte er die anwesenden Tanjaj zum Gehen auf. »Und nehmt das Ding da mit.« Er wies auf den Parasiten, in dem noch immer das Messer steckte.

Letek-Kun zögerte. »Möchtet Ihr ein Mittel gegen die Schmerzen?«

»Nein. Ich möchte nur noch allein sein. Satren-Nor soll zurückgeholt werden. Er soll den Palast führen.«

»Ich werde dies veranlassen, Euer Heiligkeit.«

»Geht.«

Die Tanjaj gehorchten, und auch Letek-Kun verließ den Raum.

Seran-Pakor starrte auf dem Boden liegend zu dem Kridan auf, der die ganze Zeit über auf seinem Prunkbett gesessen hatte. Er spürte, wie das Leben aus ihm rann, und ließ es geschehen.

»So sterbe ich also nicht ganz verlassen.«

»Nein.« Sun-Tarin stand auf und trat näher. »Ich bin bei dir.«

»Du bist nur eine Halluzination.«

»Ich bin das, was dir Kraft gibt.« Sun-Tarin kniete sich neben ihn und legte seinen Kopf auf seinen Schoß.

»Ich wollte immer ein Tanjaj sein, wie du«, brachte Seran-Pakor hervor. »Ich habe mir gewünscht, kämpfen zu können wie du.«

»Du bist der größte Krieger, den die Kridan je hatten. In allen Waffen bist du geübt. Du hast alles erreicht, Seran-Pakor.«

»Mein Leben war zu kurz«, krächzte er müde. »Nur ein Sandsturm in einer endlosen Wüste. Was wird nun folgen, Sun-Tarin? Das Jenseits ist mir verwehrt. Ich habe gemordet.«

Sun-Tarins Stimme war sanft. »Du bist der Raisa. Und deine letzte Tat war wahrhaft heldenhaft. Ich bin mir sicher, dass es einen Platz für dich gibt.«

»Einen Platz …« Die Worte verklangen.
Die Augen Seran-Pakors wurden starr. Ein letztes Mal erblickte er das Gesicht von Sun-Tarin. Dann sah er nichts mehr.
Der Herrscher der Kridan war tot.

*

ERLÖSER, 17. Tsempir-Dan, im Jahre 19 Seran-Pakor, im Jahre 11.562 Marton-Sar, entspricht dem 15. August 2171

Danur-Tak starrte auf den toten Schirm vor sich. »Ich verstehe das nicht.«
Mera-San berührte seine Schulter. »Er wollte das Ende des Krieges.« In ihrer Stimme lag Erleichterung. »Er hatte ein Einsehen.«
»Nein!« Danur-Tak stieß ihre Klaue von sich. »Er wirkte schwach. Als würde er sterben. Vielleicht wurde er bedroht.«
»Danur-Tak, er ist der Raisa. Er hat dir einen Befehl gegeben.«
Er fuhr zu ihr herum. »Das kann nicht sein! Er kann den Krieg nicht beenden! Das darf er nicht!« Sie starrten einander an. Mera-San wirkte ratlos und verängstigt ob seines Ausbruchs.
Danur-Tak wandte sich ab und ging unruhig auf und ab. »Ich muss mit Letek-Kun sprechen. So ein Unfug! Die Operation abbrechen? Bis jetzt haben die verdammten Schnabellosen uns nicht geortet und sie werden es in ihrer selbstherrlichen Überschätzung auch nicht.«
Er trat zurück an das Gerät und stellte eine Verbindung nach Kridania her. Dieses Mal eine Sichtverbindung, auch wenn die Gefahr geortet zu werden dadurch stieg. Er musste das Gespräch kurz halten.
Letek-Kun erschien auf dem Schirm. Seine blauen Augen wirkten verschleiert.
»Danur-Tak. Seine Heiligkeit ist tot. Der Parasit ist entfernt, und es gibt keinen Krieg mehr. Der Raisa selbst hat sich den Parasiten herausgeschnitten und in seinen letzten, klaren Momenten Anweisungen gegeben.«
Danur-Tak starrte auf das Gesicht des großen Kridan. In die Züge dieses langen Elends. Letek-Kun war ein Schwächling. Er spürte in sich den Wunsch, den Priester anzuschreien, ihm zu befehlen, was er tun sollte, doch wenn Letek-Kun recht hatte und der Raisa tot war, dann herrschte die Priesterkaste. Die Zeit der Tanjaj war vorüber. Wann immer ein Raisa starb, übernahmen die Priester das Zepter der Macht, bis ein neuer Raisa erwählt worden war. Jede Kriegshandlung war bis zur Volljährigkeit des neuen Raisa einzustellen.
Ich lasse es nicht zu. Wir sind so kurz vor dem Ziel. Und wenn ich mich selbst dafür ausbluten müsste, ich lasse es nicht zu!
»Danur-Tak?«, hörte er die verunsicherte Stimme des Schwächlings. »Hörst du mich? Gibt es ein Verbindungsproblem?«
Danur-Tak brach die Verbindung ab. »Ja«, sagte er zu sich selbst.

»Es gibt ein Verbindungsproblem.«

Mera-San sah ihn entsetzt an. »Was tust du?«

»Ich tue, was getan werden muss.«

»Letek-Kun sagt, Seine Heiligkeit sei tot. Er würde niemals in einer solchen Sache lügen. Du musst den Krieg abbrechen, Danur-Tak!«

»Das werde ich nicht. Ich werde bis zur Schlacht keine weitere Verbindung zum Palast aufnehmen. Der Raisa hat mich zu seinem Erben erklärt. Laut ihm bin ich nun der Raisa, und bis das Volk von Kridania mir das bestätigt hat, werde ich ihnen die Schnabellosen und ihr Reich zu Füßen legen. Ich werde den Tanjaj beweisen, dass ich der Richtige bin.«

»Aber …«

»Der Raisa hat seinen schriftlichen Willen geändert«, behaarte er unnachgiebig. »Er hat es mir selbst gesagt. Im Palast liegt seine letzte Anordnung, und ich weiß, wo. Ich bin sein Zieh-Gelege, und ich soll das Reich erben. Was zählt schon, was er in seinen letzten Minuten – in der Verwirrung des Todes – gesagt hat?«

Mera-San reckte stolz den Schnabel. »Du missachtest das letzte Gebot unseres Herrschers? Das lasse ich nicht zu! Ob du Raisa wirst oder nicht, das soll sich auf Kridania entscheiden. Ja, der Raisa wählte dich zum Nachfolger. Aber er bestimmte auch das Ende des Krieges.«

»Davon wissen innerhalb dieser Flotte nur du und ich.«

»Und ich werde es ihnen verkünden.« Mera-Sans Stimme bebte vor Zorn. »Ich lasse deinen Wahnsinn nicht zu! Der Hass auf die Schnabellosen verblendet dich.«

Danur-Tak spürte, wie er ganz ruhig wurde: Es war dieselbe Ruhe, die ihn im Kampf überkam und die ihm half, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Er legte den Kopf leicht schief. Seine rot funkelnden Augen betrachteten Mera-San, die soeben zu seiner Feindin geworden war.

»Sei vernünftig. Du wirst zurück in die Zelle gehen und dort deine Zeit absitzen. Gott wird mir recht geben.«

Sie ging mit schnellen Schritten zur Funkanlage. »Alle sollen erfahren, was für ein Verräter du bist! Wie kannst du den letzten Wunsch Seiner Heiligkeit missachten?«

Danur-Tak folgte ihr und packte sie mit beiden Händen am Hals.

Sie krächzte auf und schlug auf ihn ein. Er ließ die Schläge an sich abprallen. Seine Klauen drückten zu. Sie röchelte, schaffte es, sich in seinem Griff ein Stück zu drehen, sodass sie einander in die Augen sehen konnten.

Sein Blick war ausdruckslos, die ruhige Kälte des Kampfes erfüllte ihn. Sie war sein Feind. Ein Gegner. Und er beseitigte sie.

Ihre Gegenwehr wurde schwächer, erstarb schließlich. Mit ihren Krallen hatte sie ihm mehrere blutige Striemen am Hals und an den Oberarmen zugefügt. Seine Uniformjacke war zerfetzt. Er würde eine neue anziehen müssen.

Sie würgte, versuchte Worte zu formen, krächzte kraftlos.

Seine Klauen verrichteten ihr Werk unbeeindruckt. Auch als ihr Körper erschlaffte, drückte er weiter zu. Weiter und weiter. Bis er ganz sicher war, dass sie nicht mehr atmete. Erst dann ließ er den toten Körper zu Boden fallen.

Der Raummelder erklang. Danur-Tak ging an die Konsole und sah sich an, wer vor seinem Schott stand. Es war Kar-Nutan. Der Freund hatte ihm geholfen, Mera-San aus den Verwahrzellen in seine Räumlichkeiten zu schaffen. Er hielt Mera-San für einen Gelegeverwandten, der ein falsches Alter angegeben hatte, um sich in der Flotte einzuschleichen.

Danur-Tak öffnete das Schott, ließ den Freund eintreten und schloss es gleich wieder.

Verstört sah Kar-Nutan auf den Leichnam. »Was … was ist geschehen? Ich kam zurück und hörte …« Er verstummte, sein Schnabel stand leicht offen.

»Du hattest recht«, sagte Danur-Tak so ruhig er konnte. »Mera-Sans Gelegeverwandter wurde von ihr geschickt. Er hat versucht, mich umzubringen.«

»Bei allen Heiligen!« Kar-Nutan musste sich setzen und nahm auf dem Tiran-Sessel gegenüber von Danur-Taks Arbeitstisch Platz. Er betrachtete die Verletzungen und die zerfetzte Mar-Tanjaj-Uniform. »Geht es dir gut?«

Danur-Tak rieb bestätigend die Schnabelhälften aneinander und verbot sich jedes Gefühl. Er durfte nicht darüber nachdenken, was er getan hatte. Bestimmte Opfer mussten für das große Ganze gebracht werden.

»Hilf mir, diese Angelegenheit geheim zu halten. Wir werden Ju-Kan zurück in das Nest der Verwahrung legen, so, als würde er schlafen. Ich werde ihn mit einem Mittel behandeln, damit die Verwesung aufgehalten wird.«

Kar-Nutan sah aus, als müsse er würgen. »Ich helfe dir, Mar-Tanjaj und Freund. Verlang von mir, was du willst.«

»Ich muss dich um noch mehr bitten.«

»Was ist es?«

Danur-Tak überlegte, wie viel er dem Freund preisgeben konnte. Er vertraute ihm rückhaltlos, dennoch wollte er nicht alles offenbaren.

»Ich brauche jemanden, der die Dosis in den Trunk-Reichungen erhöht, ohne dass die Tugendwächter es merken. Wir müssen die Priester überlisten und einen Weg finden, den Ha-Nur-Tee mit Janrin-Kräutern zu versetzen.«

»Warum? Damit setzt du die gesamte Mannschaft dieses Schiffes unter Drogen.«

Danur-Tak setzte sich ebenfalls. Die Leiche seiner ehemaligen Ei-Legerin beachtete er nicht. Er blendete sie geistig aus.

»Der Raisa ist tot, mein Freund. Ich bin nun der neue Raisa. Aber die Priester werden diese Veränderung nicht ohne Anfechtung

hinnehmen. Sie werden auf die …«

»Seine Heiligkeit ist tot?« Kar-Nutan stieß ein entsetztes Krächzen aus. »Tot? Aber … Wie konnte das geschehen? Gab es einen Angriff?«

Danur-Tak überlegte nicht lange. Er musste die Wahrheit vertuschen, damit Kar-Nutan tat, was er verlangte. Zwar hätte er dem Freund auch die Wahrheit sagen können, aber mit einer Lüge würde er glaubwürdiger handeln. »Ja. Es war ein feiger Anschlag der Schnabellosen. Sie haben einen Kun-Dan bestochen, einen Ehrlosen, der enteignet wurde, weil er zu Satren-Nor stand. Er hat sich als Wach-Tanjaj in den Palast eingeschlichen und Seine Heiligkeit ermordet, um den Krieg zu beenden.«

»Welch feige, ehrlose Tat! Ich habe keine Worte dafür, diese abgrundtiefe Niedertracht zu beschreiben.« Kar-Nutan hob den Schnabel. »Und wegen dieser Sandmade sollen wir den Krieg beenden? Das kann nie und nimmer Gottes Wille sein!«

»Genau deshalb müssen wir die Flotte hinter uns bringen, und gegen die Tugendwächter vorgehen. Ich habe den Kontakt zum Palast vorerst abgebrochen. Letek-Kun ist schwach. Er wird sich von anderen lenken lassen, und ich bin nicht vor Ort im Palast, ihn in meinem Sinne zu dirigieren. Aber ich kann den vorherbestimmten Weg Gottes gehen. Wir müssen Kridania einen Sieg schenken. Einen Sieg, der so glanzvoll ist, dass das Volk und vor allem die Tanjaj den Willen des Raisa trotz aller Umwälzung respektieren und mich und meine Nachkommen zum Raisa machen.«

»Ich werde alles tun, was du verlangst.«

»Gut.« Endlich wandte sich Danur-Tak wieder dem Leichnam zu. »Dann lass uns zuerst diesen Verräter wegschaffen. Wir werden den Weg gehen, den Gott uns vorherbestimmt hat. Und wir werden Seine Heiligkeit rächen.«

Kar-Nutan stand auf. »Für mich bist du schon in diesem Augenblick der Raisa. Gott erwählte dich. Ich folge dir. Bis in den Tod.«



Im Nirgendwo

Vincent fühlte sich zerrissen. Er war kein einheitliches Geschöpf mehr, trieb wie eine Wolke über dem Geschehen. Das Gefühl war abstrakt. Es verwirrte und ängstigte ihn gleichermaßen.

Was geschieht mit mir?

Er trieb im leeren Raum. Vor ihm wurde ein Planet durch das All gezogen. Sterne waren weit und breit nicht zu sehen. Er schwebte näher an den Planeten heran und erkannte, dass er bewohnt war. Riesige Gebäude erhoben sich kilometerhoch in den Himmel. Blattförmige Raumschiffe umkreisten den Planeten. Orbitalheime und Satelliten waren zu sehen.

»Der Wissensstand wurde überschritten«, sagte eine Stimme, die wie tausend Kehlen klang.

Um den Planeten herum tauchten Orphanen auf. Sie begannen, den Planeten unter Beschuss zu nehmen. Auch den kosmischen Transporter, in dessen Strahl der Planet transportiert wurde, griffen sie an.

Immer wieder sandten sie ihre todbringenden Strahlen auf den Planeten.

Einen Moment glaubte Vincent, er würde die Erde in einer fernen Zukunft sehen.

»Nein! Hört auf!« Hilflos musste er die Vernichtung mit ansehen. Gebäude stürzten ein, Ozeane begannen zu kochen. Es folgten Springfluten, die das Land verwüsteten. Unzählige Vulkane brachen aus und spuckten Asche in den Himmel.

Der gesamte Planet begann rot zu schimmern und barst schließlich auseinander. Vincent wurde davon geschleudert, mitten in ein Planetensystem. Auch an diesem unwirklichen Ort wütete der Krieg. Die weißen, quallenartigen Orphanen brachten Tod und Vernichtung. Ein Planet nach dem anderen wurde systematisch ausgelöscht. Vincent glaubte, die Schreie von Millionen Lebewesen zu hören, die ihre Panik und ihre Todesqualen hinausschrien.

Er wollte sich die Ohren zuhalten, aber er besaß keinen Körper mehr. Sein Geist verirrte sich mehr und mehr, während immer neue, immer grausamere Bilder an seinem Verstand rissen.

»Nein! Das muss aufhören! Hört auf!«

Die Bilder liefen unbarmherzig weiter. Vincent sah, wie ganze Sonnensysteme pulverisiert wurden. Nur Partikelwolken blieben zurück, die in der Schwärze des Weltalls schwebten. Ob das noch Erinnerungen oder Aufzeichnungen der Basiru-Aluun waren, oder ein beginnender Wahnsinn, wusste er nicht zu sagen.

»Es soll aufhören …« Er trieb auf eine große, dunkle Fläche zu. Ein schwarzes Loch? Hatte er das Auge des Universums erreicht, in dem ein riesiges, schwarzes Loch liegen sollte?

Die Dunkelheit kam näher. Sie versprach Trost und Ruhe. Vincent ließ sich darauf zutreiben.

*

Captain Cody Mulcahy ballte die Hand zur Faust. Er wünschte, Dr. Tregarde wäre hier, doch der befand sich im Moment, zusammen mit einigen anderen STERNENFAUST-Crewmitgliedern, auf einer Außenmission zum Planeten Fal.

Der Captain der STERNENFAUST wandte sich an Izanagi. »Turanor muss etwas unternehmen. Die Werte des Admirals werden immer schlechter.« Mit Entsetzen sah er das dünne Rinnsaal Blut, das aus Taglieris Mund floss. Der Admiral hatte sich in seinen Zuckungen so

heftig auf die Wange gebissen, dass er blutete. Kein entkrampfendes Mittel hatte geholfen. Ein Neuro-Chip zur Regulierung der Gehirnströme, den man ihm an den Schläfen angebracht hatte, schien wirkungslos zu bleiben.

Zuletzt war ihnen nicht anderes übrig geblieben, als dem Admiral einen dünnen Kunststoffstab zwischen die Zähne zu setzen, um die Zunge nach unten zu drücken. Sie hatten befürchtet, er könne sie sich andernfalls abbeißen.

Anderthalb Stunden warteten sie nun schon, ob Vincent Taglieri den Rückweg aus den Visionen finden würde, denen er durch Ritari ausgesetzt worden war.

Während der Basiru-Aluun sich bereits erholt hatte, war Taglieri noch immer in einer Trance gefangen, die ihn langsam zu töten schien. Sie hatten ihn in einen kahlen Raum gebracht. Zwei Basiru-Aluun waren anwesend, darunter Arjaar.

Cody sah zu Izanagi Narada. »Die Zeit läuft ab … Wenn sein Herz weiter derart belastet wird, oder die Belastung noch anwächst, wird er einen Herzinfarkt bekommen.«

Turanor trat vor. Izanagi sprach für ihn. »Turanor sieht ebenfalls die Zeit zum Handeln gekommen. Er wird versuchen, in die Gedanken Taglieris einzugreifen. Aber er braucht dafür Hilfe. Allein kann er den Admiral nicht zurückholen, weil sie einander nicht vertraut genug sind.«

»Danke.« Cody wusste keinen anderen Rat mehr. »Werden Sie mit ihm gehen, Izanagi?«

Izanagi schüttelte den Kopf mit den schwarzen Haarstacheln. »Ich kann es nicht. Meine Gabe macht mich zu angreifbar. Turanor sagt, es sei besser, wenn ein Mensch mitkommt, der keinerlei telepathische Gabe besitzt. Durch den Einfluss von Arjaar wird dies möglich sein.«

Cody nickte. »Also ist es möglich, dass ich ihn auf der Reise begleite?«

»Wenn Arjaar einen Teil seiner mentalen Kraft zur Verfügung stellt, kann es gelingen. Arjaar selbst wird nicht mit auf die Reise gehen. Er wird mental in diesem Raum bleiben und Turanor einen Anker bieten.«

Cody musterte Arjaar für einen Moment. Der von einem violetten Schimmern umgebene Basiru-Aluun streckte ihm eine verschwommene Hand entgegen.

»Es war nicht beabsichtigt, Vincent Taglieri durch die Belehrung zu schaden«, sagte Arjaar. Sein verschwommener humanoider Körper wechselte beständig die Farben und schien von innen herauszuleuchten. »Das Urteil muss vollstreckt werden.«

Cody verstand: Das Urteil konnte an einem Toten nicht vollzogen werden. Das war zwar nicht der rühmlichste Gedanke, Taglieri Hilfe angedeihen zu lassen, doch immerhin war Arjaar bereit, ihn zu heilen. Er griff nach der ausgestreckten Hand.

»Sie müssen sich konzentrieren und alles tun, was Turanor sagt«,

schärfte Izanagi ihm ein.

Cody erwartete eine Einstimmungsphase mit einem langsamen Übergang, aber es war ganz anders. Sobald Arjaar und Turanor seine Hände gefasst hatten und sie die ihren verbanden, stürzte er ohne Vorwarnung einem schwarzen Loch entgegen.

»Folge mir«, rief Turanor, den er deutlich verstehen konnte. Arjaar konnte er nirgendwo entdecken. Sie trieben zu zweit im All und waren durch ein silbernes Band verbunden, das um ihre Hüften geschlungen war. Das Band ließ mehrere Meter Spielraum.

»Wo sind wir?«, fragte Cody verblüfft. Außer in seinen Träumen hatte er nie zuvor ohne Schutzanzug im All geschwebt. Es fühlte sich gleichzeitig real und irreal an.

»In Taglieris Gedanken. Können Sie ihn sehen?«

Cody sah ferne Blitze, als würden Hunderte von Lichtjahren entfernt Sonnen explodieren.

Mit seinen Sinnen sah, fühlte und hörte er den Raum. Auch das war ein höchst befremdliches Gefühl, da es im Raum eigentlich eiskalt sein sollte und es keine Schallwellen gab.

»Dort vorne!« Seine Augen hatten den winzigen hellen Punkt entdeckt, der von ihnen forttrieb, genau auf das Zentrum des Schwarzen Lochs zu. Obwohl er es nicht erkennen konnte, spürte er, dass sich Vincent dort befand.

Turanors Schweben wurde zu einem Fliegen. Er beschleunigte und jagte bald wie ein Projektil durch die Schwärze. Durch das Band zog er Cody mit sich. Der Vorgang tat nicht weh. Sie holten rasch auf.

Cody glaubte, sonderbare Bilder zu sehen, die das All erleuchteten, als sei die Schwärze eine riesige Leinwand. Bilder von gewaltigen Vernichtungen. Sie waren verschwommen, und er spürte deutlich die entsetzliche Macht, die hinter diesen Bildern stand.

Wenn Taglieri das in aller Deutlichkeit gesehen hat, beziehungsweise noch sieht, können wir froh sein, wenn er nicht wahnsinnig ist.

Codys Gedächtnis speicherte jede Einzelheit, die ihn umgab. Er ließ sich von Turanor ziehen und verlangsamte mit dem Alendei.

Vincent schwebte keine zwei Meter neben ihm. Seine Augen standen offen und wirkten leer.

»Admiral Taglieri?« Cody streckte die Hand nach ihm aus. Nach mehreren Versuchen gelang es ihm, einen Arm zu packen und die Hand festzuhalten. Sie trieben zu dritt vor dem Schwarzen Loch. Cody konnte die Anziehungskraft spüren, die davon ausging. Er wusste instinktiv, dass sie alle drei sterben würden, wenn sie in das Loch eintauchten. »Können Sie mich hören?«

Taglieri blinzelte. Langsam füllten sich seine Augen mit Leben. »Captain Mulcahy …«, murmelte er. »Die Mentoren … Sie sind …«

»Später, Admiral! Wir müssen weg von diesem Ort!«

Taglieri schien ganz zu sich zu kommen. Er sah sich um. »Ein grässlicher Ort … Eine Hölle …«

»Kommen Sie!« Cody strebte mit Taglieri von dem Schwarzen Loch

fort. Turanor half ihm.

Taglieri hing wie ein Steinbrocken an seiner Hand. Er bewegte sich kaum vorwärts.

»Was soll ich tun?«, rief Cody Richtung Turanor. Schweiß brach ihm aus. Die Kraft drohte ihn zu verlassen.

»Der Admiral hält uns. Bitten Sie ihn, sich zu lösen.«

Cody packte Taglieris Hand fester. Der Admiral sah ihn verwundert an. »Admiral, hören Sie mich? Sie müssen sich lösen! Lösen Sie sich, wenn Sie nicht in dieser Hölle sterben wollen.«

Taglieri zögerte. »Mich lösen …«, wiederholte er ausdruckslos.

»Ja. Lösen Sie sich.« Einen furchtbaren Moment glaubte Cody, der Admiral würde ihm entgleiten. Seine Augen begannen, sich erneut zu trüben. »Admiral! Konzentrieren Sie sich!«

Taglieri sah zu ihm hin. Er blinzelte und kniff die buschigen Brauen zusammen. »Lösen … Wie soll das gehen?«

Turanor mischte sich ein. Da sie alle drei eine telepathische Verbindung eingegangen waren, konnten sie ihn deutlich verstehen.

»Um zu den Ihren zurückzukehren, müssen Sie die Bilder des Schreckens loslassen.«

»Ich kann nicht«, brachte Taglieri hervor. »Die Orphanen …«

Cody drückte die Hand des Admirals noch fester. »Denken Sie an etwas anderes. An jemanden, den Sie lieben, um den Sie sich sorgen.«

»Savanna«, murmelte Admiral Taglieri. »Sie ist weit fort. Ich habe nur die STERNENFAUST. Und diesen verrückten Jungen. Adric, der wie eine Klette an mir hängt …«

»Dann denken Sie an die STERNENFAUST«, empfahl Turanor. »Oder an Adric. Stellen Sie sich beide in allen Einzelheiten vor. Machen Sie das Bild zu einem Anker.«

Vincent schloss die Augen.

Cody überkam ein irreales Fallgefühl. So übergangslos, wie er in Vincents Gedanken gestürzt war, so plötzlich befand er wieder sich in seinem eigenen Körper. Er blinzelte und griff nach dem Kunststoffstab, der dem Admiral aus dem Mund ragte. Vorsichtig zog er ihn heraus.

»Admiral? Können Sie mich hören?«

Taglieris Augen schlossen sich. Sein Kopf sank zur Seite. Cody sprang auf. »Was …?«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Izanagi und fasste nach seiner Schulter. »Er schläft nur. Turanor sagt, Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht. Ohne Sie hätte er Vincent nicht gefunden.«

Cody spürte, wie die Welt um ihn verschwamm. Er fühlte sich unendlich müde. Zugleich war er erleichtert. Seine erste Geistreise hatte ihn unendlich viel Kraft gekostet, aber sie hatte sich gelohnt. »Dann … geht es … geht es ihm …«

Ehe er den Satz zu Ende sprechen konnte, sank er erschöpft zu Boden und fiel in einen tiefen Schlaf.

*

An der kosmischen Barriere

»Commander Drake?«

Die Verbindung war tot. Dana ließ das Handgelenk sinken und sah die Entität eindringlich an.

»Tu etwas! Sofort! Es hat kein Sterben zu geben. Der Angriff auf die BEHRING muss sofort abgebrochen werden!«

Die Entität erweckte sie den Eindruck von Gelassenheit. »Es soll eingegriffen werden? Warum?«

Mehrere Tian-Ka ergriffen den glücklich lächelnden Meister William und zerrten ihn mit sich.

»Weil sie nicht sterben dürfen! Sie gehören zu mir. Und sag ihnen, sie sollen Meister William in Ruhe lassen!« Dana fühlte sich wie ein kleines Mädchen, das versuchte, sich gegen einen älteren Schüler durchzusetzen. Einen *viel* älteren Schüler.

»Meister William hat einen untilgbaren Frevel begangen. Damit ist sein Todesurteil gefällt.«

Dana stieß einen Fluch aus. »Die Tian-Ka verehren dich! Sie werden auf dich hören, wenn du ihnen befiehlst, aufzuhören!«

»Wird gemeinsam weitergereist werden?«

Dana biss die Zähne zusammen. So wie es aussah, musste sie ohnehin mit der Entität weiterreisen, ob es ihr gefiel oder nicht. Die Hohepriesterin Yu hatte daran keinen Zweifel gelassen. »Ja, es wird weitergereist werden. Aber nur, wenn meine gesamte Mannschaft mitreist.«

Die Tian-Ka hatten Meister William bereits zum Schott gebracht. Der Christophorer ließ sich glückselig abführen und schien die Situation nicht zu verstehen.

Die Entität sagte etwas in Zischlauten. Sie wandte sich an einen der Krokodilartigen, der in einem fahlen Goldbraun leuchtete.

Der Angesprochene blieb stehen, und die gesamte Prozession verharrte.

Dana dauerte das alles viel zu lange. Sie wünschte, es hätte ein Fenster aus transparentem Stahl gegeben, durch das sie ins All sehen könnte. Lag die BEHRING noch immer unter Beschuss? Wurde sie in diesem Moment vernichtet?

Die Entität drehte sich zu ihr um. »Sie zweifeln an den Worten. Einige sind zögerlich. Sie denken, Xü, dessen Signatur übernommen wurde, sei noch zugegen.«

»Dann zeig ihnen deine wahre Gestalt. Und beeil dich!«

Die Entität nickte. Langsam veränderte sich der krokodilartige Körper, den sie bislang benutzt hatte. Die Tian-Ka wichen erschrocken zurück und ließen Meister William an Ort und Stelle stehen.

Der Körper Xüs löste sich auf. Ein Wirbel entstand, wie ein Wirbel aus Sand und lichten Farben. Nach und nach zeigte sich eine neue Gestalt. Die Gestalt eines menschenähnlichen Wesens, dessen Arme und Beine perfekt geformt waren. Das Gesicht war ebenmäßig, und Dana vergaß einen Moment die Gefahr, in der sich ihr Schiff befand. Dieses Gesicht war unbeschreiblich. Es schien von innen herauszuleuchten. Die menschlichen Züge waren so schön, dass sie nicht natürlich sein konnten.

Die Tian-Ka sanken auf den Boden. Ob es an dem fremden Körper lag, oder einfach an der Tatsache, dass die Entität in der Lage war, ihren Körper zu verändern, wusste Dana nicht. Es war ihr auch gleichgültig, sie wollte nur, dass ihre Crew gerettet wurde.

Ihr Blick fiel auf William, der langsam zu sich kam. Sie trat an die Entität heran.

»Sag ihnen, dass sie alle Kampfhandlungen umgehend einstellen sollen.«

Die Entität zischte Worte in der Sprache der Tian-Ka. Einer der Krokodilartigen erhob sich eilfertig und sprang davon. Dana hoffte, dass er den Angriff auf das Schiff abbrechen ließ. Hoffentlich war noch niemand zu Schaden gekommen.

»Und sag ihnen, ich brauche eine Verbindung zu Commander Drake.«

Wieder sprach die Entität. Ein zweiter Tian-Ka stand auf und eilte aus dem Raum. Kurz darauf war die Verbindung zur BEHRING wieder da.

Erleichterung durchflutete Dana, als sie das Gesicht des Commanders auf dem Kom sah und seine Stimme hörte.

»Commander Drake, wie ist der Status? Gab es Verletzte?«

»Es ist alles in Ordnung. Der Angriff wurde rechtzeitig abgebrochen. Alle an Bord sind wohlauf.«

»Das höre ich gern. Ich melde mich, sobald die Verhandlungen mit den Tian-Ka beendet sind. Ich hoffe, mit dem Außenteam bald an Bord zurückkehren zu können. Frost, Ende.«

Dana beendete die Verbindung. Inzwischen kümmerten sich Telford und Jonas um Meister William. Der Christophorer lächelte noch immer.

»Ich habe das Paradies gesehen«, sagte er verzückt.

»Sie hätten sich fast um Kopf und Kutte gebracht!« Dana verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum haben Sie dieses Wandgeflimmer berührt?«

William verzog nachsichtig das Gesicht. »Das ist kein *Wandgeflimmer*. Es ist eine Verbindung zum Paradies. Aber wir müssen weiter. Der Himmel selbst wartet auf uns.«

»Telford, scannen Sie ihn gründlich durch. Offensichtlich hat er sich irgendetwas eingefangen. Vielleicht einen noch unbekannten Virus. Wenn Sie nichts finden, stellen wir ihn vorerst unter Quarantäne.«

Telford nickte und kam ihrem Befehl nach.

Die Entität sprach mit dem zurückgekehrten Tian-Ka. Alle anderen Krokodilartigen lagen noch immer auf dem Boden.

Endlich drehte sich die Entität zu ihr um. »Ka-Yi sagt, der Weg kann für uns freigegeben werden, aber wir müssen sofort aufbrechen. Viel Unheil wurde angerichtet. Der Frevel ist groß.«

»Mich hält an diesem Ort nichts mehr. Sag den Tian-Ka, wir brechen mit Freuden sofort auf.«

Die Entität wandte sich wieder den Tian-Ka zu.

Telford schüttelte den Kopf. »Nichts, Captain. Meister William ist absolut unauffällig. Außer gesteigerten Endorphin-Werten, kann ich keine Abweichungen feststellen.«

»Passen Sie auf ihn auf. Nicht, dass er noch ein Souvenir aus der Wand reißt.«

William sah entrüstet aus, fügte sich aber, als mehrere Marines ihn einkreisten.

Die Entität beendete die Gespräche. »Es kann aufgebrochen werden.«

»Das wurde auch langsam Zeit«, murmelte Dana. Sie fühlte sich betrogen. Warum schwieg Yu? Was hatte das Cyborg-Wesen in ihr gesehen? Kannte es tatsächlich ihre Aufrüstung? Sie wusste, dass sie die Antworten nicht bekommen würde. Nicht an diesem Ort. »Sehen wir zu, dass wir von dieser Station verschwinden.«



Zweiter Raum, ERLÖSER

Danur-Tak hatte die Handkrallen ineinander gefaltet und sammelte sich. Er wollte Raisa sein. Er wollte herrschen. Dafür mussten die richtigen Schritte gemacht werden.

Mera-San hat mir im Grunde einen Gefallen getan. Sie ist mir auf die ERLÖSER gefolgt. Wie tragisch wird es sein, wenn die Kridan erfahren, dass sie im Kampf gefallen ist. Vernichtet von den Schnabellosen. Und ich habe dadurch genug Zeit, mir eine andere Ei-Legerin zu suchen. Eine, die voll und ganz zu mir steht und mir einen würdigen Nachfolger schenkt.

Er stand auf. Es war so weit. Kar-Nutan hatte auf der ERLÖSER dafür gesorgt, dass alle Tanjaj die Droge erhalten hatten. Die Tugendwächter selbst stachelten die Krieger auf. Noch ahnten sie nicht, dass sie die Tanjaj zu Waffen machten, die sich gegen sie selbst richten würden.

Danur-Tak wusste, ihm stand ein kritischer Moment bevor. Wenn er mit dieser Rede scheiterte, war alles vorbei. Er war froh, dass er die Anführer der anderen Schiffe höchstpersönlich überprüft und ausgesucht hatte. Sie alle verdankten ihm ihren Posten, und sie würden für ihn bis in den Tod gehen.

Mit langen Schritten ging er durch die schmalen Gänge, hin zur

Brücke. Das Schott glitt automatisch auf. Leises Schnabelklackern war zu hören. Die anderen Kridan hatten ihn noch nicht auf der Brücke erwartet. Einzig Kar-Nutan wandte sich ab und verbarg sein Gesicht.

Danur-Tak musste sich keine Mühe geben, zerrüttet und abgekämpft auszusehen. Die Angst zu versagen rumorte in seinen Nieren. Er missachtete die ungebührlichen Geräusche seiner Tanjaj und nahm seinen erhöhten Platz im Kommandostand ein, ohne sich niederzulassen. Deutlich sichtbar stand er auf der Mitte der Brücke und sah mit dem weiten Blick seiner Augen nahezu jeden anwesenden Kridan. Seine Geste war dramatisch. Es wurde still. Totenstill. Sie alle fühlten, dass er Großes zu verkünden hatte, und er konnte ihnen die Angst von den Gesichtern ablesen. Sie fürchteten, von den Schnabellosen geortet zu sein.

Er senkte den Schnabel und hob ihn wieder. Endlich begann er, zu sprechen. »Verbindet mich mit allen Schiffen unserer Flotte.«

»Ja, Mar-Tanjaj.«

In aufrechter Haltung wartete er, bis er auf dem Panoramaschirm die Brücken der fünf wichtigsten Schiffe sah. Er wusste, nun waren auch alle anderen Schiffe zugeschaltet. Niemand wagte zu sprechen, als er die Schnabelhälften leise aneinander rieb.

»Tanjaj, Tugendwächter und alle, die uns auf unserem Weg zum Triumph begleiten,« er warf dem Wissenschaftler Hat-Nan Sin-Turin einen Blick zu. »Furchtbares hat Gott über uns gebracht, um uns zu prüfen. Es hat einen Anschlag im Palast des Blutes gegeben. Einen Anschlag der Schnabellosen auf Seine Heiligkeit.«

Unterdrückte Laute wurden hörbar. Danur-Tak sprach unbeirrt weiter.

»Dieser Anschlag war so feige und heimtückisch, dass ich die einzelnen Gegebenheiten zu diesem Zeitpunkt nicht preisgeben möchte. Eines jedoch muss ich euch verkünden: Seine Heiligkeit ist tot.«

Er ließ die Worte wirken. Wie er erwartet hatte, folgte eine absolute Stille, nur unterbrochen von Klagelauten. Dann erst ging das Gekrächze los. Er ließ die Kridan reden. Zufrieden merkte er, wie die Droge ihre Wirkung tat. Empörung wurde zu Zorn. Hasserfüllte Rufe wurden laut.

»Wir müssen sie ausrotten!«

»Elende Sandmaden!«

»Nein, nicht unser geliebter Raisa, nein …«

Alle Stimmen krächzten durcheinander. Die kridanische Flotte hatte eine strenge Disziplin. Dennoch rügte er die Tanjaj nicht. Er nutzte den Augenblick, um die Tugendwächter zu beobachten. Einige von ihnen schienen ebenso entsetzt zu sein wie die Krieger, aber andere wirkten auf ihn erleichtert. Sie wussten, dass ihre Zeit nun kommen würde: die Zeit der Priester.

»Die Schnabellosen haben uns einen hinterlistigen Hieb versetzt«, krächzte er laut und übertönte die Unruhe. Sofort wurde es wieder

still. »Sie haben den Raisa getötet, um den Krieg zu beenden. Sie haben es getan, damit wir unser Ziel niemals erreichen, weil sie wissen, was mit dem Tod des Raisa geschieht. Sie wissen, dass wir jede Kampfhandlung einstellen, bis ein neuer Raisa gefunden und herangewachsen ist. Ich selbst habe mit dem Raisa vor seinem Tod gesprochen. Wollt ihr hören, was Seine Heiligkeit sagte? Wollt ihr seine letzten Worte hören?«

Er wartete, bis wilde Zurufe erklangen. Bis alle Tanjaj auf seinem Schiff es hören wollten. Seine Stimme wurde noch lauter. Er ballte die Handkrallen zusammen.

»Seine Heiligkeit sagte: Ich will, dass du bis zum Ende für mich kämpfst, Mar-Tanjaj Danur-Tak! Räche mein feiges Ende! RÄCHE MEINEN TOD!«

Der Tumult, der ausbrach, war einmalig in der Geschichte der kridanischen Flotte. Danur-Tak konnte sich nicht erinnern, jemals von solchen Unruhezuständen gehört zu haben. Alle krächzten und schrien durcheinander.

»Rächt Seine Heiligkeit!«

»Wir müssen den Raisa rächen!«

»Tod den Schnabellosen!«

Zufrieden sah Danur-Tak die erfolglosen Bemühungen der Tugendwächter, für Ruhe zu sorgen. Die Tanjaj waren außer sich. Sie standen hinter Seran-Pakor. Es dauerte mehrere Mika, bis es leiser wurde, und der oberste Priester an Bord, Garin-Sir, sich zu Wort meldete.

»Ihr handelt eigenmächtig, Danur-Tak! Ihr wisst, was die Tradition verlangt!«

»Und Ihr wisst, was Seine Heiligkeit schriftlich verfügte, Garin-Sir! Ich bin sein Zieh-Gelege! Ich bin sein Erbe! Und ich sage, wir rächen den Raisa!«

Die Tanjaj schlugen mit den Fußkrallen auf den Boden, um ihre Zustimmung auszudrücken. Garin-Sir hatte Mühe, sich überhaupt Gehör zu verschaffen.

»Ein Raisa hat keinen Erben!«

Es wurde still. Alle sahen zu Danur-Tak hin. Einige schienen zu erwarten, dass er den vorlauten Priester auf der Stelle hinrichtete. Sie alle kannten den Willen des Raisa. Schon seit der offiziellen Verkündung durch Letek-Kun spaltete er das Volk. Danur-Tak wusste nur zu gut, wie gefährlich das Spiel war, das er spielte. Wenn er siegen wollte, brauchte er die Tugendwächter. Garin-Sir zu töten half ihm vorerst nicht weiter, weil es alle anderen Tugendwächter gegen ihn aufgehetzt hätte. Aber vielleicht konnte er mit der Hilfe einiger Vertrauter dafür sorgen, dass der eine oder andere Tugendwächter in der Schlacht sein Leben ließ. Zunächst aber musste er Garin-Sir beruhigen.

»Garin-Sir, ich verstehe Eure Empörung. Die Wege des Raisa sind neuartig, und nicht alle wenden sich dem Neuen zu. Ich verlange

nicht, von Euch als Raisa anerkannt zu werden. Noch nicht. Ich werde Mar-Tanjaj bleiben und verlange nur eines: ein Gottesurteil! Lasst mich die Schiffe gegen die Schnabellosen weiter führen und ihnen Tod und Verderben bringen, auf dass ihr ehrloses Treiben gestraft wird!«

Wieder brandete Beifall auf, dieses Mal noch heftiger. Danur-Tak sah sich um und wusste, wie nah sein Sieg war. Im Gesicht des Tugendwächters zuckte es. Der Schnabel öffnete und schloss sich. Garin-Sir stand allein da. Sogar einige der Tugendwächter fielen in die Anfeuerungsrufe ein.

»Nieder mit den Schnabellosen!«

Der oberste Priester senkte den Schnabel. »Das gab es noch nie! In eine Schlacht zu fliegen, während der Raisa tot ist.«

Danur-Tak legte seine ganze Überzeugungskraft in seine Stimme. »In meinen Nieren lebt Seran-Pakor weiter. Wir setzen unseren Flug fort, wie es Seine Heiligkeit wünschte. Denn auch der Letzte Wille eines Raisa ist heilig und unantastbar.«

Garin-Sir senkte den Schnabel. Er sagte nichts mehr.

Zufrieden wandte Danur-Tak sich an alle Priester.

»Tugendwächter, betet für den Raisa und für unseren Sieg! Betet für die Krieger, und bereitet ein Ritual vor! In zweiundzwanzig Stunden der menschlichen Zeitrechnung werden wir den Ehrlosen zeigen, dass man die Kridan und ihr Imperium nicht unterschätzen darf!«



Solare Welten, Randzone, Überwachungsstation LAILA 4, 15. August 2271

Jahi war am Arbeitsplatz eingeschlafen. Er gehörte zu den wenigen, die sich antrainiert hatten, aktiv zu träumen und sich an ihre Träume zu erinnern. Ausschlaggebend hierfür war ein Buch seines Großvaters gewesen, das tatsächlich noch auf Papier gedruckt worden war. In diesem Buch stand die Geschichte berühmter Wissenschaftler. Eine hatte ihn besonders fasziniert. Es war die Geschichte eines Mannes namens Friedrich August Kekule, der die Struktur des Benzols entdeckt hatte. Angeblich hatte er die Ringform im Traum gesehen. Auch wenn das nur eine Legende war, hatte sie Jahi derart beschäftigt, dass er sich neben Physik und Chemie den Träumen widmete.

Viele Forschungen hatten bewiesen, dass das Unterbewusste auch im Schlaf nach Lösungen suchen konnte. Jahi nutzte diesen Prozess bewusst. Auch in diesem Augenblick arbeitete er im Schlaf weiter.

Er sah sich selbst an der Konsole sitzen und meinte, von fern die Stimme von Allice zu hören, die mit einem Mitarbeiter sprach.

Insgesamt befanden sich fünf Menschen auf der Station, einer davon

war ein Paramedic, der Rest bestand aus Wissenschaftlern.

Jahi verdrängte die fernen Worte von Allice und blickte im Schlaf auf den Bildschirm. Es war, wie er vermutet hatte, das sonderbare Signal war beständig. Es bewegte sich gleichbleibend durch den Raum. Nachdem Jahi etliche Annahmen aufgestellt und verworfen hatte, grübelte er nun im Traum weiter über das Problem.

Der Strahlenstrom wird dünner. Ihm war, als könne er es auf dem Schirm sehen. Bestimmte Strahlen hatten mehr an Intensität verloren, als sie es durften. Die Abweichung war minimal, aber sie war konstant vorhanden.

Je länger er im Traum auf den Bildschirm starrte, desto mehr begann das Bild vor ihm zu flimmern. Die Strahlen wurden unterbrochen, nur um ein Stück weiter vom Abstrahlpol entfernt wieder einzusetzen.

Er hörte Allice ein Kinderlied singen, wie sie es seit Jahrhunderten in Schulen und Akademien für Kinder sangen. Vor ihm erschien ein Spielplatz, mit einem Sandhügel in der Mitte, durch den eine silbern schimmernder Tunnelröhre führte. Ein kleines Mädchen – Allice? – kam von hinten um den Hügel herum und rannte gebückt in den Tunnel. Ja, es war Allice, und sie war höchstens sechs Jahre alt. Kaum war sie auf der anderen Seite wieder heraus, wiederholte sie den Vorgang. Dabei sang sie: »Vorne rein und hinten raus, vorne rein und hinten raus …« Endlich blieb sie stehen. Sie lächelte ihn an. »Ich bin wie die Strahlen. Der Berg aus Vogelsand hält mich nicht auf. Ich kann ihn durchdringen. Von oben sieht es so aus, als liefe ich geradeaus durch ihn hindurch! Ich bin frei, wie ein Vogel! Wie ein Vogel …« Sie streckte die Arme aus und drehte sich im Kreis. »Wie ein Vogel …«

Jahi schreckte aus dem Schlaf hoch. Er war sofort wach und sprang in die Höhe. Sein Konturensessel wäre nach hinten umgestürzt, wenn er nicht am Boden der Station verschraubt gewesen wäre.

»Scheiße!«, brüllte er, weil ihm kein Wort einfiel, das die Lage hätte treffender beschreiben können. »Scheiße, scheiße, scheiße!«

»Allice!« Sein Schrei hallte durch die Station. »Allice, verständige Sol III! Höchste Alarmstufe! Die Kridan greifen an!«

*

BEHRING, an der kosmischen Barriere

Die BEHRING folgte den Geleitschiffen. Neun Tian-Ka-Raumer umgaben das weiße Schiff der Genetics.

Dana saß auf der Brücke in ihrem Kommandosessel und blickte auf den Schirm. Die Entität saß neben ihr.

»Wir nähern uns der Barriere.« Aufmerksam verfolgte Dana die Werte auf dem Bildschirm. »Ob sie Wort halten?«

»Es gibt nichts, was sie halten könnten«, sagte die Entität. Ihr perfekt moduliertes Gesicht war starr auf den 3D-Schirm gerichtet.

»Was soll das heißen?«, wollte Dana Frost wissen.

»Sie haben keine Macht über die Barriere«, kam die Antwort.

Vor ihnen bildete sich ein schwarzer Tunnel. Er fräste sich in die Energiebarriere hinein.

Nun verstand Dana. Die Barriere *war* unüberwindlich. Die Tian-Ka bewachten die Barriere, die sie als religiöses Heiligtum verehrten. Doch wie die Entität meinte: Sie hatten keine Macht über die Barriere. Wahrscheinlich wussten das die wenigsten der Tian-Ka. All die Prüfungen, all die Fragen … Das Ergebnis war unbedeutend. Bislang war niemand von hier zurückgekehrt, weil alle von den Tian-Ka vernichtet wurden. Weil sie angeblich unwürdig waren.

Xü, der dritte Wächter aber, wollte selbst wissen, was sich hinter der Barriere verbarg. Unter den Tian-Ka war es ein Frevel, sich diese Frage zu stellen. Doch genau deshalb wurde diese Frage in Xü immer drängender. Sie beherrschte sein Leben, sie drohte, ihn in den Wahnsinn zu treiben.

Und die Entität hatte diese Suche nach Antworten in Xü gespürt. Auf gewisse Weise hatte die Entität Xüs Leiden ein Ende bereitet.

Dana sah, wie sich vor ihnen die Barriere öffnete. Doch die Tian-Ka hatten nichts damit zu tun. Die Barriere wurden von innen heraus geöffnet.

Vom Auge des Universums, ging es Dana durch den Kopf.

Man konnte nicht sehen, was sich hinter der Öffnung befand. Es schien nur gähnende Leere zu sein.

Die Navigatorin lenkte das Schiff in den Tunnel. Die neun Tian-Ka-Schiffe veränderten ihre Positionen und blieben zurück.

»Captain«, meldete sich Sheldon von der Ortung. »Wenn wir hinter der Barriere sind, ist wahrscheinlich keinerlei Funkkontakt mehr möglich. Auch nicht über den HD-Raum.«

»Verstanden, Sheldon.« Sie wandte sich an die Navigatorin »Martin, setzen Sie den Flug wie geplant fort.«

Stille senkte sich über die Brücke. Dana schloss für einen Moment die Augen. Ihre Mutter würde sie nun nicht mehr erreichen können. Warum auch immer sie aufgewertet worden war, sie würde es vorerst nicht erfahren.

Der Tunnel endete. Noch war er stabil. Die Stimme von Hakira Martin durchbrach die Stille.

»Soll ich Kurs anlegen, Captain? Zum Zentrum der Galaxie?«

Dana zögerte. War das ihrer aller Untergang? Ging man freiwillig in ein Gefängnis, aus dem man nie wieder freikommen konnte? Noch gab es einen Weg zurück. Sie sah zur Entität, deren Gesicht ausdruckslos war.

»Ja, Martin. Zum Auge des Universums.«

»Wird gemacht, Captain.«

Das Schiff beschleunigte. Dana sah auf einem zweiten, kleineren

Bild über eine der Außenkameras, wie sich der Tunnel hinter ihnen schloss. Der Durchgang kollabierte, zurück blieb die große Barriere. Sie waren innerhalb der kosmischen Barriere gefangen. Es gab nur noch einen Weg; den nach vorne, zum Zentrum allen ihr bekannten Seins. Was auch immer sie erwartete, eines spürte sie instinktiv: Es gab keinen Rückweg mehr.

*

HD-Raum, Sinenomen, 15. August 2211

Vincent knöpfte seine frisch gereinigte Uniform zu und berührte seine schmerzende Wange. Er hatte mehrere Stunden geschlafen und war erst vor einer Stunde wieder zu sich gekommen. Nachdem er Izanagis und Codys Bericht angehört, und eine Nachricht an die STERNENFAUST geschickt hatte, war er nun bereit, das Abschlussgespräch mit den Basiru-Aluun zu führen. Er hoffte, diesen unwirklichen Planeten mit seinen permanenten Wandlungen ein für alle Mal zu verlassen.

Die Robotdrohne in seinem Zimmer drehte sich in der Luft.

»Sind Sie fertig, Admiral?«

»Wenn du Augen hättest, könntest du das sehen, du Kunststofflakei.« Trotz des Schlafes fühlte Vincent sich, als sei er unter einen Gleiter geraten.

»Das Programm ist nicht sicher, ob es die menschliche Sprache richtig interpretiert. Könnten Sie die Aussage anders formulieren, Admiral?«

»Ich bin fertig. Kündige mich im Gerichtssaal an.«

Die Drohne schwebte eilfertig davon. Vincent strich sich durch die Haare und fuhr sich durch das Gesicht. Er fühlte sich um viele Jahre gealtert. Das Grauen, das er in seinen Gedanken gesehen hatte, zerrte noch immer an ihm. Würde dasselbe mit der Erde geschehen? Oder etwa mit allen Planeten, die er kannte?

Die Mentoren waren unvorstellbar mächtige Wesen. Vermutlich waren sie identisch mit den Toten Göttern. Hatten Sie sich in einem Krieg befunden? Gegen wen hatten sie gekämpft? Warum hatten sie die Orphanen erschaffen?

Es war, als würde eine unvorstellbar weit entfernte Vergangenheit das Universum einholen. Eine Vergangenheit, die den Tod mit sich trug.

Mit langen Schritten ging er durch den Flur, dessen Wände sich langsam veränderten. Er hatte die Aproxi-Mod-Linsen eingesetzt.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichte er den Saal unter den Wolkenwirbeln.

Izanagi Narada und Cody Mulcahy begrüßten ihn. Er warf besonders Captain Mulcahy einen dankbaren Blick zu, ehe er sich auf

seinen bereits vertrauten Platz setzte.

Im Saal befanden sich außer ihnen nur drei Basiru-Aluun. Einer von ihnen gab sich als Arjaar zu erkennen. Er trat vor.

»Das Urteil ist vollstreckt. Sie wissen nun, was die Orphanen sind, Vincent Taglieri.«

Vincent nickte zögernd. »Es sind konstruierte Kunstwesen der Töten Götter, die diese entworfen haben, um den Frieden der Galaxie zu sichern. Gibt es eine Möglichkeit, irgendwo im Universum die Baupläne dieser Wesen ausfindig zu machen?«

»Die Basiru-Aluun werden dieses Wissen nicht preisgeben.« Arjaar schwieg eine Weile. »Wollen Sie nicht erfahren, was das Urteil bewirkt?«

Vincent sah den Basiru-Aluun abschätzend an. »Was bewirkt das Urteil?«

Arjaars Stimme bekam den dramatischen Halleffekt, den Vincent bereits kannte. Es klang, als würden viele Wesen durch seinen Mund sprechen. Einige waren nah, andere unendlich weit entfernt. »Schon das Wissen um die Orphanen genügt, diese zu rufen.«

Vincent zog die Augenbrauen zusammen. »Das bedeutet, ich rufe die Orphanen zu ihrem Planeten oder zu jedem anderen Ort, an den ich gehe?«

»Nein.« Arjaars mehrfache Stimme war ausdruckslos. »Sie sind ein Mensch. Der Ort spielt keine Rolle. Die Orphanen werden über die Menschheit kommen.«

In Vincent stieg Grauen auf. Sagte der Basiru-Aluun die Wahrheit? Wollte er ihn einschüchtern? Der Gedanke, die Orphanen würden mit all ihrer vernichtenden Macht über das Sol-System kommen, presste ihm die Luft aus den Lungen. Er war froh, zu sitzen. Vor seinem inneren Auge sah er die Orphanen, die in das Sol-System einfielen. Sie zerstörten einen Planeten nach dem anderen.

Arjaars Stimme erklang erneut. »Das, woran Sie gerade denken, ist die Zukunft, Vincent Taglieri. Früher oder später wird es geschehen, wenn auch anders, als Sie es erwarten würden.«

Plötzlich waren fremde Bilder in ihm. Bilder, die Arjaar ihm aufdrängte, obwohl keinerlei Verbindung zwischen ihnen bestand.

Vincent sah die Erde. Hunderte von Meteoren tauchten aus dem Nichts auf und bombardierten Städte, Gleiter und Orbitalheime.

Taglieri schluckte. Das durfte nicht sein. Sagte der Basiru-Aluun die Wahrheit? War das die Zukunft? Er musste herausfinden, wie er dieses Schicksal abwenden konnte.

Er wollte gerade zu sprechen beginnen, als sein Kom ein Signal von sich gab. Er hob das Handgelenk. Ein Alarm. Sein Ansprechpartner stammte nicht von der STERNENFAUST. Das Star Corps kontaktierte ihn über HD-AV. Karalon.

War es so schnell gegangen? Schwebten die Orphanen bereits im leeren Raum vor Sol III oder einem anderen Planeten? Sein Magen verwandelte sich in einen Eisklumpen. Er nahm das Gespräch an und

sah dabei auf den Namen der Kontaktperson.

»Alex Bidlo«, sagte er so beherrscht wie möglich. »Ich meine … Admiral Bidlo …« Noch immer überschlugen sich seine Gedanken. »Was ist geschehen?«

Alex Bidlo sah mitgenommen aus. Ihr Gesicht wirkte alt und eingefallen. Sie verlor kein Wort über seine ungewöhnliche Anrede.

»Admiral Taglieri, es ist so weit. Das, was wir befürchteten, ist eingetreten.«

Vincent brauchte einen Moment, bis er verstand. »Die Kridan …«

»Sie greifen an.«

Vincent warf dem Basiru-Aluun einen entschuldigenden Blick zu und zog sich an den Rand des Saales zurück. Arjaar ließ ihn gewähren.

»Die Kridan …«, echote er und spürte eine eisige Kälte in seinem Inneren, die ihn zu erfrieren drohte. »Wann wurden sie geortet?«

»Vor fünfzehn Minuten. Ihre Flotte liegt in einer Schutzblase im Bergstromraum, die sie verborgen hat. Erst, nachdem ein Wissenschaftler einige Messdaten umstellte, wurden sie geortet. Inzwischen liegen genauere Ergebnisse vor. Sie sind nur noch zwanzig Stunden von Sol III entfernt.«

»Zwanzig Stunden? Admiral, so schnell können wir nicht daheim sein. Wir brauchen mit der STERNENFAUST mehrere Tage, um das Sol-System zu erreichen!«

»Kommen Sie trotzdem. Machen Sie sich unverzüglich auf den Weg.«

Im Grunde war Vincent froh, diesen bizarren Planeten umgehend verlassen zu können. Wenn nur der Grund ein anderer gewesen wäre.

Für einen kurzen Moment dachte er an die Alendei, deren Planet dem Untergang geweiht war. Doch nun ging das Schicksal der Menschheit vor, so grausam das klang.

Er musste an Trident zurückdenken. An die entsetzliche Schlacht, die er miterlebt hatte. Nie wieder hatte er etwas Vergleichbares erleben wollen. In den Geschichtsbüchern stand, dass die Schlacht ein gutes Ende fand. Dabei gab es in keiner Schlacht jemals ein gutes Ende. Die Toten blieben tot. Die Verfeindungen hinterließen Narben, die sich oft über Generationen fortsetzten.

Nun waren die Kridan erneut unterwegs. Sie wollten einen Überraschungsschlag ausführen, und wie es aussah, war ihnen das beinahe gelungen. Mit Entsetzen dachte Vincent an die Planeten, die von den Kridan bisher verwüstet worden waren. Wenn sie Sol III erreichten, würde kein Stein auf dem anderen bleiben.

»Verstanden. Was ist mit der Mannschaft der Fal-Mission?«

Noch immer war ein Shuttle der STERNENFAUST zum Planeten Fal unterwegs. Es ging darum, den Fal'Zie Yaag, den man aus dem Weltraumfriedhof hatte bergen können, auf seine Heimatwelt zurückzubringen.

»Wie lange brauchen Sie, um das Shuttle einzusammeln, Admiral

Taglieri?«

»Zwei Stunden. Maximal. Wenn es keine Komplikationen gibt.«

»Dann beten Sie, dass es nicht zu Komplikationen kommt. Sie erhalten den Auftrag, das Shuttle wieder aufzunehmen und so schnell wie möglich den Rückweg anzutreten. Alles Weitere besprechen wir um 0800. Ich werde mich mit Ihrem Bereitschaftsraum verbinden lassen. Sie können sich sicher vorstellen, was hier gerade los ist.«

Vincent schluckte. »Ja, Admiral, das kann ich. Viel Glück.« Er beendete die Verbindung.

Captain Mulcahy und Izanagi sahen zu ihm herüber. An ihren Gesichtern konnte er sehen, dass sie genug mitbekommen hatten. So aufrecht wie möglich wandte er sich an die Basiru-Aluun.

»Wir müssen zurück auf unser Schiff. Wäre es möglich, dass Sie uns schnellstmöglich ein Shuttle zur Verfügung stellen?«

Arjaar machte eine Geste mit der Hand, die wohl Zustimmung darstellen sollte. »Ihr seid ohnehin nicht mehr erwünscht. Verlasst diesen Planeten.« Er sah Turanor an. »Du wirst bleiben und mit uns die Rettung deines Volkes besprechen.«

Turanor nickte ergeben. Er wirkte geschlagen, aber auch erleichtert. Sein Blick begegnete dem von Vincent.

Izanagi trat vor. »Turanor wünscht uns Glück. Möge es um Sol III besser bestellt sein als um das Schicksal seiner Heimatwelt.«

»Sagen Sie ihm, ich danke ihm. Ganz gleich wie die Reise ausging – wir haben erfahren, was wir erfahren wollten.«

Vincent fühlte sich keineswegs so zuversichtlich und freundlich, wie er sich gab, aber Turanor war das letzte Wesen im Universum, das etwas für die Entwicklung der Dinge in den Solaren Welten konnte. Außerdem war es durchaus möglich, dass die Basiru-Aluun blufften, was die Quallenwesen anging.

Wie werden sehen, was kommt. Wesen wie die Basiru-Aluun denken in anderen Maßstäben. Vielleicht haben wir noch Jahrzehnte oder Jahrhunderte Zeit, bis die Orphanen in unsere Systeme einfallen. Genug Zeit, einen Abwehrmechanismus zu entwickeln.

Vincent drehte sich um und ging aus der Kuppelhalle.

Der Krieg mit den Kridan hatte Vorrang.

Alles andere musste warten.

ENDE



Blinder Hass

von Guido Seifert

Danur-Tak, der kridanische Mar-Tanjaj, gibt nicht auf. Obwohl er weiß, dass er gegen den Willen des Raisa handelt, will er den Vergeltungsschlag gegen die Menschen fortsetzen. Um sein Ziel zu erreichen, setzt er die Mannschaft sogar unter Drogen. Nur ein junger Kridan, ein Krieger auf dem Schiff des Mar-Tanjaj, kommt der Wahrheit auf die Spur. Doch wie soll er den Mar-Tanjaj ganz allein aufhalten?

Niemand glaubt ihm, und alles, was den jungen Kridan umgibt, ist

Blinder Hass

auf die Menschheit.

* siehe Sternenfaust 136
* Geheimdienst der Kridan
* siehe Sternenfaust 34